Geschichte der besten Künstler in der Schweitz

Johann Caspar Füssli

Biogr. C. 112 (1

<36608891790012

<36608891790012

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. c. 112-1

Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.

Nebst ihren

Bildnissen.

Erster Band.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1769.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Herrn

Salomon Geßner,

des täglichen Raths

der Republick Zürich,

gewiedmet

von dem Verfaſſer.

Vorrede.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nur die redliche und feurige Begierde, etwas zu dem Ruhm und Nutzen meines Vaterlandes beyzutragen, konnte mich bewegen, die Geschichte der besten Mahler, die dasselbe hervorgebracht, zu entwerfen, und dem Publicum mitzutheilen; und ich werde mich glücklich schätzen, wenn meine Bemühungen diesen mir so wünschenswürdigen

Endzweck nicht verfehlen. Ich hätte mir zwar schmeicheln können, die Geschichte der Mahler einer Nation, die in Absicht auf ihre Regierungsform, Lage, Denkensart, ꝛc. ꝛc. so viel besonderes hat, könnte ein nicht verächtlicher Beytrag zur allgemeinen Geschichte der Kunst werden, und dem Beobachtungs-Geist eines tiefsinnigen Kunstrichters Stoff zu seltenen Beobachtungen verschaffen; ich will aber den Leser offenherzig mit meinen Absichten, dem Ursprung des Werks, und mit mir selbst bekannt machen.

Niemals hatte ich wol gedacht, mich bey Schriftstellern einzudrängen, oder auf die Vorzüge meiner Feder etwas zu gut gethan; darum aber habe ich meine Wissensbegierde nicht unterdrückt, noch mich von der Pflicht, nach grössern Kenntnissen und Einsichten zu streben, frey zu seyn, bereden können. So viel meine Umstände erlaubten, las ich gute Bücher, und suchte den nähern Umgang grosser und berühmter Männer; überlegte, arbeitete, wagte etwas, und bestrebte mich, daß wenn mein Tag mich wegruft, wo

nicht meine Arbeit, doch meine Absichten Lob verdienten, und ich nicht umsonst gelebt zu haben scheinen mögte.

Die Aufrichtigkeit, die ich mir zur Ehre rechne, fodert, meinem Leser auch die schwache Seite von meinem Unternehmen zu gestehen: Ich beredete mich anfänglich, daß ich nur für mich selbst arbeitete, ohne den geringsten Gedanken, ein Schriftsteller zu werden; allein kaum hatte mein Werk eine Gestalt gewonnen, so fanden meine Freunde Vergnügen daran. Je mehr sie glaubten, daß ich auf ächte Gründe bauete, je mehr munterten sie mich auf, die Ehre meiner Nation zu retten; dadurch ward meine Eitelkeit rege; meine Vernunft gab zuletzt den Schmeicheleyen der Eigenliebe Gehör, und mußte mit den Vorstellungen, die sie mir dagegen machte, zurückestehn.

Ich betrat die Bahn aller deren, die Bücher schreiben, wo man leicht weiter, niemals aber mehr zurückekömmt. Mit einer neuen und unge-

übten Feder erschien ich vor der lesenden Welt, und lieferte den Ersten Theil dieser Geschichte; und er hatte das Glück, wol aufgenommen zu werden. Was mir hierinn Gewißheit gab, und alle Zweifel benahm, war das vorzüglich schöne und lehrreiche Schreiben des vortreflichen Wille, das er mir gütig mittheilte, und bey dem Zweyten Theile die Stelle einer Vorrede mehr als vertritt. Dieß war genug, auch diesem Theile eine gleich gute Aufnahm zu verschaffen. Am Ende desselben habe ich einen Dritten Theil zu liefern versprochen. Der lange Aufschub rührt nicht von meiner Saumseligkeit, wol aber von dem Mangel nöthiger Nachrichten her, die mich so viele Mühe gekostet haben; billiche Leser werden mir also deswegen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich habe in der Vorrede, die ich dem Ersten Theile dieser Geschichte vorgesetzt, von dem Verfall der Kunst, und von der wenigen Aufmunterung, die junge Künstler von den Grossen dieser Erde zu hoffen haben, geredet; wie sehr diese die

Kunst vernachlässigen und gering achten; ich habe behauptet, die Zeit, in welcher wir leben, könne billich die eiserne, in Absicht auf die Kunst, genennt werden; ich habe zugleich angemerkt, daß Italien, Frankreich und Teutschland die besten Mahler nach und nach durch den Tod verloren, ohne anscheinende Hoffnung, daß sie durch jetzt lebende junge Künstler werden ersetzt werden.

Zu dieser langen Vorrede, die ich vor vierzehn Jahren schrieb, würde ich nichts hinzuzusetzen haben, wenn meine Freunde in Frankreich und Teutschland nicht die Anmerkung gemacht hätten, ich wäre ein wenig zu weit gegangen, indem der Verfall der Kunst noch nicht so groß und allgemein wäre, daß noch hin und wieder unter den Grossen nicht nur Gönner und Liebhaber zu finden seyn, sondern daß so gar einiche durch schöne Gedichte und eigene Versuche in der Kunst gezeiget hätten, wie sehr sie dieselbe liebten und werth schätzten.

Ich glaube es der Mühe werth zu seyn, die

Erinnerungen meiner Freunde zu beantworten, und ihnen zu zeigen, warum ich noch zur Zeit weder von meiner Meynung abgehen, noch der ihrigen beytretten könne, ungeachtet sie mit menschenfreundlichem Gemüthe nach der Liebe urtheilen. Ich habe in der Zeit von vierzehn Jahren von wenig grossen Mahlern gehört, die vorzüglich sich rühmen könnten, der Kunst Ehre zu machen. - - Das weiß ich aber leider wol, daß *Pesne*, *van Loo* und Ridinger gestorben sind, ohne daß sie durch Männer von gleicher Grösse ersetzt worden.

Das für die Kunst so fruchtbare Italien hat dermalen nichts aufzuweisen, das der Grösse der Werke beykomme, die dasselbe über alle Länder erhöhete, und scheinet wenig für die Zukunft zu versprechen. Die Kunst ist mittelmässig, kalt, und beynahe erstorben. - -

In Frankreich ist *Boucher* der erste Mahler des Königs. Nach dem herrschenden Geschmack der Franzosen ist er der Mahler der Wollust und der

Gratien. Das erste hat seine Richtigkeit; auf das letztere aber hat niemand als *Correge* und Mengs Ansprache. *Tocqué*, *Greuze* und *Vernet* sind geschickte Männer; allein in der Erfindung, in der Gröſſe und Fruchtbarkeit des Genies, in edeln und erhabenen Gedanken, müssen sie einem *Pouſſin*, *le Sueur*, *le Brun* und *Gelée*, &c. &c. weit nachgehen.

Teutschland hat noch *des Marcès*, Meytens, Troger, Dietrich und Oeser; allein die meisten dieser Künstler stehen in hohem Alter, und sind vielleicht todt, ehe diese Vorrede abgedruckt wird.

Brauche ich noch mehr, meine Freunde von dem Verfall der Kunst zu überzeugen. Nach meiner Einsicht ist dieser Verfall zum theil in der schlechten Aufmunterung zu suchen, die die Groſsen jungen Künstlern geben. - - Es werden keine starke Gehalte, keine Ritter-Orden mehr angewandt, das Talent durch Unterscheidungen anzufeuern. Der Geldsammler und der niederträchtige Ehrgeitzige sieht sich im Besitz der Belohnungen,

die dem Verdienst bestimmet sind, und blickt mit dummem Stolz auf dasselbe herab. - - - Meine Besorgnisse, wegen des Verfalls der Kunst, werden auch nicht wenig dadurch bestärket, wenn ich aus dem, was die Kupferstecher-Kunst in unsern Tagen liefert, auf den herrschenden Geschmack und auf den Werth der Werke der Kunst schliesse. Freylich scheint in England der Geschmack der wahren Schönheit und die Grösse noch stets zu leben: Alle in den Cabineten zerstreuete Stücke aus dem neuern göldenen Alter der Kunst werden in Kupfer gegraben, die darinn enthaltene Ideen mitgetheilt, und also unvermerkt der Saamen zur Bildung grosser Künstler ausgestreuet. - - Was liefert uns aber Italien und Frankreich? Sind in dem letztern die besten Künstler mit Bekanntmachung der Unsterblichkeit würdiger Werke des *Pouſſin*, *le Sueur*, *le Brun*, *Mignard*, *&c.* beschäftigt? Eifert man, uns zu lehren, in die edeln und erhabenen Gedanken dieser Männer einzutretten? Und werden den Künstlern so viele Modelle, für die Zeichnung, die Zusammensezung, den Ausdruck vorzulegen? - - - Warum

finden die Werke des Mengs, voll griechiſcher Schönheiten, die Stratonica des *Laireſſens*, für die derjenige, der Winkelmanns Beſchreibung geleſen hat, und dadurch, wenn er nicht von Stein iſt, entzückt worden iſt, ganze Sammlungen *Boucher* und *Greuze* hingeben würde, keine Käufer? Und wenn *Greuze* eine wahrhafte intereſſante Scene ſchildert, warum erwartet man einen fremden? Die Gründe, warum Werke, nach eigenem Geſtändniſſe, von minderm Werthe, bekannt gemacht werden, und häufiger geſucht ſind, laſſen ſich leicht errathen; aber machen ſie unſerm Zeitalter Ehre? Sollen die beſten, die einſichtsvolleſten Männer dem verwöhnten Haufen ſchmeicheln, ſich nach ihm richten, oder denſelben mit ſich zu edlern Gegenſtänden erheben, und auf die verlaſſene Bahn der wahren Gröſſe zurückeführen? Gewiß, wenn noch ein Funke von Eifer für die Beförderung der Vollkommenheit der Kunſt in ihrem Buſen glühet, und ihr Herz für die wahre Schönheit durch unedlere Nebenabſichten nicht ganz erkaltet iſt, ſo ſollte man dieſes erwarten. Willes Grabſtichel würde *Cor-*

rego und Mengs, und Schmids dem Raphael und *Guido* gewiedmet seyn. Man würde es der Nachwelt überlassen, den grössern Theil unsers Zeitalters hervorzuziehen.

Selbst die Geringschätzung der erhabensten Kunststücke ist in unsern Tagen nichts neues; sie ist zum Erstaunen. - - - Zum Beweis dessen will ich Exempel anführen, und zugleich zeigen, wie man vor Zeiten grosse Mahler zu schätzen wußte: Die Päpste *Julius II.* und sein Nachfolger *Leo X.* haben unstreitig die Kunst auf das höchste gebracht; sie sind nicht bey grossen Belohnungen stehen geblieben, die selten einen edeln Geist sättigen; sie haben grosse Mahler mit Ehre und Würden geziert, sie ihrer Vertraulichkeit und Freundschaft gewürdigt, und dadurch ihr eigen Andenken verewigt; und dieses heisse ich Aufmunterung. - -

Nun will ich auch zeigen, was die Päpste in unsern Tagen für die Kunst gethan haben: Papst *Benedictus XIII.* (†) wollte die Gemählde,

(†) Man sagt in Rom, daß dieser Papst die Gemählde Raphaels *Porcheria* genannt habe.

die *Julius II.* vom Raphael im Vatican in drey Zimmern mahlen lassen, und die meistens biblische Historien vorstellen, ausstreichen lassen. Ein Mahler von Benevent war dazu ausersehen, der Zerstörer dieser vollkommenen Stücke zu seyn, und sollte an ihre Stelle die Historie von ein paar Mönchen hinmahlen, denen der Papst das Diploma der Canonisation ausfertigen lassen. Zum Glück erfuhren einiche Cardinäle die Absicht des Papsts, und widersetzten sich aus allen Kräften; er gab endlich nach, und ließ sich dahin bringen, der Stadt Rom nicht so viel Böses zu zufügen, als die Barbaren, die es ehemals geplündert hatten.

Was haben vor diesem die Römischen Fürsten und Nepoten der Päpste für die Kunst gethan? Wie viel Mühe und Geld haben sie angewandt, ihre Paläste und Landhäuser mit antiken und modernen Kunststücken anzufüllen? Und mit was für Hochachtung sind sie dem Künstler begegnet? Wie es anjetzo damit bewandt sey, wird folgendes Exempel erläutern: Der Vater des Prinzen

Pamphil war ausserordentlich fromm, und erwählte sich einen Mönchen zu seinem Gewissensrathe, der dem Prinzen ein Verbrechen daraus machte, daß er nackte Statuen in seinem Landhause hätte; es waren deren eine Menge in den Gärten. Sogleich wurde befohlen, daß sie bekleidet werden sollten, so daß sie niemals sich wieder nackend zeigen könnten; so sollte sie ihre Kleidung verstellen. Man bedeckte also dieses ganze Volk von Statuen mit einem Zeuge von Gyps; und damit er sich desto fester an den Marmor anhängte, ließ man denselben an vielen Orten mit dem Meissel aufreissen. Fünf oder sechs Monate hernach, da man den Aufwand mit diesen Kleidungen gemacht hatte, starb der Prinz Pamphil. Sein Sohn wollte die Kleidung von Gyps wieder wegnehmen lassen; aber so viel Mühe man sich auch gab, den Schaden wieder gut zu machen, den der Eifer des Gewissensraths verursacht hatte, so waren doch sehr viele kostbare Statuen verstümmelt; und dieser einzige Mönch verursachte ein grösseres Uebel, als eine Armee von Gothen und Vandalen.

Ein solcher Gewissensrath hätte in der Werkstätte eines berühmten Mahlers beynahe eine ähnliche Verwüstung angerichtet: Sebastian Conca hatte für einen teutschen Prinzen zwey Gemählde vom *Julius Romanus* gekauft; das eine stellte die Entführung der Sabinerinnen, und das andere den Amor und Psyche vor. Ein Mönch, welcher der Beichtvater seiner Frau war, war so neugierig, die Gemählde ihres Mannes zu besehen. Die Frau führte ihn in die Werkstätte, da zum Unglück der Mahler eben nicht gegenwärtig war. Kaum hatte der Mönch die beyden Gemählde gesehen, als er wie ein rasender Mensch ausrief: „Sie sind verdammt; es ist keine Vergebung „der Sünden für Sie, auch nicht in *Articulo* „*Mortis*; keine Absolution, keine Absolution!„ „Mein GOtt! (rief die Frau,) was hab ich „gethan?„ „Was Sie gethan haben? (ant„wortete der Mönch;) Sie sehen solche Bilder? „Sie erlauben, daß sich Ihr Mann mit solchen „Arbeiten beschäftigt?„ „Mein Mann hat „diese Bilder nicht gemahlt, (erwiederte sie,)

„ sondern ein anderer Mahler. „ „ Das thut „ nichts, wenn sie auch ein anderer gemahlt hat; „ (antwortete der eifrige Beichtvater;) Sie kön„ nen nicht selig werden, oder Sie müssen den „ Augenblick diese schändlichen Dinge vernichten „ und zerreissen. „ Die Frau, durch die Furcht vor der Hölle verführt, fieng diese schöne Ausführung an, eben da der Mahler wieder kam; er zitterte über die Gefahr, die seine Gemählde liefen. Der Prinz, für welchen sie gekauft waren, hatte für jedes Stück 2000. Thlr. bezahlt: Was für ein Verlust für den Mahler, wenn er der Wuth des Mönchen nicht noch zuvorgekommen wäre! Er jagte ihn fort, und verbott seiner Frau, Zeit ihres Lebens nicht mehr in seine Werkstätte zu kommen.

Welche niedrige Seelen, die in den erhabensten Werken der Kunst keine Spuren des Genies, keine Zeichnung, keine Gedanken, keine Harmonie, sondern nur nacktes Fleisch, eine zu gefährliche Versuchung für ihren derben Geschmack, und zu heftige Reitzungen für ihre befleckte Ein-

bildungskraft erblicken; die die Pracht der Glieder, der Schmelz der Farben, nicht mit der Kunst aussöhnen, nicht jeden schlechten Gedanken vergessen machen, und auf den Begrif höherer Schönheit führen! Wie klein sind aber die, die solchen Gehör geben, und die Geburten der besten Gaben des Himmels einem dummen Eifer preis geben! Nicht daß ich blos wollüstigen Vorstellungen das Wort reden wolle!

Die Päpste *Julius II.* und *Leo X.* stuhnden eben nicht in dem grossen Ruf der Heiligkeit; aber sie waren in Absicht auf die menschliche Gesellschaft und auf die schönen Künste viel nutzbarere und geschicktere Beförderer der Künste und Wissenschaften, als der abergläubische Benedict mit seinen Schaaren von dummen und unwissenden Mönchen, die alles im Stande sind zu unternehmen, zu zerschlagen und zu zerschneiden, vom finstern Aberglauben verleitet. Man hat Mühe zu glauben, daß in den aufgeklärten Zeiten, in welchen wir leben, die Wuth des Aberglaubens solche Verwüstungen anrichten könnte; allein die

traurige Erfahrung hat uns überzeuget, was Leute von schlechtem Geschmack und Sclaven des Aberglaubens schaden können.

Ein gewisser teutscher Fürst, der mit einem erhabenen Verstand eine menschenliebende Denkungsart und einen wahren Heldenmuth glücklich zu verbinden wußte; der einer der grösten Feldherren seines Zeitalters war, und den Pracht sehr liebte, ließ sich ein sehr kostbares Schloß aufführen, und nach seinem Geschmack meublieren; hierzu ward eine Bilder-Galerie erfodert, es wurde kein Geld gespart; ich habe ein Verzeichniß gesehen von 70000. Gulden, die nur für Gemählde von Niederländischen Meistern an den Mahler Theodor Valkenburg sind bezahlt worden. Nach dem Tode dieses grossen Fürsten bekam seine hinterlaßene Frau Gemahlin die Vormundschaft und Regierung des Landes. Sie war in aller Absicht eine verehrungswürdige Dame, von hohem Geist und Verstand; -- allein zum Unglück war sie so fromm, daß ihr Beichtvater, ein Heuchler und milzsüchtiger Mann,

dieſe ſonſt kluge Prinzeſſin durch ſeine Vorſtellungen dahin brachte, daß die ſchönſten Gemählde zerſchnitten wurden. Ich habe die traurigen Ueberreſte, die in Köpfen, Händen und Füſſen beſtuhnden, mit vieler Betrübniß betrachtet; das übrige von dieſen verſtümmelten Gemählden ward verbrannt.

Wie wenig die Groſſen heutzutage die Künſte äufnen und befördern, kann durch eine Vergleichung der ältern Päpſte mit den neuern, in ihrem perſönlichen Betragen gegen die Künſtler gezeiget werden.

Wie hoch ward Michael Angelo von den Päpſten ſeiner Zeit geſchätzt; ſie eiferten um die Wette, ihm zu ſchmeicheln, ihm Rom angenehm zu machen, um dadurch zu verhindern, daß er keinen ausländiſchen Beruf annehmen möchte. (†) Dieſes läßt ſich noch begreifen, wenn man die Urſache in der Liebe zur Kunſt und in einem

(†) Carl V., Soliman II., Franciſcus I., die Republick Venedig, und andere Potentaten ſuchten ihn in ihre Dienſte zu ziehen.

ruhmlichen Stolz ſuchet, Rom ein ſo koſtbares Kleinod beyzubehalten. - - - Aber was Clemens VII. an dieſem Künſtler gethan, überſteigt faſt allen Glauben. Dieſer Papſt ward auf die allerempfindlichſte Weiſe von ihm beleidigt; er war in der Gewalt des Papſts; alle Rache und Strafe beſtand darinn, daß er ihn mit noch mehrern Gnaden-Bezeugungen überhäufte, und ihm ſeine ganze Freundſchaft ſchenkte. Wer den Character dieſes Papſts kennet, wird dieſe Handlung um ſo viel höher zu ſchätzen wiſſen.

Raphael war im Begrif, die Nichte eines Cardinals zu heyrathen; allein Papſt Leo X. glaubte, die Verdienſte dieſes Künſtlers könnten nur mit einem Cardinals-Hut belohnet werden.

Bernini wurde von Urban VIII. mit vorzüglicher Hochachtung beehret, und nach ſeinen Verdienſten reichlich belohnet.

Maratti hatte nicht nur einen ſtarken Gehalt von Clemens XI., ſondern er ward noch ſeines vertraulichen Umgangs gewürdigt. Der Papſt beſuchte ihn öfters in ſeiner Werkſtätte, und re-

dete mit ihm, wie ein Freund mit seinem Freunde redet.

Laßt uns nun ein Beyspiel aus unsern Zeiten betrachten. -- Die Grösse des unsterblichen Newtons auszudrücken, brauchte ein Dichter dieses Bild: „Und GOtt sprach: Es werde Licht in „der Mathematick! Und es ward Newton. „Ich kann mit eben so vielem Rechte sagen: „GOtt sprach: Es werde Licht in der Mahle„rey! Und es ward Mengs. „ (†)

Raphael Mengs, der als ein anderer Phönix aus der Asche des ersten Raphaels entstanden. Dieser Mahler der Gratien kam nach Rom, als dem Mittelpunct der Kunst; - - - allein er fand keinen Julius, keinen Leo. - - - Der Papst konnte mit aller seiner Unfehlbarkeit das nicht ergründen, was er nicht verstuhnd; es fehlte ihm an Beurtheilungskraft und Geschmack, die Verdienste dieses Mannes einzusehen, und seine

(†) Anmuth war in jedem Schritte, in ihren Augen der Himmel, Anstand und Liebe in jeder Stellung. So dichtet Milton, und so mahlet Mengs.

Kunst zu bewundern. Der heilige Vater machte ihn zum Director einer neuen Academie auf dem Capitol; eine vortrefliche Belohnung für einen der grösten Mahler aller Zeitalter!

Ein mächtiger Monarch, der die Kunst noch zu schätzen weiß; der wegen seiner Tugend und seines guten Herzens würdig ist, Cronen zu tragen, berufte Mengs an seinen Hof, und erhob ihn zu der Würde seines Freundes; das einzige Exempel, das man mir vielleicht entgegensetzen könnte. Ich erinnere mich hier, daß *Poussin* auf einen glänzenden Hof und die Gnade eines grossen Königs Verzicht gethan, um sein Leben in Rom zu zubringen. Sollte das nicht etwa auch der Gedanke von Mengs seyn? Denn Madrid ist doch nicht Rom.

Es bleibt mir noch übrig zu zeigen, daß man von den Bemühungen grosser Herren, in Absicht auf die Kunst, sich nicht viel zu versprechen habe. Ich könnte viele allgemeine Betrachtungen, hergenommen aus der Beschaffenheit der Sache selbst, anführen, meinen Satz zu behaupten; allein

Winkelmann, dieser grosse Kenner des Schönen, hat es bis zur Ueberzeugung erwiesen.

Ein König fragte den Mathematicker *Euclides*: Ob er ihm seine Kunst nicht auf eine kürzere Art erklären könnte; und bekam zur Antwort: Es gäbe keinen königlichen Weg zur Meßkunst: Grosse Herren können andere Dinge durch Gewalt und Geld erzwingen; Zeichnen und Mahlen erfodern *Talente*, Zeit, Nachdenken und Studieren.

Es ist sehr schwer, daß ein Grosser jemals in Stand kommen sollte, gründlich von der Kunst zu urtheilen; der Umfang dieser Wissenschaft ist allzugroß. Es fehlt ihnen an Zeit und Geduld, um zu einer wahren Kenntniß zu gelangen. Tausend Zerstreuungen, die weniger Kopf und Denkens brauchen, führen sie davon ab; ihr Geschmack muß schwankend bleiben, und blendende überraschende Kleinigkeiten müssen so bey ihnen den Vorzug behalten. Mengs, Winkelmann und Hagedorn scheinen von der Vorsehung bestimmt zu seyn, die Begriffe des wahren Schönen zu berichtigen und aufzuklären. Aber wenn

diejenigen, von denen allein der Künstler, Musse, Bequemlichkeit, und glückliche Umstände zu gewarten hat, keinen sichern Geschmack haben, so werden ihre Lehren wenig nutzen. Dem Künstler fehlt Muth und Aufmunterung, alle die grossen Schwierigkeiten zu überwinden; und der auch auf diesem Wege ist, sieht sich oft mit niederschlagendem Verdruß von Modekünstlern verdrängt, die mit Kleinigkeiten ihr Glück machen.

Man erlaube mir zum Beschlusse, noch das Andenken dessen zu verehren, dem ich es vorzüglich zu danken habe, wenn ich auf einiche Kenntniß der Kunst Ansprach mache. Es hat bey mir nicht an brennender Begierde, nicht an Betrachtung, Studieren und Arbeiten gefehlt; und doch weiß ich nicht, was aus mir geworden seyn würde, wenn ich nicht einem Lehrer in die Hände gekommen wäre, der so viel Geschmack in der Kunst besaß: Daniel Gran war es, der mich zu bilden suchte; er führte mich auf die Academie, einen Ort, wo schlechte Köpfe die Kunst zu finden glauben, indem sie solche verlieren, und wo die gu-

ten Köpfe selten das werden, was sie werden könnten; er zeigte mir die Schönheiten der Werke des Altertums; die Abgüsse von Gybs, nach den besten Originalen der antiken Statuen, waren es, worinn er mich (so viel meine Fähigkeit zuließ) unterrichtete; er öffnete mir die Schätze der Römer und Griechen, die in allen Jahrhunderten noch die Bewunderung der Kenner gewesen sind; - - und die schätzbaren Denkmale der neuern Kunst, deren Werth er allein nach dem Grade bestimmte, in welchen sie sich den alten genähert hatten, fand er in den Bilder-Galerien des Kaisers und des Fürsten von Lichtenstein; er ließ mich aber nichts sehen, wobey er nicht sehr oft stille stand, und mich auf das, was schön gedacht und gemacht war, aufmerksam machte, neue Betrachtungen hinzuthat, oder auch mir Anlas gab, die Gedanken, die er mir erklärt hatte, selbst fortzusetzen; er lehrete mich Wahrheiten; er lehrete mich, die Kunst von allen Seiten und in allen ihren Schicksalen kennen, und bildete meinen Geschmack. Er erklärte mir den Unterscheid der berühmten Schulen der Kunst. - - Und da

er wahrnahm, daß die Niederländiſche Schule den gröſten Eindruck auf mich machte, lehrete er mich, daß ein Künſtler niemals auf gut Glück hin weder loben noch tadeln müſſe; er hieß mich auf meiner Hut ſeyn, damit ich nicht von betrieglichem Schein überraſchet werde. Er zeigte mir, daß *van Dyck* ſich vorzüglich unter den übrigen Mahlern in Flandern hervorgethan, und man ihn mit Recht den geläuterten Rubens nennen könne, weil er zur Schönheit der Farben die viel richtigere Zeichnung hinzugefügt; *van Dyck* ſey der einzige Flandriſche Zeichner, an deſſen Arbeit man den Character ſeiner Nation nicht bemerke. Rubens, Otto Venius und ihre Schüler hätten öfters ſehr plump und ſchlecht gezeichnet; und dieſes zeigte er mir in ihren Gemählden zur Ueberzeugung, zugleich aber auch tauſend Schönheiten, die aus den Arbeiten dieſer Mahler hervorſchimmerten. Deſſen ungeachtet war es meinem Lehrer leicht, mich zu belehren, daß der Geſchmack dieſer Schule grob und plump, und von der ungezwungenen Art der Italiäner, jener getreuen Nachahmer der Schönheiten des

Alterthums weit entfernt sey. Die weiblichen Figuren, welche Raphael, *Correge*, *Guido* und *Maratti* gemahlt haben, verrathen etwas göttliches; die gemeinen Nymphen auf ihren Gemählden sind Göttinnen ähnlich. Auf Flandrischen Gemählden haben Göttinnen das Ansehn plumper Kammermädchen. ꝛc. ꝛc.

So oft ich mich itzt an einem schönen Gemählde vergnüge, so oft errinnere ich mich desjenigen mit der lebhaftesten Dankbarkeit, der meine Empfindung erregt, geleitet und gebildet hat.

Von seinem Geschmack und Talenten in der Kunst ist die Kaiserliche Bibliotheck ein ewiges Denkmal; alles ist erhaben, und voll der vortreflichsten Gedanken, welche nicht nur den grossen Mahler, sondern auch den Gelehrten zeigen. Sein Aeusserliches stimmte mit seiner Tugend überein; er schien, seinen Werth allein nicht zu kennen, und doch herrschte bey ihm ein solcher Anstand, daß mancher sich neben ihm erniedrigt fand. Er war in seiner Aufführung prächtig, und in allen seinen Handlungen großmüthig und

uneigennützig; ein Kenner und Liebhaber der Dichtkunst und der Musick.

Er glaubte, daß ein Miserere vom *Alegri*, ein Stabat Mater vom *Pergolese*, eine Verklärung vom Raphael, ein jüngstes Gericht vom Michael Angelo, (†) eben die Würkungen hervorbringen müssen, wie das beste Gedicht, ja manchmal noch grössere; denn es sey ihnen eigen, nicht nur daß sie in den Zimmern der Grossen theure Wahrheiten predigen, sondern auch daß sie dieselben unvermerkt predigen, und gern gehört werden. Ueber dieß denke man bey den Lehren des Dichters immer an den Mann, der sie niedergeschrieben hat, und bilde sich ein, daß alle solche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr sey; aber bey der Mahlerey schienen die Sachen und die Natur selbst zu reden, und man müsse auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Aussprüche haben.

(†) Wenn Gran länger gelebt hätte, so würde er eine Passion vom Graun, mit Ramlers Text, und ein Gemählde vom Mengs beygefügt haben.

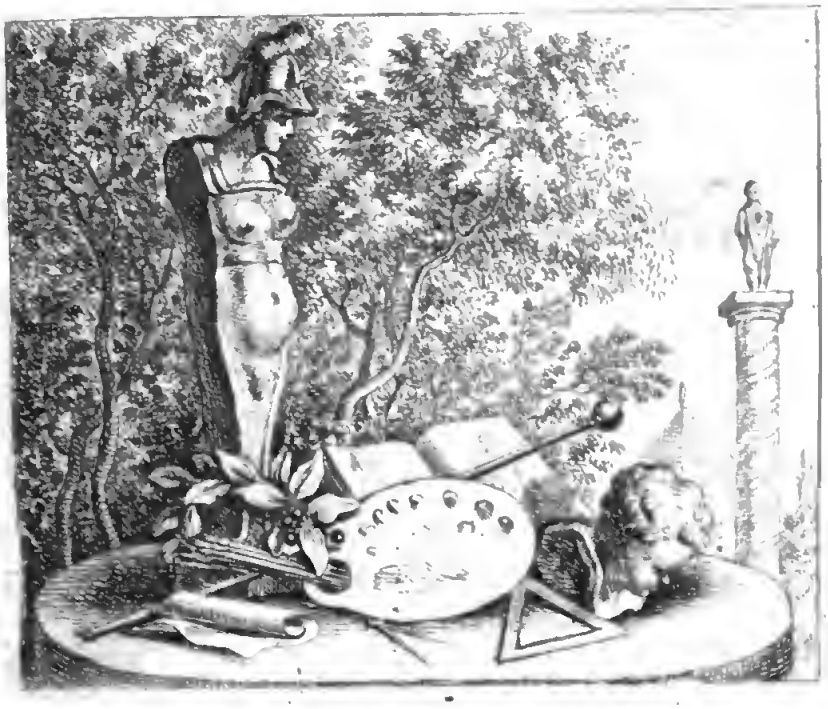
Die Dichter, die anacreontiſche Lieder ſchrieben, und die Künſtler, die Kuchenſtücke mahlten, ſetzte er im Scherz in Einen Rang; er ſagte, man müſſe ſich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustretten, und ſich zuſammen in Eine Reihe ſtellten. Er vergliech ſie den Befehlshabern von verſchiedenen Corps einer Armee: Das ordentliche Fußvolk (ſagte er) werde von Kennern der Kriegskunſt höher geſchätzt, als die leichten Streiftruppen; aber der General der letztern führe ſeinen Titul ſo gut, als der General des erſtern.

Ich habe mich vielleicht von dem Vergnügen, das ich jedes mal empfinde, wenn ich auf meine Freunde, oder die Kunſt zu reden komme, hinreiſſen laſſen. Ich wollte nur kurz etwas auf die Einwürfe meiner Freunde antworten; kann ich ſie nicht erbauen, ſo werde ich ſie nicht mühſam beſtürmen. Man muß ſehr eigenſinnig ſeyn, um eine betrübte Wahrheit mit Gewalt erhärten zu wollen. Ich bleibe allezeit geneigt, durch Gründe mich überzeugen zu laſſen; nur als ein

Schweitzer behaupte ich gern die Freyheit, meine Gedanken vom Herzen wegzusagen.

Wird meine Arbeit etwas nützen, so soll das meine süsseste Belohnung seyn; ich habe meinen Endzweck erreicht, und gethan, wozu ich mich verbunden glaubte. Der Ruhm bey Kennern soll mich freuen; doch will ich lieber nützlich als berühmt seyn.

ALBERT ALTORFER
J. R. F. fec.



So nützlich und lehrreich es seyn würde, wenn man der Kunst von ihren Anfängen bis zur höhern Vollkommenheit mit beobachtendem Auge folgen könnte; so unangenehm muß es einem jeden vorkommen, wenn er nichts als unvollständige, fabelhafte und ungewisse Nachrichten antrift. Diese unangenehme Erfahrung bekam ich bald, da ich der ältern Geschichte der Kunst in meinem Vaterlande nachforschete. Ich übergehe diese mythologische Zeiten; und fange da an, wo zuverlässigere mir an die Hand gehen; bey Albrecht Altorfer.

Albrecht Altorfer.

Dieſer bekam ſeinen Namen von ſeinem in der Schweitz, im Canton Uri gelegenen Geburts-Ort Altorf. Die Nachläſſigkeit ſeiner Landesleute verhindert mich, das Jahr ſeiner Geburt anzuzeigen. Aus ſeinen Arbeiten, die meiſtens in das Jahr 1500., vor und nach demſelben, fallen, läßt ſich ſchlieſſen, daß er der älteſte bekannte Künſtler des Schweitzerlands ſey.

Er mahlte kleine hiſtoriſche Stücke nach dem damaligen Geſchmacke. Seine Erfindungen ſind ſeltſam, wild, ohne Haltung, da das Entfernte, wie der Vorgrund, gleich hart und ſtark iſt. - - Deſſen un-

geachtet finden Kenner viel Geist, Verstand und Fleiß in seinen Zeichnungen und Gemählden.

Wenn man die wenige Achtung für Künste und Wissenschaften, die zu Altorfers Zeiten in seinem Vaterlande herrschte, und die schlechte Aufmunterung, und die noch seltnere Gelegenheit sich nach was Gutem zu bilden betrachtet, so verdienet das, was er bey so vielen Schwierigkeiten geleistet hat, unsere Achtung; und die Billigkeit fodert, daß man ihm unter den guten Mahlern eine Stelle einräume.

Sein grosser Hieronymus, die Creutzigung, und ein grosser Fähndrich, nebst andern Holzschnitten, ingleichem sein Pyramus und Thisbe, Abigael, und eine Passion, in welcher die Affecten schön ausgedruckt sind, bekräftigen das Gesagte genugsam. Von seinen Kupfern zählet man ohngefähr 68. Stücke, welche von Kennern in hohem Werth gehalten werden. Alle seine Werke sind mit A bezeichnet.

Er zog aus seinem Vaterlande, und wurde Bürger und des Raths zu Regenspurg, wo er auch gestorben ist.

Nicolaus Manuel.

Er ward Ao. 1484. in Bern gebohren. Man kann Sandrart, und aus ſolchem dem hiſtoriſchen Lexicon von Baſel keinen Glauben beymeſſen, wenn ſie die adeliche Familie der Manuelen aus England herleiten, indem dieſes dem Geſchlecht-Regiſter dieſes Hauſes widerſpricht; es ſcheinet vielmehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daß ſie aus der franzöſiſchen Familie der Herren von Cholard, welches ein ſchöner Edelſitz in der Landſchaft Xaintonge war, herkomme, deſſen das gleiche Lexicon Meldung thut. Carl und Robert Manuel, zween Brüder aus dem Hauſe Cholard, lebten in dem 14ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt.

NICOLAUS MANUEL

Dieſe mußten ihr Vaterland in dem langwierigen Kriege, den Eduard III. König von England wegen der Anſprache auf die Crone Frankreich geführt, verlaſſen. Einer von Carl Manuels Sohns-Söhnen ließ ſich in Bern nieder; und von dieſem ſtammet unſer Künſtler her. Sein Vater war Johannes Manuel, und ſeine Mutter war die Tochter des berühmten Thüring Frickers, beyder Rechte Doctors, des täglichen Raths und Stadtſchreibers zu Bern. Unſer Künſtler zeigte ſchon von früher Jugend an einen ungemeinen Verſtand; und ich könnte viel wichtiges von ihm erzählen, wenn ich mich dadurch nicht von meiner Hauptabſicht entfernen würde, nemlich ihn als Mahler zu betrachten. -- Es iſt zu bedauern, daß der Gothiſche Geſchmack der alten Zeiten die beſten Künſtler genöthigt hat, ihre Kunſt meiſtens an Mauern öffentlicher oder andrer Gebäude zu verſchwenden; wovon theils die wenige Achtung der nächſt folgenden Zeiten für die Kunſt, theils die Zerſtörung der Zeit, oder andre Unfälle uns das wenigſte übrig gelaſſen haben. Dieſes Schickſal haben viele koſtbare Mahlereyen von Manuel erfahren.

Eines von ſeines wichtigſten war der berühmte Todten-Tanz, den er bey der Prediger-, itzt franzöſiſchen Kirche in Bern, an der Mauer des vormaligen Dominicaner-Gartens, ſo itzt der Todten-Kirchhof

ist, gemachet hat; er stellete darin den Tod in einer immer abwechselnden Gestalt vor, wie er keinem Stande schonet, sondern von Papst und Kaiser bis auf den geringsten Menschen alles wegraft. Dieß Meisterstück war um so viel merkwürdiger, weil die meisten darin vorgestellten Bilder ähnliche Bildnisse damals lebender Personen waren. Zu dem war Manuel der erste, der auf den Einfall gerathen; und der Todten-Tanz in Basel, und die andern alle, haben als blosse Nachahmungen ihr Daseyn diesem zu danken. Dieser Todten-Tanz ward 23. Jahre nach dem Tode dieses Künstlers (nemlich Ao. 1553.) erneuert; im Jahr 1560. aber, um Erweiterung der Gassen willen, völlig weggethan; indessen wird eine Copie davon, durch den geschickten Albrecht Kauw, mit Wasser-Farben gemahlet, und in ein Buch von halben Regal-Bogen zusammengebunden, in Bern aufbewahret; und Wilhelm Stettler hat es auch mit Wasser-Farben nach Albrecht Kauw copiert. Es sind 24. Stücke, jedes in eine Rahme gefasset. Wie hoch man dieses Werk schätzet, läst sich daraus sehen, daß man die baare Bezahlung von 100. Duplonen für die letztere Copie ausgeschlagen; und ein guter Mahler nicht für weniger, als diesen Preis, eine Copie von dieser Copie hat machen wollen, welche doch immer hinter dem Original zurückgeblieben wäre. -- Sandrart bedauert in seiner Mahler- und Bildhauer-Academie den

Verluſt dieſes Werks ungemein, im II. Theil Bl. 83. Er ſagt unter anderm: „Nunmehr wird die Nieder„reiſſung deſſelben ſehr bedauert, und erſcheinet mehr „Liebe zu den Raritäten; allermaſſen der Löbliche „Magiſtrat auf dem Rathhaus von gedachtem Tod„ten-Tanz etliche Reliquien verwahret; dabey findet „ſich inſonderheit auch auf einer Tafel eine mit Oel„farb gemahlte kunſtreiche Paſſion Chriſti, in wel„cher ein beſondrer Fleiß und ſaubre Hand zu ſe„hen, durch ihren N. M. übermahlet.

Unſer Manuel hat auch in Bern bey dem Moſis-Brunnen, gegen dem Groſſen-Münſter über, die Verführung Salomons zur Abgötterey durch fremde Weiber, ſehr ſchön gemahlt, und das Haus am Oelberg, vor der Stadt Bern, gegen der Nideck-Kirche über gebauet, ganz übermahlet, und mit Verſen ausgezieret. Von ſeinen übrigen Gemählden ſind noch verſchiedene übrig geblieben. Man findet noch ſelten Handriſſe von ihm, wovon ich eine kleine Anzahl beſitze, in welchen jeder Kenner die kernhafte Zeichnung bewundern muß. So hat man Holzſchnitte von ihm; zum Ex. die 5. klugen und 5. thörichten Jungfrauen, mit der Jahrzahl und des Künſtlers Namen N. M. D. 1518. - - - Nicolaus Manuel Deutſch; Welches ein ihm gegebener Zuname war.

Vieles von seiner Arbeit fällt ohngefehr in die Jahre 1516. 1518. Ich hatte die Heil. Anna von ihm gezeichnet, wie eine Frau vor ihr kniet, mit der Jahrzahl 1511. und dabey die Worte: Heilige Mutter Sanct Anna bitt Gott für mich.

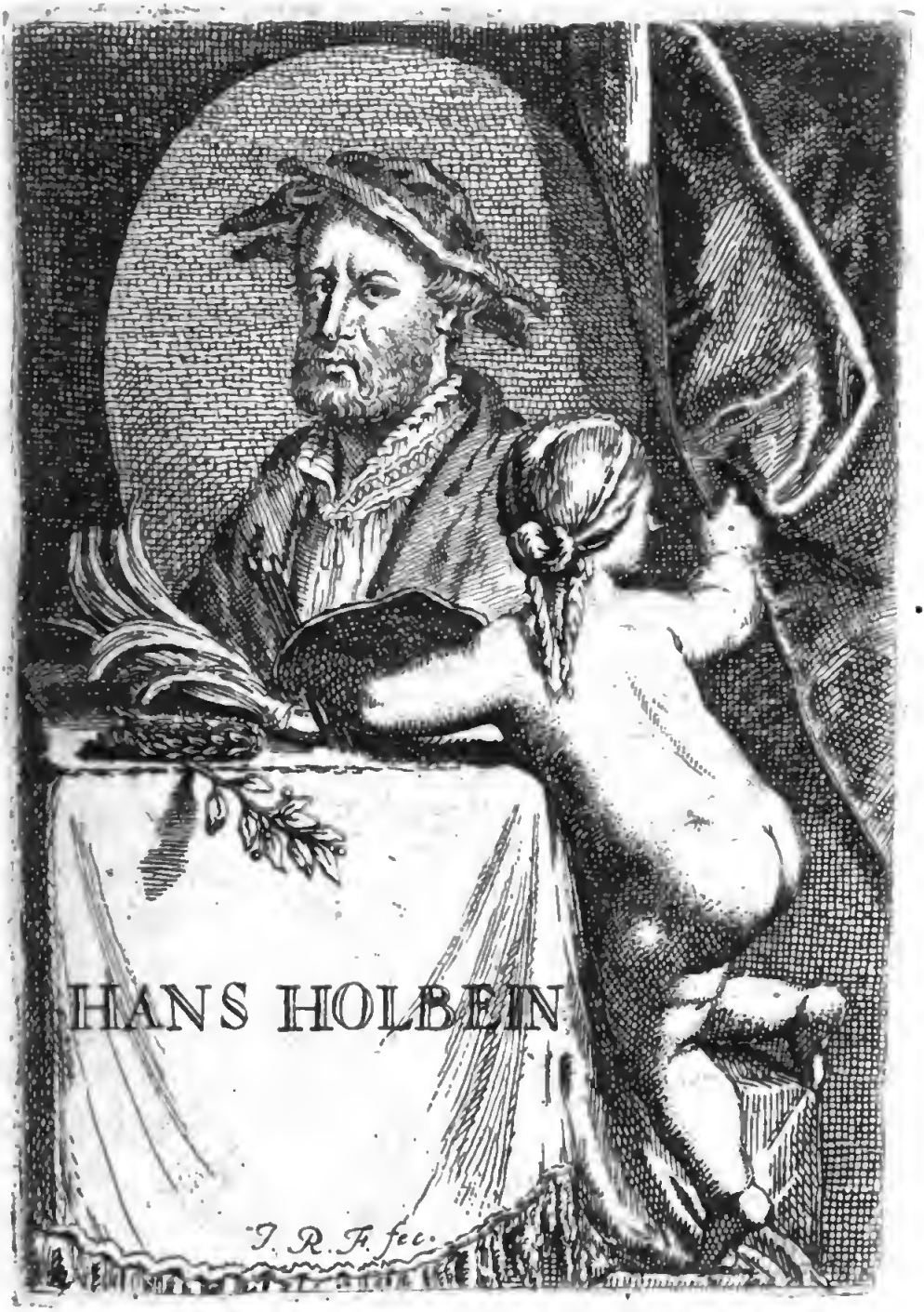
Ehe ich schliesse; wird es nicht unschicklich seyn, noch das wichtigste von seinen Lebens-Umständen und seinen übrigen Verdiensten zu melden. Er hat sich mit Catharina Frischin verheurathet, mit der er 4. Söhne, unter andern Hans Rudolf, der bey Maximin zu Basel die Mahler-Kunst erlernte, und zwey Töchter erzeuget hat. Ao. 1510. ward er in den Grossen Rath aufgenommen. Ao. 1523. ist er zum Vogt nach Erlach erwehlt worden; und im Jahr 1528. ward er in den kleinen Rath erhoben, und den 7. Wintermonat ward er Venner.

Dieß waren eben die Jahre, da die Reformation in Bern am stärksten betrieben ward, und ungemein viele Unruhen verursachte, bis sie fest gesetzt war. Manuel hat zu ihrer Beförderung nicht wenig beygetragen. Da die Sache noch zweifelhaft war, hat er schon viele Gedichte und andre Schriften herausgegeben, und unter andern 2. Lustspiele, die von jungen Bürgern in Bern aufgeführt worden, welche lauter beissende Satyren wider die Sitten der damali-

gen Geistlichkeit waren. Auch sein Pinsel mußte ihm helfen, sie lächerlich zu machen, indem er verschiedene allegorische Stücke zu ihrem Nachtheil mahlte. Sein grosser Eifer für die Beförderung der Reformation trieb ihn, seine Ruhe dem Vaterlande und der Religion mit Freuden aufzuopfern; und seine Einsicht und Verstand machten ihn bey so wichtigen Zeit-Umständen seinem Vaterlande unentbehrlich. Er ward in den wenigen Jahren seines Lebens in den wichtigsten, und insonderheit in Religions-Geschäften, von einer Gesandtschaft auf die andere geschickt, bis er Ao. 1530. den 30. April im 46sten Jahre seines Alters starb.

Hans Holbein.

Den groſſen Namen, den mancher in der Welt hat, muß man nicht allemal ſeiner Geſchicklichkeit zuſchreiben. Oefters hat der ungefähre Zufall viel Antheil daran. Wird man in Rom, Venedig, Paris oder Wien gebohren, und bekömmt die Beſchützung eines Cardinals, eines Miniſters, oder eines Groſſen, ſo iſt es ſchon genug, um berühmt zu werden. Geſchicktere Leute ſind hingegen unbekannt geblieben, weil es ihnen an dieſem Vortheil gefehlt hat. Von manchem Künſtler wird man gar nichts hören, weil er in einem Land oder Stadt gebohren worden, wo die Künſte verachtet und unbekannt ſind, und wo für den Künſtler nicht die geringſte Aufmunterung zu hoffen iſt.


HANS HOLBEIN
T. R. F. fec.

Da dann ein solcher gemeiniglich zu dem gemeinen Pöbel gezählt wird, so nihmt er auch die gleiche Lebens-Art von ihm an.

Ich will meinen Lesern die Wahrheit dessen in der Geschichte Holbeins vor Augen legen; es wird daraus erhellen, daß ohne einen ungefähren Zufall dieser grosse Mann sein Leben in der äussersten Verachtung und Mangel, sich selbst unbekannt, hätte zubringen müssen, wenn die Vorsehung dessen, der so grosse und edle Gaben in ihn geleget hatte, nicht die Sachen also geleitet hätte, daß gleichsam zufälliger Weise ein grosser und Einsichts-voller König die wahre Grösse dieses Künstlers entdecken, und seinen Namen unsterblich machen mußte.

Hans Holbein ward (nach der Meynung Carls von Mander, dem Sandrart und die meisten Schriftsteller gefolget,) im Jahre 1498. gebohren.

Hingegen setzet Carl Patin das Jahr 1495. Er sagt, diejenigen haben sich geirret, die ihn um drey Jahre jünger gemachet; zumalen er schon in dem 14. und 16. Jahre des folgenden Jahrhunderts solche Proben seiner Geschicklichkeit an den Tag geleget, die man bloß einer recht reifen und lange geübten Urtheils-Kraft beymessen könne. Sandrart sagt selbst, er

habe von der Hand dieſes Holbeins das Bildniß des alten Hans Holbeins, und ſeines Bruders Siegmunds, in Original-Zeichnungen, mit unſers Künſtlers eigener Hand datiert Ao. 1512. Und da dieſe Zeichnungen die Fähigkeit eines vierzehnjährigen Knabens übertreffen, ſo dünkt mich die Meynung Patins die wahrſcheinlichſte.

Er glaubt ferner, daß Holbein in Baſel gebohren worden; und giebt hiervon folgende Gründe: „Einige Schriftſteller (ſagt er) geben Augſpurg, und „andre Grönſtadt in der Pfalz, für ſeine Vaterſtadt aus. Man hat ſich durch die Gleichheit „des Namens und der Familie zu dieſem Irrtum „verleiten laſſen; denn es iſt bekannt, daß um faſt „gleiche Zeit ein Mahler gleiches Namens zu Augsburg in Anſehen geſtanden; daß aber dieſes noch „gewiſſer ſey, davon können ſeine beyden Brüder „Ambroſius und Bruno, die in dieſer Stadt der „Mahlerey obgelegen, und von denen man noch „Denkmale der Kunſt aufweiſen kann, bezeugen. „Hieraus läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit „ſchlieſſen, daß ihr Vater ebenfalls die gleiche Kunſt „getrieben; da es ohne dem nichts ungewohntes iſt, „daß dürftige Eltern entweder aus Nachläſſigkeit, „oder Noth, ihrer Kinder zwey, drey, auch mehrere zur gleichen Lebens-Art ſelbſt anführen; man

„ könnte sonst nicht leicht einen Grund angeben,
„ warum verschiedene Brüder die gleiche Kunst erlernt
„ hätten. Die ungemeine Fähigkeit unsers Holbeins
„ bestätigt diese Muthmassung noch mehr; denn sein
„ Vater wird in seiner Kindheit schon entdeckt haben,
„ daß ihn die Natur zum Mahler bestimmt habe;
„ und sich angelegen seyn lassen, durch Unterricht und
„ Uebung ihn zur Vollkommenheit zu bringen. „

Sandrart hingegen behauptet das Gegentheil, und berufet sich auf das Baselsche Mahler-Zunftbuch, daß nemlich der alte Hans Holbein, der ein guter Mahler war, um vorgedachte Zeit als Bürger in Augsburg gelebt, von da aber nach Basel gezogen, und daselbst seinen Sohn Hans Holbein die Kunst gelehrt, und in gemeldtes Zunft-Buch als seinen Lehrling einschreiben lassen.

Von dieses alten Holbeins Hand sind in Augsburg noch etliche Stücke zu sehen. Im St. Catharinen-Kloster ist ein grosses Gemählde, der Englische Gruß; und ein anders, das Leben Pauli, mit Figuren von halber Lebens-Grösse, mit dieser Schrift: *Præsens Opus Complevit Johannes Holbein Civis Augustanus.* Man zeigt auch ein Gemählde, darin er eine Glocke gemahlt, in welcher sein Name Hans Holbein 1499. gezeichnet ist. Und ein Herr von Wal-

berg soll etliche 1000. Gulden für ein Gemählde von diesem Meister bezahlt haben.

Wenn also dieser alte Holbein unsers Künstlers Vater gewesen; so ist wahrscheinlich, daß er als ein junger Knabe nach Basel gekommen. Er mag aber in Augsburg, oder anderstwo gebohren seyn, so ist ganz gewiß, daß er ein Bürger von Basel gewesen; er mag es von Geburt, oder durch das von seinem Vater angenommene Bürger-Recht geworden seyn.

Seine Anfänge in der Kunst waren überaus glücklich. Er eilte mit starken Schritten der Vollkommenheit zu; welches um so viel wunderbarer ist, weil er sich keine Muster wählen konnte; er hatte nichts als sein Genie und die Natur; man kann also zu seinem Ruhm sagen: Holbein bildete sich selbst. Unter seinen Arbeiten wird insonderheit hochgehalten: Eine in 8. Feldern bestehende Passion, welche auf dem Rathhaus zu Basel als ein kostbares Andenken aufbehalten wird. Man weiß nicht, ob man die Erfindung, die Färbung, die Zeichnung, die Zierlichkeit des Pinsels, die genaue Uebereinstimmung von Schatten und Licht, vorzüglich an demselben bewundern muß; so viel hat er in jedem geleistet. Sandrart, der diese Gemählde gesehen, sagt, daß sie die Crone seiner Arbeit seyen, ein Werk von allen

möglichen Vollkommenheiten. Als Sandrart im Jahr 1644. das Bildniß Churfürst Maximilians von Bayern mahlte, unterhielt er ihn mit Beschreibung dieses so seltenen Gemähldes. Der Churfürst, ein grosser Liebhaber der Kunst, brannte von Begierde, diese Stücke zu sehen und zu besitzen; er sandte einen Expressen nach Basel, um solche zu kaufen; allein der Magistrat allda wies ihn mit seinen 30000. Gulden zurück, indem er die Verdienste ihres Bürgers und den Besitz seiner Arbeit allem Geld vorziehe.

Er mahlte auf dem Fischmarkt daselbst einen Bauern-Tanz, und den so berühmten Todten-Tanz, welcher so wol in Holz geschnitten, als in 30. Kupferstichen von W. Hollar geätzt, und von den Liebhabern sehr gesucht wird. Auf der Bibliotheck stehen 20. Original-Gemählde von ihm; darunter ein abgenommener Leib Christi in Lebens-Grösse, wofür tausend Ducaten gebotten worden, ungeachtet es nur von seiner mittelmässigen Arbeit war; ferner das Abendmal, eine *Lucretia*, *Venus* und *Cupido*, Holbeins und seiner Frauen Bildniß, *Erasmus* ganzer Statur, Amerbach, und andere mehr; auch 120. Zeichnungen, auf unterschiedliche Manieren gezeichnet, in groß und kleinem Format. - - Die vortrefliche Sammlung ist den Amerbachischen Erben im Jahr 1661. von dem Magistrat zu Basel mit 9000. Kronen bezahlt worden.

In der Groſſen Kirche, an den Orgel-Flügeln, mahlte er den Engliſchen Gruß; und auf beyden Seiten, den König David, und einen Biſchof mit ſingenden Engeln.

In dem Cabinet Sebaſtian Fäſchen waren unterſchiedliche Stücke, grau in grau gemahlt, davon vorzüglich die Bildniſſe vom *Eraſmus* und Amerbach, in einer Ründung gemahlt, wegen ihrer fremden Erfindung bewundert werden; ferner ein Bauern-Tanz, und alle Holzſchnitte von ihm.

Wenn ich zu der vielen Arbeit, in Gemählden und Zeichnungen, noch den auſſerordentlichen Werth derſelben betrachte; ſo iſt es faſt unmöglich zu glauben, daß er nicht ſollte im Stande geweſen ſeyn, ſich vor dem äuſſerſten Mangel zu ſchützen; wenn ich aber auf der andern Seite die kleine Anzahl der Kenner und Liebhaber, ſein unordentliches und ſchwelgeriſches Leben, eine Haushaltung, die ihren Unterhalt foderte, erwäge, ſo kann ich wol begreifen, warum er bisweilen ohne die Hülfe des *Eraſmus* (*) und des Amerbachs (†) hätte Hunger leiden müſſen.

(*) *Deſiderius Eraſmus* ward zu Rotterdam Ao. 1467. gebohren. Er war ein Gelehrter von der erſten Gröſſe, ein Liebhaber der Mahlerey, in deren er ſelbſt Verſuche gemacht; er zog nach Baſel, und ſtarb allda Ao. 1536.

(†) Bonifacius Amerbach, ein berühmter Rechtsgelehrter, ward gebohren zu Baſel Ao. 1499. *Eraſmus*

Um diese Zeit kam der Englische Lord, Graf von Arundel, als Gesandter nach Basel. Er sah die Werke Holbeins, bewunderte das ausserordentliche Genie dieses Künstlers, und gab ihm den Rath, nach England zu gehen, wo nicht nur die Kunst geschätzt, sondern der Künstler auch belohnet würde; selbst Heinrich VIII., damaliger König, sey ein Kenner und grosser Liebhaber; und also höchst wahrscheinlich, daß Holbein seine schlechten Umstände mit einem dauerhaften Glück verwechseln könne.

Allein die Gewohnheit war bey Holbein zur andern Natur geworden; und der Umgang mit seinen Saufbrüdern hatte nach seiner damaligen Denkens-Art so was reitzendes für ihm, daß er den guten Rath des Lords nicht befolgte. Selbst *Erasmus* und Amerbach, selbst sein Weib und seine Kinder vermochten nicht so viel über ihn, daß er seine Lebens-Art verbessert hätte.

Dieses gab *Erasmus* Anlas, als er in seiner Lobrede der Thorheit die Zeichnung von Holbein, bey den Worten *Epicuri* de Grege Porcus betrachtete,

unterhielt eine brüderliche Freundschaft mit ihm, und machte ihn zu seinem Universal-Erben. Er starb zu Basel Ao. 1662.

den Namen Hans Holbein hinzuzuschreiben; weil (sagte er) Holbein sich hier nach dem Leben gezeichnet hat.

Doch der Lauf von etlichen Jahren setzte unsern Künstler in die Nothwendigkeit, mit Ernst auf eine Reise in England zu denken. Seine Familie war um etliche Kinder angewachsen, der Verdienst war äusserst schlecht. sein liebes Weib betäubte ihn mit Bestrafungen wegen seiner schlechten Lebens-Art: Alles dieses, nebst dem Zureden seiner beyden Freunde, befestigte den Entschluß, nach England zu gehen. Er gieng Ao. 1526. mit dem Bildniß *Erasmi* und seinen Empfehlungs-Schreiben an *Thomas Morus* (*) aus seinem Vaterlande, und kam glücklich nach London.

Gleich nach seiner Ankunft übergab er das Bildniß und die Empfehlungs-Schreiben.

Morus, der so wol über die Gegenwart eines so grossen Künstlers, als über das Bildniß und die Schreiben seines Freundes höchst vergnügt war, nöthigte unsern Holbein, in seinem Palaste zu wohnen. Holbein blieb würklich 2. (Sandrart sagt 3.) Jahre

(*) *Thomas Morus*, Groß-Canzler von England, ward zu London im Jahr 1480. gebohren; einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Er ward enthauptet Ao. 1535.

gleichsam verborgen, weil *Morus* die ersten Früchte der Kunst sich selbst zueignete. Während dieser Zeit verfertigte er viele und vortrefliche Werke, darunter die Bildnisse des Canzlers, seiner Gemahlin, und ganzer Verwandtschaft war.

Als Holbein einst eines Englischen Herrn gedachte, der ihm vor etlichen Jahren den Vorschlag in Basel gethan, nach England zu gehen, wollte *Morus* den Namen dieses Lords wissen. Holbein konnte sich dessen nicht mehr entsinnen; - - er mahlte ihn aber aus seinem Gedächtniß so natürlich, so ähnlich, daß jedermann, der es sah, mit Erstaunen ausrufte: Das ist der Graf von Arundel! *Morus*, der die Verdienste zu schätzen wußte, schenkte unserm Künstler seine ganze Freundschaft; er arbeitete an der Verbesserung seiner Sitten, und zwar mit dem besten Erfolge. Der lange Umgang, den Holbein mit diesem grossen Manne und andern vornehmen Personen hatte, veränderte ihn völlig, und machte ihn geschickt, vor dem König zu erscheinen.

Da *Morus* sich mit Holbeins Gemählden genug bereichert hatte, glaubte er, es wäre nun Zeit, Holbein auf einen grössern Schauplatz zu führen. Er bat den König, in seinen Palast zu kommen. Der König willigte in seine Bitte. Wie erstaunte er aber

bey dem Anblick der Gemählde, die ihm in der schönsten Ordnung vorgestellet wurden? Er sah viele bekannte Personen als lebendig vor sich stehen; er ward ganz Auge, und konnte nichts als betrachten, ganz von Bewunderung hingerissen. - - „Alles die„ ses unterstehe ich mich, Euer Majestät als ein Ge„ schenk anzubieten,„ sagte *Morus*. Der König erkannte den Werth desselben, und nahm es mit Vergnügen an. „Sollte dieser Mahler noch am Leben „ seyn; (fragte der König) sollte er nicht durch „ grosse Belohnungen gereitzt werden können, an „ meinen Hof zu kommen?„ *Morus* machte ihm Hoffnung; er hatte Holbein bey der Hand; liess ihn ruffen, und stellte ihn dem König vor. - - - „Hier ist der Künstler! Ich übergebe und em„pfehle ihn Euer Majestät unterthänigst.„

Der König über den Besitz eines so grossen Künstlers vergnügt, gab dem Canzler seine Geschenke zurück. - - „Weil ich den Künstler habe, (sagte er) „ so habe ich genug.„ Er nahm ihn mit nach Hofe; und, um alles kurz zu sagen, er beschenkte ihn königlich. Holbein ward sein Liebling. Hier ist ein Beweis davon:

Ein vornehmer Lord wollte sich, aller gethanen Vorstellungen ungeachtet, mit Gewalt in die Werk-

stätte hineindrängen. - - Holbein gerieth in Zorn, faßte den Lord, und warf ihn die ganze Treppe hinunter. Allein kaum war diese Uebereilung geschehen, so ward ihm bange wegen der Folgen, und sah ein heftiges Ungewitter vor sich. Diesem zu entgehen, eilte er durch eine andere Thüre zu dem König, erzählte ihm, was geschehen sey. Der König erinnerte sich zwar, daß er ihm befohlen, ohne seine Erlaubniß niemand hineinzulassen; dennoch mißbilligte er die That, verwies ihm seine Hitze, und begnadigte ihn.

Holbein war noch bey dem König, als der von seinem Falle übel zugerichtete Lord wie rasend kam, und schwur, die strengste Rache an dem Mahler zu nehmen. „ Wie! (sagte der erzörnte König) ihr setzet die „ mir schuldige Ehrfurcht so weit zurück, und un„ terstehet euch, in meiner Gegenwart Drohungen „ auszustossen. - - Vielleicht thut ihr das, weil ihr „ glaubet, die Ungleichheit des Standes berechtige „ euch hiezu; was kehre ich mich an den Stand! „ Dieser Unterschied, den der menschliche Stolz un„ ter den Menschen macht, muß doch den Vorzug „ ganz auf die Seite Holbeins wenden. Kann ich „ nicht aus sieben Bauern sieben Lords erheben; „ aber aus sieben Lords kann ich niemalen einen „ einzigen Mahler, wie Holbein ist, schaffen. „ Wisset, daß ihr es mit mir, und nicht mit dem

„ Mahler zu thun habt, und daß ihr für die ge„ ringste Beleidigung, die ihr ihm zufüget, meinen „ ganzen Zorn empfinden werdet. „ Der Lord erschrack über diese Worte des Königs, warf sich zu seinen Füssen, und versprach, daß er niemals weder selbst, noch durch andere, das geringste wider Holbein unternehmen wolle. Und so konnte der Künstler, von aller Forcht befreyet, wieder an seine Arbeit gehen.

Diese ausserordentliche Gnade verdoppelte seinen Eifer und seinen Fleiß in dem Dienst des Königs; er wünschte, sich selbst übertreffen zu können. Und in diesen Gesinnungen schuf er Wunder. Er mahlte das Bildniß des Königs in ganzer Lebens-Gröffe, bis zum Wunderbaren; die Kenner der Kunst erstaunten bey dem Anblick desselben; es schien ihnen, nicht Nachahmung, sondern Leben zu seyn. Mit gleichem Erfolg mahlte er die Königlichen Kinder, Eduard, Maria und Elisabeth; viele historische Stücke für den König, und eine Menge Bildnisse für die Grossen des Hofs.

In diesen glänzenden Umständen regte sich das Verlangen in ihm, sein Vaterland zu besuchen, sein Weib und seine Kinder zu sehen, sie zu versorgen, und sein Glück mit ihnen zu theilen. Der König,

welcher ihm nichts abschlagen konnte, bewilliate diese Reise, mit dem Beding, in einer gewissen Zeit sich wieder in England einzufinden; und überhäufte ihn mit Gütern, um in seinem Vaterlande als eine Standes-Person zu erscheinen. - - - Die Reise war glücklich; er kam nach Basel, wo die vornehmsten Bürger sich um die Wette bemühten, ihm Ehre zu erweisen, als einem Manne, der von Königen und Fürsten geschätzt und geliebet wurde. - - - Allein Holbein erinnerte sich der alten Zeit, und vergalt ihnen die Verachtung, die sie noch vor etlichen Jahren gegen ihn geäussert, mit gleicher Müntze, und wieß sie von sich; er wiedmete sich ganz seinem Weibe, seinen Kindern, und seinen alten Freunden, die er täglich an seine Tafel zog. Allein mitten unter den Vergnügungen die Holbein in dem Umgang mit den Seinigen hatte, lief die Zeit zu Ende, die ihm der König bestimmt, nach England zurückzugehn. Er schickte sich an, diese Befehle zu befolgen, versorgte die Seinigen vor Mangel, beschenkte seine Freunde, und kam wieder glücklich nach London.

Nun eilte er wieder zu seiner Arbeit, und kannte keine andere Pflicht, kein anders Vergnügen, als seinem König zu dienen, und durch seine Kunst sich die Unsterblichkeit zu erwerben. Es ist unmöglich, die Anzahl seiner Gemählde und Zeichnungen zu beschrei-

ben, die er in dem Zeitlauf seines ruhmvollen Lebens verfertigt; die Zahl derselben übersteiget allen Glauben; ich werde nur weniger gedenken.

In dem Saale der Wundärzte zu London stehet ein sehr grosses Stück. Heinrich VIII. sitzet in völliger Lebens-Grösse auf einem prächtigen Throne, mit einem köstbaren Teppich unter den Füssen; vor ihm kniet der oberste der Zunft, und übergiebt dem König ihre Privilegien, die einer von den Obermännern mit tiefer Ehrerbietung zu empfangen scheint. Viele glauben, Holbein habe dieses Stück nicht ganz geendigt. Da man aber nicht den geringsten Unterscheid in der Arbeit findet, so ist entweder diese Muthmassung falsch, oder der Künstler hat mit dem Geist und Pinsel Holbeins gemahlt. - - In dem Cabinet des *de Loo* stehet ein grosses Familien-Stück von Wasser-Farben, in Lebens-Grösse vorstellend des Königs Astronomus, Magister Nicklas, ein gebohrner Deutscher, mit astronomischen Instrumenten, halb Lebens-Grösse. - - Das Bildniß Mylord Cromwel und Erasmus.

In dem Palast von Pembrocke, eine Englische Gräfin in Lebens-Grösse, in weiß und schwarzen Atlas gekleidet; zwey sehr grosse historische Stücke, eines den Triumph des Reichtums, das andere den Stand der Armuth vorstellend.

Plutus als der Gott des Reichtums, in Gestalt eines alten kahlköpfichten Mannes, der auf einem köstlichen anticken guldenen Wagen sitzet, und mit einer Hand in einen Korb mit Geld greift, mit der andern aber goldene und silberne Münzen ausstreuet; unweit stehen Fortuna und Fama, oder das Glück und das Gerücht; hinter dem Wagen sind einige, die sich bemühen, das ausgestreute Geld aufzuheben; neben dem Wagen gehen die reichen Fürsten der alten Zeit, als *Crœsus*, *Midas*, und andere; der Wagen wird von vier prächtigen weissen Pferden gezogen, die von vier Frauens-Personen begleitet werden.

Der Stand der Armuth wird also abgebildet: Eine alte, ausgehungerte, magre Frau sitzet auf einem alten schlechten Wagen, über einen Bund Stroh, unter einer elenden Hütte, die mit einem alten zerrissenen Dache bedeckt ist, sehr erbärmlich aussehend, und mit einem alten zerrissenen Kleid angethan; ihr Wagen wird von einem Paar Ochsen und Eseln gezogen; vorher gehen einige Männer und Frauen in sehr schlechter Kleidung; der Bauer und Handwerksmann, so vorangehen, haben Span, Hammer und Dreschflegel in den Händen; voran auf dem Wagen sitzet die Hoffnung, die ihr Gesicht sehr beweglich nach dem Himmel richtet; mit noch viel mehr Umständen und Nebensachen. Alles von vortreflicher Zeichnung, Erfindung und Färbung. Das Urtheil von

Friedrich Zuccher (*) über dieſe drey Gemählde enthält die erhabenſte Lobrede auf Holbein. Von dem erſten ſagte er, daß in ganz Rom in keinem Stück ſo viel Kunſt zu finden wäre. Den zwey letztern gab er den Werth von Raphaels Arbeit, und copierte ſie mit vieler Mühe und Fleiß. Der Graf von Arundel wandte alle Mühe und auſſerordentliche Koſten an, von Holbeins Hand eine Sammlung zu bekommen; es glückte ihm, er brachte eine ganze Galerie zuſammen, auch ganze Bücher-Zeichnungen, mit der Feder umzogen, getuſcht, mit der Feder ſchraffirt, als wären es Kupferſtiche, mit ſchwarzer Kreide alles groß und wunderbar gezeichnet. Sandrart ſagt, wenn er es nicht ſelbſt geſehen, und in Händen gehabt, ſo hätte er es unmöglich glauben können. In eben dieſer Sammlung war ein kleines Büchelgen, auch von Holbein, darin die ganze Paſſion in 22. Blättern vorgeſtellet war, ſehr klein, doch ſo fleiſſig ausgeführt, als ob es Mignatur wäre; das Bildniß des Erlöſers iſt jedes mal als ein ſchwarz gekleideter Mönch vorgeſtellt.

(*) Friedrich Zuccheri, einer der gröſten Italiäniſchen Mahler, ward zu St. Agnolo di Vada Ao. 1543. gebohren. Er reißte in England, Holland, Flandern, Spanien und Savoyen. Aller Orte ward er hoch geſchätzt und werth empfangen; Papſt Gregorius XIII. berufte ihn nach Rom, um die Arbeit in dem Vaticaniſchen Palaſt zu vollenden. Er ſtarb zu Ancona im Jahr 1609.

In dem Königlichen Cabinet befindet sich ein grosses Buch, das Holbein mit Zeichnungen angefüllt von allerley Dolchen-Gefässen, Zierarten, Bildern und Laubwerken, Beschlägen zu Degenscheiden, Gürtel-Knöpfen zum Königlichen Rocke, zur Hutschnur, Spangen auf die Schuhe, wie damals gebräuchlich war, zu kleinen und grossen silbernen Geschirren, zu Messern, Gabeln, Salzfässern, grossen und kleinen Büchern, samt einer starken Anzahl Zierarten zum Königlichen Schmucke.

In unterschiedlichen vornehmen Häusern befinden sich so viele Bildnisse von seiner Hand, daß man über die Menge derselben erstaunen muß.

Er zeichnete viel für Mahler, Goldschmiede, Holz- und Kupferstecher. Er poussierte in Wachs; er mahlte in Mignature, und übertraf den Königlichen Mignatur-Mahler *Lucas* sehr weit, weil er ein viel besserer Zeichner war.

Ich will noch etwas weniges von den Arbeiten dieses Künstlers, die ausser England stehen, sagen.

In Amsterdam hatte der Schwedische Agent *le Blond* viele Gemählde und Zeichnungen von Holbein. - - Ein Gelehrter, hinter welchem der Tod mit einer Uhr stehet, wobey ein schönes Gebäude angebracht ist. - - Unterschiedliche andere Bildnisse. - - *Venus*

und *Cupido*. - - Sandrart ſchenkte in dieſe Sammlung Holbeins Bildniß. - - - *Le Blond* hat an den Buchführer Löſſert für 3000. Gulden eine ſtehende Maria verkauft; ſie hält das Kind auf dem Arme, ſtehet auf einem Teppich; etliche nach dem Leben gemahlte Figuren knien vor ihm.

Der König in Frankreich beſitzet 9. Stücke von dieſem Künſtler: -- Den Erzbiſchof von Canterbury. -- Heinrich VIII., -- ſeine Gemahlin Johanna von Cleve. -- Morus, Eraſmus. -- einen Mann mit einem Todten-Kopf. - - eines Mathematickers. Holbein ſelbſt, - - und das Opfer Abrahams.

Zu Florenz in der Gallerie iſt das Bildniß von Dr. Luther, - - von Richard Southwell, ohne Bart, mit einer ſchwarzen Mütze und gleichem Kleid, eine Rolle Papier in der Hand. - - Holbein ſelbſt.

Zu Düſſeldorf: - - Eine kleine Landſchaft. - - Ein ſehr ſchönes Bildniß, - - - und ein Weib als eine Bacchantin.

Ich würde dieſer Geſchichte kein Ende finden, wenn ich alles anführen wollte, was hin und wieder in Gallerien, Cabineten und Privat-Sammlungen von dieſes Künſtlers Arbeit aufbehalten und gezeiget wird. - - - Ich bin gar nicht in Abrede, daß eine Menge ächter Original-Gemählde und Zeichnungen darunter zu finden; - - ich bin aber auch überzeuget, daß vie-

les unserm Holbein aufgebürdet und für seine Arbeit ausgegeben wird, woran er keinen Theil hat, auch keinen zu haben wünschet. - - Wenn man die Arbeit von einem grossen Mahler bestimmen will, so muß man seinen Character kennen; man muß mit seinem Geist und Pinsel genau bekannt seyn, welches grosse und viele Uebung erfodert; sonst wird man durch die Nachahmungen so vieler guten Mahler hintergangen; und dieses ist der Fall, dem Holbeins Arbeiten unterworffen sind. Christoph Amberger, ein Schüler des ältern Holbeins, Hans Asper und andere Zeit-Genossen folgten seiner Art zu mahlen; sie waren geschickte Männer, und ihre guten Gemählde wurden von vielen für Holbeins Arbeit gehalten, und theuer bezahlt. - - Ich habe diesen Irrtum vielfältig, selbst in kostbaren Sammlungen, und vorzüglich an dem Bildniß Carl V. wahrgenommen; ich habe an zwey dergleichen Gemählden die Wahrheit bis zur Ueberzeugung gezeiget. -- Doch es ist nicht allemal rathsam, grosse Herren ihres Irrtums zu überführen. In meinem Vaterlande werden viele Stücke für Holbeins Arbeit gehalten, deren Urheber Hans Asper ist; allein alle Mühe würde vergebens seyn, die Besitzer zu überzeugen; es ist also besser, sie in ihren angenehmen Träumen nicht zu stören.

Sandrart gedenket eines Gemähldes von Holbein,

das in meiner Vaterstadt aufbehalten ward. Hier sind seine eigene Worte: „Insonderheit ist zu Zürich „ Beschauens würdig ein grosser Tisch, ganz über„ mahlet durch Hans Holbein den jüngern, da er „ kunstreich in Oelfarben colorirt vorstellet den also „ genannten St. Niemand, gefangen, ganz trau„ rig, sein Mund ist mit einem grossen Schloß ver„ sperrt, sitzend auf einem zerbrochenen Zuber, um „ ihn herum ligen zerrissene alte Bücher, irdene und „ metallene Geschire, gläserne Pfannen, Schüsseln, „ und sonst allerley Hausrath, aber alles zerbrochen „ und verderbt; ein offener Brief hierbey, worauf „ Holbeins Name geschrieben, ist dermassen natür„ lich vorgestellt, daß ihrer viele sich daran vergrifen, „ indem sie ihn für natürlich gehalten, und in die „ Hände nehmen wollen; das übrige dieses Tisches „ ist mit allerley Jagden und Laubwerk gezieret. „

Allein heutzutage siehet man fast gar nichts mehr von diesem Gemählde, indem es schon vor langer Zeit durch einen Firnis völlig verdorben worden. - - Diese Arbeit (wenn sie anders von Holbein ist) kann einen Beweis von der Armuth unsers Künstlers abgegeben, indem er, um seinen Unterhalt zu haben, genöthigt worden, Tischblätter zu mahlen. Holbein hätte neben seinem Namen auf den so kunstreichen Brief das alte Sprüchwort setzen sollen: Die Kunst geht

nach Brod. Ich kann mit mehrerer Gewißheit, als Sandrart, sagen, daß in Zürich ein Original-Gemählde von Holbein sey. Es bestehet in einem Kopf in Lebensgrösse, der so eben den letzten Athem ausgeblasen. - - Völlige Natur! Es ist auf Papier, das auf Holz geheft ist, mit Kohlen gezeichnet, und darein gemahlt. Man siehet, daß es bey dem Sterbebett gemachet worden; denn mit der besten Einbildung ist doch nicht möglich, Natur zu mahlen; und hier ist sie. Vermuthlich hat Holbein dieses als ein Modell zu einem Johannes-Täuffers-Kopf gebraucht; der Umriß einer Schüssel machet es wahrscheinlich. Dieses schöne Stück steht in dem Cabinet Herrn Eschers von Keffikon und Iſliken, Statthalters und des Raths des Hohen Standes Zürich.

Ich habe bisdahin die wunderbaren Schicksale Holbeins und seine Arbeiten (so viel die Dunkelheit der Historie mir Stof an die Hand gegeben) beschrieben. Ich wünschte, daß ich von den glücklichen Umständen dieses wunderbaren Manns mehrers sagen könnte; allein die Geschichte schweigt. Es scheint, daß er sein Glück ununterbrochen zu erhalten gewußt; und die ungläubliche Menge seiner Werke ist ein sicheres Beweistum, daß er sein Vergnügen und seinen Ehrgeitz allein in der Kunst gesucht, und gefunden habe. Er verlor Ao. 1547. seinen grossen Beschützer Hein-

rich VIII., in dessen Gnade er sich beständig zu erhalten wußte; welches in der Historie dieses Königs ein besonders Exempel ist. Es zeuget von der Hochschätzung und Liebe, die Heinrich für die Kunst hatte, zugleich auch von der Klugheit und weiser Mässigung Holbeins. Er begnügte sich an der Ehre, der gröste Mahler zu seyn; und verlangte an dem Hofe keinen andern Rang, der unter diesem König so manchem den Kopf gekostet. - - Dieses zeiget die richtigen Begriffe, die Holbein von der Eitelkeit aller menschlichen Ehre und Hoheit hatte. *Morus*, sein Freund und Gutthäter bestätigte durch sein Exempel die Nichtigkeit aller menschlichen Hoheit.

Bald darnach starb er selbst an der Pest Ao. 1554. und endigte seinen Lauf, nachdem er seiner Bestimmung ein Genügen geleistet, und auf dem Schauplatz der Welt ruhmlich gelebt und gehandelt hatte.

Der für die Aufnahme der Kunst so berühmte Englische Lord, Graf Arundel, bemühete sich vergebens, den Ort seiner Begräbniß zu erfahren, um ihm ein prächtiges Grabmal zu errichten; es ist gläublich, weil er an der Pest starb, daß man ihn mit den andern Todten in eine Grube geworffen habe.

Selbst die jugendlichen Ausschweifungen dieses Künstlers verdienen eine gelindere Beurtheilung. Die

Noth, der Mangel, schlechte Aufmunterung, Verachtung der Reichen, Vorwürfe eines aufgebrachten Weibs, unversorgte Kinder, überhaupt noch eine schlechte Erziehung, und die schlimmen und verdorbenen Sitten seiner Zeiten; alles dieses zusammengenommen, waren Umstände, darunter die meisten Menschen erliegen würden. Man wird von der Wahrheit dessen noch mehr überzeuget, wenn man ihn in seinen veränderten und glücklichen Umständen betrachtet: Wie wenige sind im Stand, ein grosses Glück zu ertragen! Die meisten werden stolz und übermüthig. Das war nicht der Fall bey Holbein; er hat sich seines Glücks mit Vernunft bedienet, er versorgte die Seinigen, diente seinen Freunden, wiedmete sich ganz der Kunst, und lebte seine Tage in Ruhe und Stille dahin.

Erasmus, Morus, Amerbach, und andere grosse Männer verehrten seine Talente, schätzten ihn hoch, und würdigten ihn ihrer Freundschaft. Ich habe den Nutzen davon in seiner moralischen Denkens-Art gezeiget. Er äusserte sich aber auch in seinem mahlerischen Character; seine Erfindungen sind groß, erhaben und edel, gelehrt und ganz poetisch.

Der Innhalt seiner Gemählde ist meistens aus der geistlichen Historie genommen; davon insonderheit

merkwürdig: Matthäus am Zoll; Hanna, die Mutter Samuels; Urias Tod dem David verkündigt; die Botten Hirams vor Salomon, der König sitzet auf einem Thron, prächtig gekleidet, mit nackenden Armen, nach der Vorschrift der Anticken.

Dieser Künstler beobachtete das Costume weit besser als viele andere grosse Mahler, die vielmal lächerliche Trachten gebrauchten, und nicht selten alte Historien nach der Mode ihrer Zeiten vorstelleten. - - - Nicolaus Barbonius hat diese Werke Holbeins in lateinischen Versen besungen; und Michael Angelo Merigi, Peter Paul Rubens, haben seine Werke abgezeichnet, und in ihren Werken als eigene Erfindungen angebracht.

Ein Mann, der so richtig gedacht, so rechtschaffen gehandelt, und so vortreflich gemahlt hat, verdient mit Recht der Ruhm seiner Nation, und die Zierde der Kunst genennt zu werden.

Die Geschichte, die ich hier niedergeschrieben, könnte den Leser genugsam von dem Character Holbeins unterrichten; ich könnte ohne weitere Untersuchung ihn seine Stelle in dem Tempel des Ruhms bey den grösten Genien einnehmen lassen.

Allein ich habe mir vorgesetzt, seine Grösse noch

näher zu prüfen, und ihn mit den gröſten Helden in eine Vergleichung zu ſtellen; die Vortheile, ſo einer über den andern haben möchte, will ich dem billigen und unparteyiſchen Urtheil des Leſers überlaſſen. - - Der Held, den ich unſerm Holbein entgegen ſetze, iſt kein geringerer als der groſſe Raphael, deſſen Namen allein ſchon das Höchſte in der neuern Kunſt bezeichnet. Ich will es wagen, die Vortheile, die ein jeder vor ſich anführen kann, kurz zu beſchreiben.

Urbino, die Hauptſtadt eines Herzogtums gleiches Namens, in Italien gelegen, hatte das Glück, daß *Raphael Sanzio*, die Zierde der Mahler-Kunſt, in ihrem Schooſſe Ao. 1483. gebohren wurde. Die Natur vereinigte in ihm alle Theile der Kunſt, die ſie andern ſo ſelten einzeln giebet. Niemals hat jemand mehr Fleiß angewandt, dieſe Gaben gut anzuwenden; und niemals hatte jemand beſſere Anführer ſich im Schönen zu bilden. Man kann Peter Perugin als den Anfang, Leonard de Vinci, und Michael Angelo Bonarotti als den Fortgang, die Ueberreſte des Altertums als die Vollendung in der mahleriſchen Bildung Raphaels betrachten. - - Päpſte, Kaiſer, Könige, Groſſe und Gemeine ſtreueten ihm Weihrauch des Lobes; und ſeine Verehrung wird bis an der Welt Ende beſtehen.

So war der fürchterliche Gegner, den ich mit Holbein zu vergleichen wage, beschaffen. Lasset uns itzo die Vortheile des Schweitzers betrachten. Hier sind sie:

Basel, die Hauptstadt dieses eidgenössischen Cantons, an der Zahl der neunte, ist in der Historie wegen dem Ao. 1431. daselbst gehaltenen Concilio bekannt, noch mehr aber durch ihren berühmten Bürger Hans Holbein den jüngern, der Ao. 1495. daselbst gebohren worden. Die Armuth seiner Familie, die wenige Achtung der Kunst, die daselbst zunftmässig getrieben wurde, liessen ihn wenig glänzendes hoffen. - - Doch die Natur drang durch diese Hinterniſſe; sie hatte ihm bey der Geburt alles mitgetheilt, was zu einem vollkommenen Mahler erfodert wird; sie hatte sich vorgesetzt, ohne äusserliche Hülfe diesen Mahler auf den höchsten Gipfel des Ruhms zu bringen. Holbein lernte bey seinem Vater; und das war sein Anfang, sein Fortgang, und seine gänzliche Vollendung. Hier war nicht die Frage, von *Vinci*, von *Bonarotti*, vielweniger von den Alterthümern; alles dieses kannte er nicht einmal dem Namen nach; er wurde mit Armuth und Verachtung umstürmet, und seine Aussichten waren dunkel, bis sie sich in seinem dreyſſigſten Jahre zu seinem Vortheile aufheiterten. Aller dieser Hinterniſſe ungeachtet, ward er das schönste Original; die Natur

führte seinen Pinsel, und er wurde die Nachahmung der besten Römischen und Niederländischen Mahler; sie copierten seine Werke, und setzten seine Erfindungen mit Vortheil in ihre Arbeiten. Aller Vorurtheile ungeachtet wurden sie genöthigt zu gestehen, daß Italien nichts bessers als Holbeins Arbeit aufzuweisen hätte.

Itzt überlasse ich dem Leser zu beurtheilen, ob ich zu viel gewagt habe, da ich diese beyden Männer in eine Vergleichung gesetzt, welcher vor dem andern Vortheile voraus habe; und selbst zu muthmassen, was bey verwechselten Situationen ein jeder von beyden geworden wäre?

Das Urtheil, so *Vasari* (*) vom Dürer gefället, soll das meinige vom Holbein seyn: „Daß wenn „ dieser so ungemeine und in allen Theilen der Kunst „ erfahrne Mann in Rom oder Italien gebohren „ worden wäre, er der beste Mahler in ganz Italien „ gewesen seyn würde.

De Piles, (†) ein berühmter Kunstrichter, hält

(*) *Georgius Vasari*, der jüngere, ward zu Arezzo im Jahr 1512. gebohren, lernte bey *Andreas del Sarto* und *Bonarotti*, war ein berühmter Mahler, und stand in grossem Ansehen. Er hat sich vorzüglich durch sein Mahlerbuch einen unsterblichen Namen gemacht. Er starb zu Florenz Ao. 1574.

(†) *Rogerius de Piles*, ein Edelmann zu Clamecy,

es für ein Wunder, daß die Schweitz, ohne Beyhülfe Italiens, einen Mann von so grossem Genie und erhabenen Geschmack hervorbringen können. - - - Er giebet Holbein in seiner Balance folgende Grade:

In der Composition 9. Im Dessein 10.
Im Colorit 16. In der Expression 13.

Dieser ehrliche Franzose glaubte, die Natur wäre, Genies zu schaffen, an Italien oder Frankreich gebunden. - - Er irret sich. - - Die Natur ist überall. - - Wenn er die Lage der Kunst zu unsern Zeiten sehen sollte, wie würde er erstaunen, daß die Mahler- und Kupferstecher-Kunst zu den Deutschen übergegangen ist!

Zum Beschluß dieser Geschichte muß ich noch sagen, daß Holbein mit seiner linken Hand gemahlet; und daß sich die Denkens-Art seiner Vaterstadt in folgendem zeiget: - - Der grosse Ruhm, den sich Holbein erworben, hatte den Rath zu Basel bewogen, ihrem Mitbürger Ao. 1538. einen jährlichen Gehalt von 50. Gulden auszusetzen; doch unter der Bedingung, daß er inner zwey Jahren in sein Vaterland zurückkommen sollte. - - Dieses authentische Instrument wird noch itzt in dem öffentlichen Bücher-Saal zu Basel aufbehalten.

ward Ao. 1675. gebohren, lernte vor sein Vergnügen die Kunst bey Claudius François, schrieb von der Kunst unterschiedliche Bücher, unter welchen *Abregé de la Vie des Peintres*, und *Cours de Peinture par principes*, ihm viel Ruhm erworben; er starb zu Paris Ao. 1709.

HANS ASPER
I. Rodolf Thuesli fecit

Hans Asper.

Das Geschlecht der Asper, das 400. Jahre durch in der Stadt Zürich geblühet, itzt aber ausgestorben ist, hat diesen Künstler hervorgebracht. Er ward im Jahr 1499. gebohren, ein Zeitgenoß Hans Holbeins, welchem er in seiner Art zu mahlen getreu nachahmte, so daß es ihm oft gelang, seine Bildnisse für dieses Mahlers Arbeit zu geben. Er verfertigte eine grosse Menge derselben, wovon in der öffentlichen Bibliotheck und in Privathäusern noch viele aufbehalten werden. -- Sandrart rühmet das Bildniß des berühmten Zwinglis, in Profil, halber Statur, das auf der Bibliotheck ist; und einen Edelmann in einem Mantel und

Baret auf dem Haupte, nebst seiner Frau, in schwarz Sammet und weiß Atlas gekleidet, welche in dem Cabinet Herrn Feldzeugmeister Werdmüllers zu sehen waren; er glaubt, Holbein hätte nichts bessers machen können.

Ich habe eine Schweitzerische Edelfrau bey einem meiner Freunde gesehen, in weiß Atlas gekleidet, mit einer gelb-grauen Katze auf der Schooße. Es ist würklich ein Gemählde, das in Absicht auf die richtige Zeichnung, schöne Farbengebung und besondern Fleiß, höchst schätzbar ist.

Seine Bildnisse sind meistens nach Art eines Brettspiels gemacht; wenn man sie öffnet, so zeigt sich auf der einen Seite der Mann, auf der andern die Frau.

Aber viele dieser Gemählde sind durch Waschen und Putzen, die diese zarte Art zu mahlen nicht aushalten konnte, völlig zu Grunde gerichtet. Da im Jahr 1696. das alte Rathhaus abgebrochen ward, und zur Erbauung des neuen mußte Raum gemachet werden, wurde das an demselben stehende Gesellschafts-Haus der Böcke oder Schwertler niedergerissen. Dieß war ein beträchtlicher Verlust für die Kunst; denn es war von Asper übermahlet. Dieß Gemählde

ſtellete die 12. Monate des Jahrs, in Landſchaften, mit ihren abwechſelnden Geſchäften in Bildern vor. Unter jedem Monat waren die Fiſche, ſo nicht im Leich ſind, nach der Natur abgebildet, damit man ſehen konnte, was in dem Zürich-See und Limat-Fluß bey jeder Jahres-Zeit zu fangen erlaubt ſey.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß uns nicht wenigſtens von einer guten Hand Zeichnungen von dieſen Gemählden übrig geblieben ſind; denn Aſper zeichnete gut, und ſeine Erfindungen ſind reich und wol geordnet; wir haben eine Probe hievon an den Kupfern in Maurers *Helvetia Sancta*, ſo Rudolf Meyer nach ſeinen Zeichnungen geſtochen hat. – – Er zeichnete die Thiere, Vögel und Fiſche, in des berühmten Conrad Geßners *Hiſtoria Animalium*, Zürcher-Ausgabe, nebſt noch einer erſtaunlichen Menge von Kräutern, Blumen, Vögeln und Thieren; alles nach der Natur, mit Farben, auf weiß Papier.

Auf dem Rathhaus ſteht ein ſehr groſſes Stück, der Stadt Zürich Wapen, von zween Löwen in Lebens-Gröſſe gehalten; die Auszierungen von Vögeln, Früchten und Blumen ſind wie die würkliche Natur.

Die aſtronomiſche Zeit-Tafel an St. Peters Thurn war ehemals von ſeiner Hand gemahlt; die Länge

der Zeit aber hat es nothwendig gemacht, daß man dieſelbe friſch übermahlen mußte; itzo ſiehet man die 12. himmliſchen Zeichen ſehr deutlich, nur nicht im Aſperiſchen Geſchmacke.

Er ſtand in allgemeiner Hochachtung bey ſeinen Mitbürgern; ſie legten dieſelbe durch eine Medaille, die ſie ihm zu Ehren prägen laſſen, an den Tag. Man ſiehet auf der einen Seite ſein Bildniß und ſeinen Namen: *Imago Johannis Aſper, Pictoris, Anno Ætatis ſuæ* 41. 1540. Auf dem Revers einen Todten-Kopf und mit lateiniſchen Buchſtaben: „ Sih wer du biſt, der Tod gwüß iſt, ungwüß die „ Stund, Redt GOttes Mund. „ - - Sie blieben aber nicht ſtehen, ſondern erwählten ihn noch im Jahr 1545 zu einem Mitglied des Groſſen Raths.

Nach dieſen Zügen ſollte man glauben, Aſper ſey in ſehr guten Umſtänden geweſen; allein alte Nachrichten ſagen das Gegentheil. Er lebte in kümmerlichen und armen Umſtänden, deren Grund ich nicht zu entdecken weiß. Gewiß iſt, daß Melchior Aſper, ein Fiſcher, ſein Bruder, ihm Ao. 1564. hundert Gulden teſtamentsweiſe verordnet; mit dem Bedinge, daß damit die Schuld, ſo er der Zunft zur Meiſen ſchuldig ſey, ſolle getilget, zugleich aber ihm der jährliche Zins davon bezahlt werden. Als Melchior

in demſelben Jahre ſtarb, haben deſſen hinterlaſſene Töchter Judith und Margaretha ihm, als ihres Vaters Bruder, noch 50. Gulden geſchenkt. Er ſtarb den 21. Merz im Jahr 1571. Zween ſeiner hinterlaſſenen Söhne, Hans Rudolf und Rudolf, haben die Kunſt bey ihrem Vater erlernet und ausgeübet; allein ſie kamen ſeinem Ruhm nicht bey, ungeachtet vieles von ihrer Arbeit unter ihres Vaters Namen verkauft worden. Hans Aſper bezeichnete ſeine Gemählde mit HH Allein auch hier findet man vieles, das mit dieſem Namen fälſchlich beleget worden; Kennern iſt es leicht, den Betrug zu entdecken.

Josias Maurer.

Josias Maurer ward gebohren zu Zürich Ao. 1530. Sein Vater war Hans Maurer, (*) ein Gürtler von Grüningen. Die Anlagen zu Künsten und Wissenschaften, die sich in früher Jugend bey ihm äusserten, verdoppelten den Eifer seines Vaters in Besorgung seiner Erziehung; er wurde fleissig zur Schule und zum Zeichnen angehalten, und der Erfolg recht-

(*) Hans Maurer, Gürtler von Grüningen, ward Bürger zu Zürich Ao. 1526., des Grossen Raths Ao. 1533., Schaffner im Oetenbach Ao. 1639., Amtmann zu Winterthur Ao. 1553., Zunftmeister zur Saffran Ao. 1561. Er starb im Jahr 1564.

IOSIAS MAURER

fertigte seine Sorgfalt. - - - Er ward ein geschickter Glasmahler. - - Die in dem Schützenhause zu Zürich an den Fenstern gemahlte Pannerherren Löblicher Eidgenoßschaft sind ein Beweis seiner Kunst.

Er machte Versuche in der Astronomie und verfertigte vortrefliche Sonnen-Uhren; daneben liebte er die Poesie, und brachte die Psalmen Davids in kurze Verse; er schrieb viele Comödien, die zu seiner Zeit beliebt und gebräuchlich waren, unter welchen sein *Scipio Africanus* vor andern Beyfall fand. Was ihn aber am meisten berühmt machte, war seine auf sechs Regal-Bogen in Grund gelegte Stadt Zürich, welche er in Holzschnitten herausgegeben hat.

So viele Verdienste, mit der edelsten Denkungs-Art verbunden, wurden auch belohnt. Er ward im Jahr 1572. in den Grossen Rath aufgenommen, und Ao. 1578. zum Amtmann nach Winterthur erwählt, wo er Ao. 1580. gestorben und begraben liegt. Er hinterließ zwölf Kinder, alle in guten und glücklichen Umständen; davon zween Söhne sich der Kunst wiedmeten; Christoph, von welchem unten ein eigener Artickel vorkommen wird; und Josias, ein Glasmahler, gebohren Ao. 1564., des Grossen Raths und Amtmann im Cappeler-Hof, starb Ao. 1631.

Tobias Stimmer.

Die Nachrichten von dieſem berühmten Manne ſind ſehr ſparſam und unvollſtändig. Daß er zu Schaffhauſen Ao. 1534. gebohren, iſt alles, was die Aufmerkſamkeit ſeiner Landesleute der kunſtliebenden Welt hinterlaſſen hat.

Die Jahre ſeiner Jugend ſind dunkel; man hat ſich nicht die geringſte Mühe gegeben, die Geſchichte eines Mannes zu beſchreiben, der ſo weit über viele andre erhaben war, denen tauſend Lobſprüche zu Theil worden.

TOBIAS STIMMER

Stimmer erſcheint erſt in ſeinen männlichen Jahren auf dem Schauplatz; da ſieht man ihn genöthigt, aus Mangel anderer Arbeit, ſeine Kunſt an Häuſern zu verſchwenden, die er in ſeiner Vaterſtadt, zu Frankfurt am Mayn, und Straßburg, mit Bibliſchen und Römiſchen Hiſtorien gar ſchön in Freſco mahlte. Durch die Schönheit dieſer Arbeit eingenommen, berufte der Marggraf von Baden den Stimmer an ſeinen Hof, um die Bildniſſe der alten Marggrafen in völliger Lebens-Gröſſe von ihm in Gemählden zu haben.

Stimmer zeigte da die Gröſſe ſeines Genies, Erfindungen in fremden und heroiſchen Stellungen, die richtigſte Zeichnung, bis zum Blenden glänzende Harniſche, einen kecken Pinſel, mit einer ſtarken Farbe verbunden; von allem dieſem zeugen dieſe Bildniſſe. Das Auge erſtaunt, und voll Bewunderung glaubt es, das Leben ſelbſt zu ſehen.

Stimmer war zu etwas groſſem gebohren, voll Feuer; die Welt würde Wunder von ihm aufweiſen können, wenn ihm das Schickſal gönſtiger geweſen, und er mehrere Aufmunterung gehabt hätte.

Stimmer folgte ſeinem Verhängniß. Er legte ſich auf das Zeichnen, entwarf ſehr viele Zeich-

nungen auf Holz, die sein Bruder schnitte. Diese Holzschnitte wurden begierig aufgekauft; und Stimmer verbesserte seine Glücks-Umstände.

Ich will nur einicher Werke gedenken: Die grossen biblischen Figuren. - - Die biblischen und andre Historien in Flavius Josephus. - - Das Neue Testament, samt der Offenbarung, gedruckt zu Straßburg Ao. 1588. -- Die alten und neuen Gothischen, Italiänischen und Deutschen Helden. - - Die vornehmsten Regenten. - - Eine Sammlung von gelehrten und berühmten Theologen, deutscher Nation, gedruckt zu Straßburg bey Bernhard Jobio Ao. 1587. -- Emblemata, unter dem Titel *Icones Affabræ*, bey *Jobio* zu Straßburg Ao. 1591. - - Ein Buch von Jagden, - - von Historien, einzeln Figuren, und dem Pantagruel. Das vorzüglichste seiner Werke ist die Bibel, so Ao. 1586. zu Basel bey Thomas Guarin gedruckt worden. Die grösten Künstler haben ganze Historien zu ihren Studien darnach gezeichnet. -- Rubens zeichnete in seiner Jugend mit Nutzen darnach; er sagte, sie sey eine Lehrschule der Jugend, und ein Kleinod der Kunst.

Er verfertigte noch über dieses unzählbare Zeichnungen für Glasmahler, Goldschmiede, Gürtler, und andere Professionen; meistens mit der Feder, und getuscht.

Stimmer starb in seinen besten Jahren zu Straßburg. Er hatte noch drey Brüder: Abel, einen geschickten Glasmahler; - - Christoph, einen vortreflichen Formschneider in Holzschnitten, von dessen Hand die kleinen biblischen Figuren, - - Josephus, - - das Emblematische Büchlein, und andere mehr geschnitten, und Proben seiner Kunst sind; er schrieb sich Ao. 1581. der Löbl. V. O. drey Land-Ständen Diener, und General-Einnehmer des Maß-Pfennings Elsaß und Sundgäuischen Gestades; - - Josias gebohren Ao. 1555. war ein guter Mahler in Oelfarben.

Anfänglich, da ich die Arbeiten und die kurze Lebens-Dauer dieses Mahlers betrachtete, da glaubte ich, Stimmer hätte niemals gedacht, sondern an einem fortgemahlt, oder gezeichnet. Er mußte mir also einer Maschine ähnlich scheinen, die in steter Bewegung, und keinen Augenblick ruhig ist.

Da ich mich aber zum Nachdenken gewöhnt, mir Mühe gebe, alles zu prüfen, so bin ich in meiner Betrachtung weiter gegangen, und habe die Arbeiten dieses Künstlers nach den strengsten Regeln untersucht; da habe ich gefunden, daß Stimmer keinen Zug ohne Ueberlegung gethan; daß seine Erfindungen groß und wolgeordnet, seine Zeichnung edel, und richtiger als aller seiner Zeitgenossen ist, und er sich

der schönen Natur mehr als alle andern genähert habe. Hätte er die Schule Raphaels nützen können, so würde er eben so gut gezeichnet haben. - - - In Fresco und Oel zu mahlen, war ihm einerley, in beyden groß; seine Farbe war warm und glänzend. Wie lebhaft seine Einbildungs-Kraft gewesen, wird folgender Zug aus Sandrart beweisen; ich will seine eigene Worte beyfügen: „Noch wird von seiner „Hand über alles gelobet ein *Marcus Curtius*, „den er in seiner Vaterstadt an ein Haus gemahlt, „als welcher die Leute gleichsam fort- und heimzuja„gen scheinet, indem es läßt, als ob das Pferd von „oben auf sie herunterspringe. Sein Lob (fährt „er fort) werde also, so lang die Welt stehe, zur „Gedächtniß seiner edeln Hand allezeit grünen.

Stimmer hatte eine nicht gemeine Kenntniß der Geschichte; ein sehr richtiges Urtheil, und seine lebhafte Einbildungs-Kraft zeigte ihm alsobald die Sachen in ihrem gehörigen Gesichtspuncte. Sein grosses Genie allein konnte ihn in den Stand setzen, so viele Sachen auszuführen.

HEINRICH WÄGMAN

Heinrich Wegmann.

Das Gedächtniß dieſes zu ſeiner Zeit berühmten Mahlers verdiente allerdings, daß man ſich einige Mühe gäbe, um daſſelbe bey den Nachkommen zu erhalten; allein die Unachtſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen hat es unmöglich gemacht.

Conrad Meyer, ein Anverwandter von ihm, lieferte ſein Bildniß in Sandrarts Mahler-Academie; von dem Mann ſelbſt redet er kein Wort.

So viel mich unſere alten Geſchlechter-Bücher lehren, ward er zu Zürich im Herbſtmonat Ao. 1536.

von vornehmen Eltern gebohren. Sein Vater war Hans Wegmann, Zunftmeiſter und Statthalter, Landvogt der Landſchaft Thurgäu, und des Raths von Freyer Wahl; die Mutter aber Fr. Anna Lübegger. Und das iſt alles, was die Geſchichte ſagt.

Von ſeinen Lebens-Umſtänden, von den Zügen der Kunſt findt man keine oder dunkle Nachrichten; vermuthlich aus einem übertriebenen Religions-Eifer; denn Wegmann gieng nach Lucern, bekannte ſich zur Catholiſchen Religion, und ſtarb daſelbſt in ſeinen Geſinnungen.

Wenn man ſich die Denkensart jener Zeiten vorſtellt, ſo wird dieſe Urſache des gänzlichen Stillſchweigens ſehr wahrſcheinlich werden. Ich glaubte, mich ſchadlos zu halten, wenn ich mich an meine Freunde in Lucern wendete, wo ſich ein vornehmer Mann und Liebhaber der Kunſt alle Mühe gegeben, Entdeckungen hierüber zu machen; aber alles war fruchtlos; man konnte nicht einmal das Jahr ſeines Todes beſtimmen. Alſo beraubten mich auf der einen Seite Religions-Eifer; auf der andern, Abneigung von den Künſten, und Geringſchätzung derer, die ſich denſelben wiedmen, aller, auch der allgemeinſten Nachrichten.

Ich mußte mich also an die Ueberreste seiner Arbeit, die sehr selten ist, halten; ich fand die beste Anleitung bey meinen Schweitzerischen Zeichnungen, unter welchen eine Grablegung Christi von ihm ist, auf zwey Bogen, die Figuren bis an die Knie, mit der Feder herzhaft umzogen, braun getuschet; die Erfindung ist fremd und vortreflich geordnet; die Zeichnung stark und herrlich schön; das Costume genau beobachtet, alles in morgenländischer Kleidung; auf dem Umschlag steht von seiner Hand geschrieben: „ Hans Heinrich Wägmann, Mahler zu Lucern, „ jedoch gebürtig oder Herkommens von Zürich.

Conrad Meyer, der sein Bildniß herausgegeben, sagt in der Unterschrift, daß er nicht nur ein berühmter Mahler, sondern auch ein guter Mathematicker gewesen.

Soll ich von diesem auf die übrigen Werke dieses Künstlers schliessen, so war Wegmann ein grosses Genie, das aber den Standort nicht gefunden, wo es in seinem schönsten Lichte erschienen wäre.

Daniel Lintmeyer.

Der Neid des Schicksals hat uns nicht allein den Ursprung und die Lebens-Geschichte dieses geschickten Künstlers, der von Schaffhausen gebürtig war, sondern auch sein Bildniß entzogen, und nichts als das Andenken seines Namens in einigen schätzbaren Resten seiner Kunstwerke hinterlassen. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, seinen Lebens-Umständen nachzuforschen; allein es war nicht möglich, etwas in Erfahrung zu bringen. Nichts desto weniger glaubte ich, es wäre meine Pflicht, das Gedächtniß desselben zu erneuern, da mir das Glück viele Original-Zeichnungen von seiner Hand, die alle Aufmerksamkeit ei-

nes Kenners verdienen, zugeworffen; einige mit der Feder, und getuſcht, unter welchen vorzüglich ſchön eine Vorſtellung Chriſti, auf einem Regalbogen, von herrlicher Erfindung und Zeichnung; andere ganz ſchrafiert, noch andere auf dunkel rothes Papier getuſcht, und weiß erhöhet. - - - Seine Arbeiten hat er mit dieſem verſchlungenen Monogramma bezeichnet DML.

Der Zeit-Ordnung nach gehört er zu dem oben beſchriebenen Wegmann, deſſen Zeitgenoß er geweſen iſt. Allem Anſchein nach hatte er Stimmern gekannt, denn er ahmte ihn bis zum Betrug nach; vielleicht iſt er ſein Schüler geweſen.

Jobſt Ammann.

Er ward gebohren zu Zürich im Jun. Ao. 1539. Seine jungen Jahre betreffend, hatte er das gleiche Schickſal mit andern Künſtlern ſeines Zeit-Alters. Man weiß nichts umſtändliches und zuverläſſiges; ich kann von ſeinem Meiſter und übrigen Begebenheiten nichts ſagen, als daß er Ao. 1560. nach Nürnberg gezogen, und daſelbſt ſich im Glasmahlen, und Zeichnen mit der Feder, auf Kupfer, Holz und Papier, groſſen Ruhm erworben. Sein Fleiß war ſo groß und unermüdet, daß er an der groſſen Menge ſeiner Arbeiten alle ſeine Vorgänger weit übertroffen.

IOBST AM̄AN

Seine Erfindungen ſind gut, und ſeine Zeichnung richtig; er nahm in allem die Natur zu ſeiner Führerin, und folgte ihr getreu.

Ich will einiche ſeiner Werke, die ihm vorzüglich Ehre machen, anzeigen. In Kupfer ſind folgende bekannt: - - Die von dem berühmten Wenzel Jamizer nach der Perſpectiv in allerhand Stellungen repreſentirte funf regulaire mathematiſche Corpora, mit gar vielen daraus entſtandenen andern Cörpern in Kupfern, Folio, 1568., unter dem Titel: *Perſpectiva Corporum regularium &c.* Das iſt: Eine fleiſſige Fürweiſung, wie die fünf regulierten Cörper, davon Plato in Timæo, und Euclides in ſeinen Elementis ſchreibet, ꝛc. ꝛc.

Nach eben dieſes Jamizers Erfindungen etliche auf die Pietät abzielende Kupfer in groß Folio.

Durch ſeine Beyhülfe kamen heraus die von Virgilius Solis in Kupfer gebrachte Könige in Frankreich, mit einer kurzen lateiniſchen Beſchreibung, von Pharamund bis auf Heinrich III. Ao. 1576. in 4to.

Von Holzſchnitten, die meiſtens zu Frankfurt am Mayn in 4to herausgekommen, ſind die bibliſchen

Figuren, mit *Henrici Petri* Rebenſtocks kurzen Summarien, Ao. 1571. (*)

Die Figuren zur Geſchichte des Titus Livius im Jahr 1572. Etliche Jahre hernach zu dem Werk des Tacitus. - - des Kunſt- und Lehrbuchs, um daraus Zeichnen und Mahlen zu begreifen, erſter Theil im Jahr 1578. - - Die Figuren der vornehmſten Evangelien durch das ganze Jahr, ſamt der Paſſion und den 12. Apoſteln, Ao. 1579. - - - In eben dieſem Jahr die Wapen von allerhand Schilden und Helmen in Folio. Vorbemeldten Kunſt- und Lehrbuchs zweyter Theil, wozu der berühmte Tobias Stimmer vieles beygetragen, Ao. 1580. - - Die Figuren von allerley Jagd- und Weidwerken, Ao. 1582. - - Die Figuren von mancherley Pferden, ſamt ihrem Geſchmuck, und was zur Reuterey gehörig, Ao. 1584. - - Einige Figuren zu der Neudorffiſchen groſſen Tafel, die Handelſchaft betreffend, Ao. 1585. - - Ein Frauenzimmer-Buch, das die Kleidungen und Trach-

(*) Simler in *Bibliotheca Geſneri aucta* thut dieſes Werks nicht ohne Ruhm Meldung, mit dieſen Worten: „ *Juſti Ammiani*, Tigurini Pictoris abſolutiſſimi, Biblicæ Figuræ, addita brevis Explicatione Germanicis Rhythmis ab *Henrico Petro Rebenſtock* facta. „ Francofurti, Anno 1571. Extant étiam quinque „ Corpora Platonica ab eodem ex Optica diſciplina variis rationibus pulcherrimè depicta. p. m. 441.

ten der Weiber, so wol von hohem als niedrigem Stande, vorstellt, wie sie zur selbigen Zeit an den meisten Orten im Gebrauch gewesen.

Nach dem Tode dieses Künstlers, der den 15. Merz Ao. 1591. sich zugetragen, ließ man von seinen Zeichnungen noch etliche Werke in Holzschnitten ausgehen, mit Beyhülfe eines geschickten Mahlers, Hans Bockbergers von Salzburg. -- Ein Buch mit Thieren und andern Figuren, Ao. 1612. und Ao. 1617. nebst einer Beschreibung der Thiere. - - Die Abbildungen vieler geistlicher und weltlicher, hoher und niedriger Personen, der Türkischen Kaiser, und derselben Obersten in den Jahren 1599. und 1661. Allerhand kunstreiche Stücke und Figuren: Die sieben Planeten, zehen Alter, Rittmeister und Befehlhaber, Reuterey und Abbildung der Pferde; allerley Thurniere, Fechten; und dann etliche Helme und Helm-Decken ꝛc. in den Jahren 1599. und 1661. - - - Lange hernach folgten viele Figuren von Künsten und Handwerken, die Ammann gleichfalls gezeichnet hinterlassen, und Matthäus Merian zu Frankfurt in des *Thomæ Garzoni* aus dem Italiänischen in das Teutsche übersetzten Schauplatz aller Künste und Handwerke nützlich angebracht hat.

Es ist kaum zu begreifen, wie es möglich sey,

daß so viele grosse Werke, nebst einer erstaunlichen Menge Zeichnungen, von einem einzigen Mann in so kurzer Zeit haben können verfertigt werden. - - - Sandrart sagt, der berühmte Mahler, Georg Keller zu Frankfurt am Mayn, habe ihm voll Bewunderung erzählt, daß in währender vierjähriger Lehrzeit, die er bey Ammann in Nürnberg zugebracht, dieser so viele Zeichnungen gemachet, daß man damit einen geraumen Leiterwagen hätte anfüllen können.

Ein Mann, der so viele und schöne Werke verfertigt, der all sein Vergnügen allein in der Kunst gefunden, behauptet billig einen Platz unter den grösten Künstlern; und so lange Künste und Wissenschaften in einichem Werth stehen, so lange wird auch sein Andenken im Segen bleiben.

Ich merke noch dieses an, daß er Ao. 1577. das Bürgerrecht zu Zürich aufgegeben habe, weil er sich entschlossen, sein Leben in Nürnberg zu zubringen.

IOSEPH HEINZ

Joseph Heinz.

Die kurzen und mangelhaften Nachrichten von der ältern Geschichte der Künstler Helvetiens könnten mir häufigen Anlaas geben, nach dem Geschmack bewunderter Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts diese Lüken mit unterhaltenden Erdichtungen und Mutmassungen anzufüllen. Ich habe aber allezeit die Treue für eine wesentliche Eigenschaft eines Geschichtschreibers gehalten; aus Ehrfurcht für dieselbe thue ich auf diese schöne Gelegenheit mein Erfindungs-Vermögen zu zeigen Verzicht, und gesteye mit redlicher Einfalt,

daß ich von der Geburt (*) und den jungen Jahren dieses Mahlers nichts wisse.

Ich finde ihn in männlichem Alter an dem Hofe Kaisers Rudolfs II. (†) unter einer grossen Gesellschaft berühmter Mahler, als einen Liebling dieses Monarchen, den er als den Tüchtigsten fand, seinem Verlangen, so er hatte, die berühmtesten Gemählde Italiens in guten Copien beysammenzusehen, ein Genügen zu leisten.

Er gieng in Kaiserlichen Unkosten nach Rom, zeichnete die anticken Statuen, und copierte so wol in dieser Hauptstadt der Kunst, als auf seiner ganzen Reise zu Venedig, Mantua und Parma, die Ge-

(*) Allem Anschein nach ward er Ao. 1550., vor oder nach, in Bern gebohren.

(†) Es ist bekannt, wie sehr Kaiser Rudolf II. Liebhaber aller Künste war, besonders liebte er die Mahlerey; sein Hof war eine Academie der berühmtesten Künstler, *Johann ab Ach*, *Bartel Spranger*, *Hufnagel*, *R. Savery*, *Ægidius Sadeler*, und andre ergötzten ihn mit ihren Arbeiten. - - - Es geschah nicht selten, daß einer dieser Mahler, und Heinz besonders, von Fürsten und Abgesandten ersucht wurden, ihnen bey dem Kaiser Verhör zu verschaffen. - - - Die Regierungs-Geschäfte litten hierbey; und der Kaiser mußte es sich gefallen lassen, bittere Wahrheiten hierüber anzuhören.

mählde der gröſten Mahler. Vier Jahre brachte er damit zu, und kam nach Prag zurücke, und hatte das Glück, die Erwartungen des Kaiſers zu übertreffen. - - Entzückt über die Geſchicklichkeit ſeines Mahlers ließ ihn der Kaiſer itzt nach ſeinen eigenen Erfindungen arbeiten; davon vorzüglich hoch geſchätzt werden:

Eine nackende Leda, mit dem Schwan in einem verſchloſſenen Zimmer. In dieſem Gemählde hat Heinz gezeiget, daß er ſich den berühmten *Correge* zum Muſter genommen; er wußte, dieſen Künſtler ſo genau nachzuahmen, daß man ſeine Arbeit für Copien zu halten verſucht ward.

Eine Diana, welche den Acteon in einen Hirſchen verwandelt. Dieſes iſt vom Aegidius Sadeler in Kupfer geſtochen worden.

Für den Kaiſer mahlte er ein ſehr groſſes Stück: Pluto, der die Proſerpina entführet. Der Monarch erſtaunte über die Schönheit dieſes Gemählds, und argwohnte, Heinz habe es nach irgend einem Italiäniſchen Meiſter copiert. - - „ Ich habe noch in kei„ nem Gemählde (ſagte er) ſo viele Schönheiten „ angetroffen. „ - - Um nun aus dem Zweifel zu kommen, mußte Heinz die gleiche Vorſtellung in eben der Gröſſe auf eine andere Art mahlen. Es gelang dem Künſtler, das erſte zu übertreffen; und der Kaiſer ward überzeuget, daß er ſich geirret hätte. - - -

Er vermehrte seinen Gehalt, und beschenkte ihn königlich.

Heinz war in seinem Umgang ein sehr höflicher und angenehmer Mann, und verrieth überall menschenfreundliche Gesinnungen. Es blieb ihm nichts zu wünschen übrig; er ward von dem Kaiser geliebet, und von jedermann hoch gehalten; seine Arbeit wurde begierigst gesucht, und wol bezahlt. Mit Ehre und Glück überhäuft, starb er endlich zu Prag, zu grossem Bedauern des Kaisers, und aller deren, die ihn gekennt hatten; er wurde sehr ansehnlich in der Kirche St. Johann begraben, und hinterließ zween Söhne und eine Tochter, wovon der älteste Sohn ihm in der Kunst gefolget, und zu Venedig sich vielen Ruhm erworben hat.

Die Gnade des Kaisers erstreckte sich auf seine hinterlassene Wittwe; er verheyrathete sie an Matthäus Gondelach, einen berühmten Mahler, aus Hessen gebürtig; gab ihnen reiche Geschenke, und einen starken Gehalt, den sie, nebst anderu Gnaden-Bezeugungen, bis an den Tod des Kaisers ruhig genossen haben.

Das Genie des Heinzen erscheint mit einmal in seiner ganzen Vollkommenheit. Man sieht ihn nicht, durch viele Versuche nach derselben streben. Bey der

erſten Erſcheinung erblickt man ihn mitten unter den berühmteſten Mahlern; er ward ihnen vorgezogen, ohne daß er Italien geſehen hätte. Er kam dahin, und bildete ſich da. -- Bey Betrachtung aller Schönheiten dieſes für die Kunſt ſo fruchtbaren Landes folgte er ohne Zwang ſeiner herrſchenden Neigung, welche ihn zu *Correge* hinführte; hier verweilte er ſich, er ſuchte Natur und Lieblichkeit, und hier fand er, was er ſuchte. Er folgte dieſem groſſen Mann zum Erſtaunen; beſonders in weiblichen Figuren, die er überaus annehmlich mahlte, und mit den edelſten Köpfen zierte. Seine Färbung iſt geſchmelzt und Natur, ohne in das Verzagte zu fallen. Er mahlte meiſtens groſſe Stücke, nicht ſelten Figuren in Lebens-Gröſſe, dergleichen ich in dem Königlichen Schloſſe zu Prag geſehen habe, wo er das Delicate mit einem meiſterhaften Pinſel zu verbinden gewußt.

Man ſollte glauben, ein Mann von ſolchen Verdienſten, von ſo groſſen Einſichten, der die Alterthümer, Michael Angelo und Raphael copiert hatte, würde in ſeinem Umriſſe correct geweſen ſeyn. Allein er war es nicht; er vernachläſſigte dieſes; er hatte die Schönheiten deſſelben zur Ueberzeugung, eingeſehen. -- Allein ſeine herrſchende Neigung konnte ſich an eine ſo mühſame Art nicht gewöhnen. Die Römiſche Schule kam ihm zu hart und trocken vor.

Correge gefiel ihm mit seinen Fehlern besser. Die Schönheit der Farbe, und das Edle der Handlungen, war das, was ihn lockte.

Ich will meine Leser noch mit einem Gemählde von dieser Hand bekannt machen, das in meiner Vaterstadt aufbehalten wird. Es stuhnd ehemals in dem Werdmüllerischen Kunst-Saale; anjetzo aber besitzt es Herr Professor Reuscheler, ein Mann, den ich vorzüglich hoch schätze, dem ich viele Verbindlichkeiten schuldig bin, und der mein Freund ist.

Dieses kleine Gemählde ist auf Holz gemahlt, ein Schuh in der Breite, acht und ein halber Zohl in der Höhe; es ist ein Familien-Gemählde. Es stellt Heinz, sein Weib und Kinder vor. Die Figuren sind Bruststücke: Heinz sitzt linker Hand des Tisches, eine Reißfeder in der Hand, stark in Schatten gemahlt; sein ältester Sohn, ein Knab von 12. Jahren, zeichnet nach einem Kopf von Gyps, der auf dem Tische lieget, und zeiget ihn dem Vater. Rechter Hand des Tisches sitzt die Mutter in völligem Licht gehalten; mit der einen Hand hält sie den jüngern Sohn, mit der andern ein kleines Hündlein, welchem der Knab zwey Kirschen vorweiset. Hinter dem Tische sitzt ein Töchterlein in offenen Haaren, das ein musicalisches Buch vor sich auf dem Tische liegen hat,

und in der Farbe den Schatten mit dem Lichte vereinigt.

Dieſes Gemählde iſt ein Innbegrif der Kunſt: Erfindung, Zuſammenſetzung, Verſtand, Farbe und Stärke, mit einem ſubtil ſchmelzenden Pinſel veraeſchaftet, machet das Ganze davon aus. Man ſollte glauben, Heinz hätte ſein ganzes Leben nichts als Cabinets-Stücke gemacht; es dürfte, neben Dauw und Mieris, in Abſicht auf die Niedlichkeit, nichts verlieren.

Christoph Maurer.

Christoph Maurer, ein Sohn des oben beschriebenen Josias Maurers, ward zu Zürich im Hornung Ao. 1558. gebohren. Die Anfangs-Gründe der Kunst lernte er von seinem Vater. - - Um seine Talente, die vortreflich waren, besser auszubilden, und seine Kenntnisse zu erweitern, gieng er nach Straßburg zu dem berühmten Tobias Stimmer; er hielt sich etliche Jahre bey ihm auf, und erreichte seinen Endzweck.

Der Fleiß des Schülers, und der getreue Unterricht des Meisters, brachten ihn bald so weit, daß

CHRISTOPH. MAURER

man ihre Arbeiten nicht zu unterscheiden wußte, wenn sie ihre Namen nicht beysetzten. - - - Sie gaben gemeinschaftlich viele schöne Werke heraus; davon folgendes eine Probe seyn kann:

„ Künstliche, wolgerissene Figuren und Abbildungen etlicher jagdbaren Thiere, und andere zu lustigem Weidwerk gehörige Stücke, von den berühmten Mahlern Tobias Stimmern und Christoph Maurern zu Zürich gerissen; itzt aber zu mehrerer Belustigung mit teutschen Reimen gezieret und erklärt. Gedruckt zu Straßburg, bey Johann Caroli, Ao. 1605.

Dieses Werk ist für angehende Künstler von besonderm Nutzen, um sich eine richtige und kecke Art im Zeichnen anzugewöhnen. Ich habe hievon eine Probe gemacht an einem Anfänger; er zeichnete diese Holzschnitte etliche male mit der Feder nach; die Vortheile davon waren groß; nachher war ihm alles leicht, er zeichnete nach *Carraccio*, *la Fage*, und andern mit wenig Mühe; die Festigkeit, die er sich dadurch erworben hatte, zeigte sich auch in den Zeichnungen von eigener Erfindung.

Unter seinem Namen ist absonderlich herausgekommen: „ Historische Vorstellungen über die ganze Bibel. „ Maurer zeigte da, daß er den Grund der Kunst in

der Stimmerischen Schule gelegt habe. - - - Die Zeichnung, die Erfindung, alles ist schön, und machet seiner Kunst Ehre.

Nachdem er sich durch seine Geschicklichkeit ausser seinem Vaterlande vielen Ruhm erworben, kam er in dasselbe zurück, und machte sich durch eine Menge guter und ähnlicher Bildnisse sehr beliebt. Er übermahlte, nach Art seines Meisters, viele Häuser auswendig in nassen Wurf, mit Biblischen und Römischen Historien; legte die ganze Schweitz in Grund, mahlte sie mit Farben, und fügte den Ursprung der Eidgenoßschaft in unterschiedlichen Abtheilungen bey. Es war ihm gleich viel, in Fresco, Oel, oder Glas zu mahlen. Er verfertigte auch viele Zeichnungen für allerhand Professionen, und ätzte in Kupfer, auf eine ihm eigene und meisterhafte Art.

Vorzüglich schön ist: „*Emblemata miscel. nova.* „ Das ist: Unterschiedliche, auserlesene, neu radirte „ Kunststücke, durch weiland den kunstreichen und „ weitberühmten Herrn Christoph Maurern von „ Zürich inventirt, und mit eigener Hand zum Druck „ in Kupfer gerissen. Anitzo erstlich zu nützlichem „ Gebrauch und Nachrichtung aller Liebhabern der „ Mahlerey in Druck gefertigt, und mit allerley darzu „ dienlichen, auch erbaulichen Reimen erkläret, durch

„ Joh. Heinrich Rordorffen, auch Bürger daſelbſt.
„ Gedruckt zu Zürich, bey Johann Rudolf Wolffen.
„ Ao. MDCXXII. „

Er übte ſich auch, wie ſein Vater, in der Poeſie. Man hat von ihm in Folio: „Von den Drangſalen „ der Chriſtlich-Edeſſeniſchen Kirchen in Meſopota- „ mia, unter dem Arrianiſchen Kaiſer *Valente*; „ versweiſe, in Form einer Comödie; nebſt vielen andern.

Ich betrachte dieſen Mann allezeit als eine Zierde meiner Vaterſtadt; denn er war, in aller Abſicht, ein groſſer Künſtler. - - Seine Verdienſte und guten Eigenſchaften erwarben ihm das Zutrauen ſeiner Mitbürger. Er kam Ao. 1600. in den Groſſen Rath; und Ao. 1611. ward er zum Amtmann nach Winterthur erwählt, wo er im Merz Ao. 1614. geſtorben. -- Sein Symbolum war:

Was ich in GOtt gehoffet hab,
Daran iſt mir nichts gangen ab:
Der mir von ſeinen Gaben gab,
Demſelben Lob und Dank ich ſag:
Zu dem ich mein Vertrauen hab.

Seine Zeichnungen und Gemählde ſind mit LM bezeichnet.

Michael Müller
und
Werner Kübler.

Ich gedenke hier noch zweener geschickter Künstler, Michael Müllers von Zug, eines berühmten Glasmahlers, dessen schöne Werke in seiner Vaterstadt und umliegenden Orten mit Verwunderung zu sehen sind. Seine Arbeiten fallen in die Jahre von Ao. 1564. bis 1590. Er bezeichnete seine Werke mit

Und Werner Kübler von Schaffhausen; er ward Ao. 1550. gebohren. Alle Mühe, die ich anwendete, Nachrichten von ihm zu bekommen, waren vergebens. Ich muß mich begnügen, viele von seinen Zeichnungen zu besitzen, die überaus gut sind, und den geschickten Künstler zeigen. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

DIETRICH
MEYER.

Dietrich Meyer.

Caſpar Meyer, ein Hafner, Bürger zu Zürich, ward gebohren Ao. 1522., kam in den Groſſen Rath im Jahr 1557., ward des Täglichen Raths Ao. 1565., Landvogt zu Egliſau Ao. 1572., und des Raths von Freyer Wahl Ao. 1583., ſtarb im Jahr 1593.

Dieſer war der Vater unſers Dietrichs; er ward ihm zu Egliſau, einem Städtlein im Canton Zürich, Ao. 1572. gebohren. Er wurde zum Glasmahlen beſtimmt, weil er einen unüberwindlichen Hang zum Zeichnen äuſſerte; er machte hernach aus eigenem Trieb Verſuche in Oelfarben; und es gelang ſeinem fähigen Geiſte. Er mahlte ſehr viele wol gleichende Bildniſſe, durch welche er vielen Ruhm erlangte.

Was aber seinem forschenden Geiste die meiste Zierde gab, war die Erfindung des so genannten Merianischen Aetzgrundes, dessen Nutzen und Vortheile er im Radiren, mit vielen Bildnissen, Sinnbildern, Jagden und Bauerntänzen an Tag legte. Dieses bewog den alten Matthäus Merian, nach Zürich zu kommen, um sich von Meyer in diesem Geheimnisse unterrichten zu lassen; deswegen auch Merian hernach zur Dankbarkeit ihm einen Theil seiner historischen Chronick zuschrieb, und nebst seinen übrigen Arbeiten folgenden Brief überschickte:

Ehrenvester, Frommer, Fürsichtiger und Weiser, insonders Großgünstiger Herr Dietrich Meyer! Dem Herrn seyn meine jederzeit schuldige und willige Dienste bevor bestens Vermögens.

Demnach ich mich jederzeit erinnere der Ehre und Gutthat, so ich in meiner Lehrzeit in der Löblichen Stadt Zürich empfangen habe, insonderheit aber von dem Herrn, indem er mir in der Kunst des Gradireus und Reissens grossen Unterricht geben, und andere mehr Gutthaten erzeiget, welche mir in frischer Gedächtniß, und also mich gegen dem Herrn höchlich verobligiert befinde.

Und weilen ich bishero keine Mittel noch nicht habe, solche Gutthat zu verschulden, als habe ich das Herz genommen, (wie man sagt) dem Herren dieses Büchlein, den fünften Theil meiner historischen Chronice zu dedicieren und zu zuschreiben; wiewol es ein geringes Werklein und Präsentli ist, so geschiht es doch aus getreuer Affection und von gutem Herzen; ich will auch gänzlich verhoffen, es werde ihm der Herr solches um des guten Herzen und guten Willens wegen mehr lassen gefallen, als das Werklein an sich selber ist, und solches annehmen und zu guter Gedächtniß meinetwegen aufbehalten, und fortan, wie bishero, mein großgönstiger Herr und Beförderer bleiben.

Sonsten habe ich diese Herbstmeß Schreiben, samt etlichen saubern Rissen von des Herrn Sohn Rudolfen empfangen; darin ich verstanden, daß er verwichenen Sommer etliche Wochen am Fieber gelegen, welches mir herzlich leid; es ist aber, wie er vermeldet, (GOtt Lob!) wieder besser, der wolle Bestand geben, und uns sämtlichen geben, was uns selig ist. In dessen väterlichen Schirm ich den Herrn, samt den Seinen, treulich befehle. Geben Frankfurt am Mayn, den 19. Septembr. 1631.

E. E. Hrn.

dienstwilligster

Matthäus Merian.

Er wurde Ao. 1600. des Groſſen Raths, Ao. 1614. Cammerer zum Groſſen Münſter, im Jahr 1625. der Stadt Sinner, Ao. 1630. Großkeller, und endlich Ao. 1641. des Täglichen Raths. - - Dieſe auf einander folgenden Ehrenſtellen, und die damit verbundenen Geſchäfte, konnten ihn nicht abhalten, ſehr viele Zeichnungen für Glasmahler und Goldſchmiede zu verfertigen; von welchen inſonderheit ſeine Bildniſſe, mit der Feder ſchrafirt, ſchätzbar ſind; wovon etliche, nebſt ſeinem eigenen Bildniſſe, in meiner Sammlung aufbehalten werden. Er zog zween von ſeinen Söhnen zu groſſen Künſtlern, und hinterließ eine Menge Erfindungen, die nachher von ſeinem jüngſten Sohn Conrad ausgeführt, und bekannt gemacht worden.

Endlich da dieſem ſeltenen Mann nichts mehr zu wünſchen übrig war, ſtarb er, mit Ehre und Glück überhäuft, den 12. Chriſtmonat Ao. 1658. in ſeinem 87ſten Jahr, und ward in dem Chor der Prediger-Kirche begraben, in Begleit 358. Männer und 74. Weiber, darunter der ganze Rath und Adel war; ein Zeichen, wie ſehr er in ſeinem Leben geliebet und hoch geſchätzt worden.

Er hatte ſich 3. mal verheyrathet, und mit den zwo erſten Frauen 12. Kinder erzeuget; er hinterließ 5. Söhne und 3. Töchter, alle in ſehr glücklichen Umſtänden.

GOTTHART RINGGLI

Gotthard Ringgli.

Dieſer geſchickte Mahler und vortrefliche Zeichner ward gebohren zu Zürich den 27. Jenner Ao. 1575. Bey wem er die Kunſt erlernet, was er vor Reiſen gethan; und überhaupt die Geſchichte ſeiner jüngern Jahre iſt mir völlig unbekannt.

Daß er aber in Abſicht auf ſeine Kunſt berühmt und bekannt geweſen ſey, zeiget ſich daraus, daß ein Hochlöblicher Magiſtrat von Bern ihn beruffen, den Urſprung ihrer Stadt in 3. Gemählden vorzuſtellen. -- Er gieng dahin, und mahlte dieſe verlangte Arbeit zu ſeinem Ruhm und gröſter Zufriedenheit. Dieſe

Gemählde werden auf dem Rathhauſe als eine Zierde aufbehalten.

In dem erſten Stück war Herzog Berchtold V. von Zähringen mit ſeiner Hofſtatt in einem prächtigen Zimmer; er faſſet den Entſchluß, eine neue Stadt anzulegen; der Fürſt ſitzet auf ſeinem Thron, und ſeine Hofbedienten ſtehen in prächtigen Kleidern um ihn her.

In dem zweyten, iſt eine Bären-Jagd in dem Eichwald, auf deſſen Grund anitzo dieſe mächtige Stadt erbauet iſt.

Das dritte ſtellet die Erbauung der Stadt ſelbſt vor. Jeder beſchäftigt ſich in Aufführung der Häuſer und Gebäude.

Dieſe drey Gemählde rühmet Sandrart ſehr. Er ſagt, ſie ſeyen mit vielem Verſtand und ſehr bedächtlich gezeichnet und gemahlet, weil man, inſonderheit an dem dritten Stück, die Arbeitenden von unten auf in die Höhe anſehe.

Er mahlte auch den Glocken-Thurm, die Uhren, und um dieſelben herum die vier Jahrs-Zeiten; alles Bilder in Lebens-Gröſſe. An der Seite des Thurms mahlte er einen Pannerherrn im Küraß mit der Stadt Panner.

Der Magiſtrat bezeigte über dieſe Arbeit ſo viel Vergnügen, daß er ihn nach ſeinen Verdienſten koſtbar beſchenkte, und das Bürgerrecht von Bern ihm ertheilte; worauf er, von Ruhm und Ehre begleitet, wieder in ſeine Vaterſtadt zurückkam.

Daſelbſt mahlte er auf die öffentliche Bibliotheck das Züricher-Regiment mit den Vogteyen. Rechter Hand ſteht die Religion; eine Jungfrau, in der einen Hand die Bibel; in der andern ein Zaum, mit dem Creutz des Erlöſers; ſie tritt den Tod mit Füſſen. Oben iſt ein Pelican, der ſeine Jungen mit ſeinem Blute ſpeiſet. Auf linker Hand ſteht die Freyheit, auch eine Weibsperſon; ſie wirft Bande und Feſſel von ſich; zu ihren Füſſen ſteht ein Keffich, auf welchem ein kleiner Vogel in Freyheit ſitzt, mit einem Strick im Schnabel.

Nebſt einer groſſen Anzahl anderer, meiſtens allegoriſcher Gemählde, beſitzt Herr Freyhauptmann Werdmüller eines der merkwürdigſten: Hiob ſitzt auf dem Miſte, ſehr krank, ſehr dürre, voller Geſchwüre, -- und höret da die Vorwürfe ſeines Weibes ganz geduldig an.

Wenn man dieſes Gemählde genau betrachtet, ſo ſollte man glauben, es wäre von *Spagnoletto* gemahlt.

Seine Zeichnungen, deren er eine Menge verfertigt, und deren ich selbst viele besitze, sind Beweise von der ausnehmenden Fähigkeit dieses Manns. Ich hatte eine in groß Folio gezeichnete Grablegung Christi, mit der Feder umzogen und getuscht; Kenner hielten es für Tintorets Arbeit; alles war Verstand und Feuer. Ich habe diese Zeichnung einem vornehmen Freunde geschenkt; und sie liegt itzo in einer der besten Sammlungen Londons.

Ludwig Ferdinand Graf Marsigli, dessen Verdienste um die Künste und Wissenschaften unsterblich sind, sammelte, während seinem Aufenthalt in Zürich, Zeichnungen von den besten Künstlern in der Schweitz; unter denselben befand sich, nebst vielen andern, auch diese. Da dieser Graf von dem Papst zu seinem General ernennt worden, eilte er so sehr, Sr. Heiligkeit den persönlichen Dank abzustatten, daß diese Zeichnungen darüber vergessen worden, und liegen geblieben; und nachher sind sie in meine Sammlung gekommen.

Er radirte viele Sachen auf eine leichte, mahlerische Art, und machte in allem Versuche, was in die Kunst einschlägt; alles gelang ihm, und war gut. -- In seiner Vaterstadt stuhnd er in allgemeiner Hochachtung Es zeiget sich hieraus: Als ihm das Haus

zur Oeltrotten durch Erbfall, nebst seinen Gerechtsamen, zugefallen, und er, um solches zu bewerben, die Zunft der Mahler verlassen sollte, und sämtliche Mahler-Gesellschaft ihm zumuthete, daß er sich fernerhin alles Mahlens um Geld enthalten sollte; hat ein Hochlöbl. Magistrat, aus besonderer Hochachtung für diesen ihren kunstreichen Bürger, ihm vollkommene Erlaubniß ertheilt, beyde Gewerbe nach seinem Gefallen zu betreiben.

Ringgli starb den 29. Jenner Ao. 1635., und hat die Ehre, daß der berühmte Samuel Hofmann sein Schüler gewesen.

Joh. Rudolf Schmid.

Die jungen Jahre dieſes berühmten Mannes ſind mit ſo viel Dunkelheit umhüllet, daß viele, um die Lücke auszufüllen, ihre Zuflucht zum Wunderbaren genommen; Fabeln mußten die Stelle der Wahrheit vertretten, und ein jeder überließ ſich ſeinem Hange, zu muthmaſſen oder zu erdichten; einiche verleitete vielleicht ein bibliſcher Witz, die Hiſtorie vom verlornen Sohn an ihm zu finden, und lieſſen ihn der Schweine hüten; oder er ward auf einem Bauern-

I. R. SCHMID PICT:
Cæsaris ad Port: Ottom: Orator.
etc: etc: etc:

Wagen von seinem Bruder wieder nach Hause gebracht; bald mußte er als ein Goldschmieds-Junge zu Lindau seinem Herrn entlaufen. Man hat aber (wie mich deucht) gar nicht nöthig, sich so viele Mühe zu geben, da ohne dem das Leben dieses grossen Manns etwas ausserordentliches zeiget; er kömmt nach der gröſten Dunkelheit wie die Sonne hervor, und zeiget sich in dem stärksten Glanz an den zwey mächtigsten Höfen von Europa; er wird mit Ehre und Glücksgütern überhäuft, die er so wol verdienet.

Alle diese Ehrenstellen, Reichtümer, unterscheidende Gunstbezeugungen dreyer Kaiser, können wol den grossen Haufen der Sterblichen blenden, die nichts höhers kennen, und nichts höhers zu schätzen wissen. Sie sehen wol die schimmernde Hoheit, zu der das Glück seinen Liebling erhoben; - - Aber die steilen Wege, die Mühseligkeiten sehen sie nicht, die er übersteigen mußte; nicht die Beleidigungen, die Drohungen, die Schimpfworte, den Verlust der Freyheit, die bange Todes-Furcht; nicht die Laune und den Eigensinn strenger und gebietrischer Herren; nicht die eine freye Seele erniedrigenden Gefälligkeiten und Schmeicheleyen; nicht alle die Gefahren, die diesem glänzenden Wolstand einen schnellen Umsturz drohen, und die zu entfernen, man stets in gleichem Kreis von Arbeit und Sorgen herumtreiben muß. Schmid gieng auch die-

sen Weg, und erreichte sein Ziel. Was kann ihn aber in den Augen des Weisern schätzbar machen? Seine Talente. War sein Loos wünschens werth? Seine Verdienste, und das Gute, das er darmit in der Welt gestiftet hat.

Ich mache diese Anmerkung für junge Künstler, damit sie die Grösse des Genies und und des Verdiensts nicht nach der äussern Grösse schätzen und bewundern. Raphael als Cardinal, und Rubens als ein grosser Herr, wurden schon längst unter der Menge verloren, vergessen seyn; das grosse Genie, der edle Geist erwirbt ihnen die Hochachtung der denkenden Nachwelt, und macht ihre Namen unsterblich.

Ich wende mich nun zur Geschichte unsers Schmids, und theile dasjenige mit, was ich nach genauer Prüfung als wahr befunden habe.

Joh. Rudolf Schmid ist von adelichen Aeltern Ao. 1590. in dem uralten Schmidischen Stammhaus zum Schwarzenhorn zu Stein am Rhein gebohren. (*) Sein Vater war Felix Schmid, Stadthauptmann und Seckelmeister, gebohren Ao. 1539., starb auf

(*) Den 21. April Ao. 1590. ward er getauft. Seine Taufzeugen waren Graf Rudolf von Sulz, Landgraf im Kleggäu, und Frau Anna Lewerer.

dem Hammer Iſſenbach im Kleggäu Ao. 1598. (*) Er hatte 4. Frauen gehabt, mit welchen er 14. Kinder erzeuget, nemlich 10. Söhne und 4. Töchtern. Unſers Schmids Mutter war Frau Eliſabeth Hürus von Conſtanz, Onophrins Hürus, des Raths daſelbſt, und Catharina Ehingern, Tochter eines Memmingiſchen Patriciers; ſie war die letzte, und lebte nach ſeinem Tode noch 33. Jahre im Wittwenſtande, und ſtarb Ao. 1631.; ſie gebahr ihm 6. Söhne und 2. Töchtern; unter den Söhnen war er der dritt-jüngſte. Nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters wurde er zur Schule gehalten; allein ſeine vornehmſte Neigung war das Zeichnen; er brachte es ohne alle Anleitung zum Erſtaunen weit. Seine Mutter und Anverwandten gedachten, einen Mahler oder Goldſchmied aus ihm zu machen, als eben ein vornehmer Officier, der ihn zeichnen ſah, ſich an ihn machte, und verlangte, daß er mit ihm nach Italien gehen möchte. Schmid, der von den Seinigen hart gehalten wurde, bedachte ſich keinen Augenblick, und gieng mit nach Verona, wo ihn der Officier in der Mahler-Kunſt und ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten

(*) Dieſes Bergwerk hatte er von dem Landgrafen Rudolf von Sulz im Kleggäu in Beſtand genommen; er war nicht glücklich dabey, und mußte ſeine meiſten Mittel aufopfern, da er ſonſt ein ſehr bemittelter Mann war, und neben anderm auch Güter zu Stammen hatte, wo er ſich eine geraume Zeit aufgehalten.

ließ. Durch seine grosse Fähigkeit, alles leicht zu begreifen, ward ihm der Fortgang in der Kunst sehr erleichtert; und dieses, nebst seiner Treu, brachte ihm die vorzügliche Liebe seines Herrn zuwegen; zugleich lernte er die Italiänische Sprache in der Vollkommenheit, legte sich auf die Poesie, welche, nebst der Mahlerey, seine liebste Beschäftigung war. Nach einem Aufenthalt von 4. Jahren gieng er mit seinem Herrn nach Dalmatien, und von da nach Ungarn, wo er von ihm (kurz vor einer Schlacht mit den Türken) zum Erben seiner Verlassenschaft (falls er bleiben sollte) eingesetzt worden. Sein Gutthäter blieb würklich; allein Schmid hatte wenig oder keinen Nutzen von dieser Erbschaft, denn er wurde zum Gefangenen gemacht, und nach Constantinopel gebracht; er hatte das Glück, einem sehr gutartigen Türken als Sclave zu dienen. Seine Fertigkeit in der Italiänischen Sprache; sein scharfer Verstand, den er in allen Geschäften zeigte; und seine Treue machten auch in diesem sonst traurigen Zustand sein Schicksal erträglich: Er wurde viele Jahre als Dollmetscher gebraucht; welches Gelegenheit gab, daß er Ao. 1624. mit dem Kaiserl. Bottschafter Cäsar Gallen bekannt wurde, welcher seine Verdienste erkannte, und ihn seinem Nachfolger dem Freyherrn von Kurz empfahl; welcher dann Gelegenheit suchte, und fand, denselben auszuwechseln und loszukaufen. Der Frey-

Herr vertraute ihm die wichtigſten Geſchäfte, und brauchte ihn zu ſeinen geheimſten Verrichtungen. Dieß bewog den Freyherrn, ſeine Fertigkeit in der Türkiſchen Sprache, nebſt ſeinen übrigen guten Eigenſchaften, dem Hofe zu Wien anzurühmen. Schmid erwarb ſich eine gründliche Einſicht in die geheimſten Abſichten der Höfe Wien und Conſtantinopel; und Kaiſer Ferdinand II. fand in ihm Vorzüge, die ihm denſelben unentbehrlich machten, und die ihn zur Ausführung wichtiger Geſchäfte beſtimmten; er ſchickte ihn, mit gutem Erfolg, etliche mal an die Baſſa und Aga nach Offen und Temeswar. Ao. 1627. wurde er in währendem Friedensbruch an den Türkiſchen Sultan Amurath unter augenſcheinlicher Lebens-Gefahr abgeſandt, und hernach Ao. 1629. als Kaiſerl. Rath und Reſident bey demſelben ernennt; in welcher Stelle ihn Kaiſer Ferdinand III. unter der Regierung Sultans Ibrahims beſtätigte; er bekleidete dieſen Poſten in die 15. Jahre mit Treue und Ruhm zu gnädigſter Zufriedenheit, ſcheuete keine Gefahr, und übernahm die ſchwerſten Aufträge mit unnachahmlicher Geduld und Standhaftigkeit, ſo wol an dem Türkiſchen Hofe, als bey dem Vezier zu Offen. Dieſe wichtigen Dienſtleiſtungen blieben vom Kaiſer nicht unbelohnt; er ward den 1. May Ao. 1647. zum Freyherrn vom Schwarzenhorn erhoben, und der Römiſche Reichs-Adler und Schwert, nebſt dem

Türkischen Greiff, mit dem Mond und Säbel in sein Wapen ertheilt. Ao. 1648. kam er nach Wien, und wurde von gedachtem Kaiser zum Hof-Kriegs-Rath und Oberaufseher über die Wälder und Forste im Innern Oesterreich ernennet. Er mußte aber Ao. 1649. schleunig wieder als Internuntius nach Constantinopel gehen, um bey dem neuen Kaiser Mahomet IV. den Frieden auf 20. Jahre zu verlängern; er kam in gleichem Jahre den 19. 7bris mit einem Türkischen Gesandten zurück, und hielt einen prächtigen Einzug in Wien. Drey Compagnien Hof-Officiere mit ihren Bedienten, unter Commando des Kaiserl. Oberkämmerers Grafen von Buchheim, mit Paucken und Trompeten, zwo Compagnien des Wienerschen Innern und Aussern Stadt-Raths; Kaufleute und die vornehmsten Bürger, die von dem Bürgermeister angeführt worden, sind ihm zwo Meilen Wegs entgegengeritten; die übrige Bürgerschaft aber stuhnd im Gewehr. Der Gesandte brachte kostbare Geschenke, und die Bestätigung des Friedens mit sich. Die Freude war allgemein. Schmid glaubte, von diesen Reisen itzt auszuruhen; allein der Kaiser wollte die grosse Bottschaft niemand anderm als ihm anvertrauen; er wurde durch folgende Schrift dazu aufgefodert:

Extractus Kaiſerlichen Diplomatis, de Dato 4. Aprilis 1650.

„ Wenn Wir nun gnädigſt angeſehen, wahrge-
„ nommen und betrachtet das alte adeliche Herkom-
„ men, gute Sitten, Tugend, Wandel und Ver-
„ nunft, darinnen Unſer Hof-Kriegs-Rath und
„ Waldmeiſter in Unſerm Erzherzogtum Oeſterreich
„ unter der Enß, und des Reichs lieber, getreuer,
„ **Joh. Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn**
„ von Unſer Kaiſerl. Majeſtät wol bekannt und be-
„ rühmt worden; darneben auch zu Gemüth geführt
„ die angenehme, getreue, aufrichtige, nützliche,
„ willige und unverdroſſene wol erſprießliche Dienſte,
„ ſo Er weiland Unſerm freundlich geliebten Herrn
„ Vater Kaiſer **Ferdinand II.** Chriſtmildeſter Ge-
„ dächtniß, wie auch Uns, bey angetrettener Kai-
„ ſerl. Regierung, ſo wol zu Feld, als auch in un-
„ terſchiedlichen ſchweren hochwichtigen Commiſſio-
„ nibus und Verſchickungen in die drey und dreyſſig
„ Jahre allergehorſamſt erzeigt und geleiſtet; geſtalten
„ Er dann inſonderheit bey der im Jahr 1627. nach
„ der Ottomanniſchen Pforten, als in währendem
„ Friedbruch, an den damals regierenden Sultan
„ **Murath** erfolgten ſehr gefährlichen Abſendung;
„ wie auch hernach, als Er im Jahr 1629. zu itzt
„ beſagtem Sultan **Murath** von obgedacht Unſers

„ freundlich geliebten Herrn Vaters Majestät und
„ Liebden vor Dero Rath und Residenten an gemeld-
„ ter Ottomannischen Pforten erwählt, bestellt und
„ verordnet, und nach Ihro Majestät seligem Hin-
„ scheiden von Uns auch noch zu des Sultans
„ Murath, dann des darauf in der Regierung
„ succedierenden Sultan Ibrahim Zeiten nicht we-
„ niger darinnen confirmiert und bestätigt worden,
„ alles dasienige, so Ihro Majestät und Liebden,
„ und Wir Ihm daselbsten zu verrichten aufgetragen
„ und anbefohlen; jedes mal ungescheut einiger Leib-
„ und Lebens-Gefahr in die fünfzehn Jahre conti-
„ nuirlich an einander mit sonderbarer gebrauchter
„ guter Dexterität, Bescheidenheit, Behutsamkeit
„ und Vorsichtigkeit dergestalten verrichtet und nego-
„ cirt. Zu dem Er auch über erzähltes alles, nicht
„ allein vor, sondern auch nach Bedienung ernann-
„ ter Residenten-Stelle, unterschiedliche, hochwichtige
„ und schwere Commissiones bey denen damaligen
„ Vezieren zu Offen in Unserm und mehr besagten
„ Unsers Herrn Vaters Majestät und Liebden Na-
„ men, mit solchem Fleiß und Eifer verrichtet, in-
„ sonderheit aber diejenige hoch importirende In-
„ ternuntiatur an den neu erhebten Sultan Me-
„ hemet, welche Wir Ihm, um seiner in so viel
„ Wege langwierig verspürten Treu, Experienz, Em-
„ sigkeit und Geschicklichkeit willen, im jüngst abge-

„ wiechenen 1649ſten Jahre anvertrauet, bey angezo-
„ gener Ottomanniſchen Pforte dergeſtalt wol abgelegt,
„ daß gleichwie ſolche Seine Verrichtungen jederzeit
„ zu erſprießlicher Wolfart, gedeylichem Nutzen und
„ Aufnehmen Unſerer Königreiche und Länder, ja
„ der ganzen Chriſtenheit geſchehen ſind, alſo Wir
„ auch billich ein gnädiges Wolgefallen daran ge-
„ habt, und annoch tragen, auch wegen ſeiner bis-
„ her erzählter und gerühmter Qualitäten mit reiffer
„ Berathſchlagung dahin veranlaſſet worden, daß
„ Wir Ihm auch die groſſe Bottſchaft dieſes gegen-
„ wärtige Jahr an oft ermeldte Ottomanniſche
„ Pforten aufgetragen, und Ihn zu Unſerm Kaiſer-
„ lichen Orator dahin allergnädigſt erkieſet und ver-
„ ordnet haben; ꝛc. ꝛc.

So bald Schmid dieſen Kaiſerlichen Befehl erhal-
ten, machte er ſich zur Reiſe fertig. Er kannte den
Hof zu Conſtantinopel, und wußte alles ſo einzu-
richten, daß er hoffen konnte, Ehre davon zu tragen.
Er ſuchte ſich deswegen jeden, den er mitnehmen
wollte, ſelbſt mit der ſorgfältigſten Wahl aus; er
erhielt ſeinen Zweck, da er faſt 130. auserleſene
Perſonen beyſammen und in ſeinem Dienſte hatte. --
Sonntags den 14. April gab der Fürſt-Biſchof zu
Wien ein überaus koſtbares Gaſtmal, bey welchem
ſich der Kaiſer, der König in Ungarn und Böhmen,

die jungen Prinzen, nebst andern vornehmen Herren, auch unser Schmid eingefunden; dem Volk wurden 100. Eimer Wein öffentlich ausgeschenkt. Am gleichen Abend langte in Wien ein Türkischer Chiaus mit wenig Personen an, welcher mitbrachte, daß eine ansehnliche Bottschaft an den Kaiserlichen Hof auf dem Wege sey, und zu Bestätigung des geschlossenen Friedens die Auswechselung beyder Ambassaden am bestimmten Ort mit ehestem erfolgen soll. - - - Er hielt sich nicht lang in Wien auf, sondern nachdem er Montags den 6. May bey dem Kaiserl. Kriegs-Präsidenten Fürsten von Lobkwitz Audienz gehabt, und von ihm mit einer göldenen Ketten zu 60. Kronen, einem groß vergöldeten Becher und etwas Tuchs beschenkt worden, ist er Mittwochens den 8. zu Wasser wiederum abgefahren.

Schmid erwartete indessen täglich die Nachricht, daß der Türkische Bottschafter an den Gränzen angekommen, damit er seine Reise dahin antretten könne. Ungefähr mitten im Brachmonat kam wieder ein Türkischer Chiaus nach Wien, der berichtete, daß er die grosse Türkische Bottschaft zu Offen gelassen habe. Itzt ward mit Einpackung der Kaiserlichen Geschenke der Anfang gemacht. Für den Sultan: Ein silberner Tisch, 2. silberne Schwenkkessel, 6. silberne Leuchter, 2. Lichtscheeren, und dazu gehöriges Blatt, 6. weiß getriebene

Schalen, 6. Caffée-Krüge, 4. Blumen-Krüge, eine Schachtel mit vergoldeten Zierarten, 6. durchbrochene Rauchfässer, 48. grosse Schüsseln, mit so viel Tellern, 12. kleine, eine grosse silberne Uhr, 2. ganz vergöldete Gießbecken und Kannen, 2. ganz glatte schöne Credenzschalen, 2. durchbrochene Körbe, mit getriebenen Blumen. - - - Diese Stücke hielten an Gewicht 2988. Mark Silber.

Für etliche hohe Türkische Minister, an allerhand Gießbecken und Kännlein, Leuchtern, Blumenkrügen, Credenzschalen, Schüsseln, weiß getriebenen Schalen, vergoldeten grossen Trinkschalen, durchbrochenen Körben und silbernen Schalen, an Gewicht 462. Mark Silber.

An andern unterschiedlichen Uhren, Schreibtischen, und allerley Galanterien, am Werthe 5000. Gulden.

Schmid bekam Kaiserl. Befehl, nach seiner Einsicht und Belieben, noch 550. Mark Silber-Geräthe auszusuchen, und solches an Ort und Stelle, nach seinem Gutbefinden, anzuwenden.

Alle diese Geschenke betrugen die Summe von 40000. Reichsthalern.

Nachdem die Regierung zu Constantinopel endlich Ihro Kaiserl. Majestät und dem König zu Hungarn wegen Dero Titul Genugthuung gegeben hatte, hat

der Kaiserl. Bottschafter Schmid Sonntags den 12. Octobris mit seinem ganzen Gefolge, in der schönsten Liverey, so wie er vor dem Türkischen Kaiser erscheinen mußte, mit 6. Trompetern und einem Heerpaucker, bey Ihro Majestät, - - in folgenden Tagen aber bey den HHerren Reichsräthen, und andern Abschied genommen, und ist darauf Sonntags den 30. Octobris in 13. Schiffen mit 160. Personen von Wien nach Constantinopel verreißt.

Er hatte Befehl, die Türken zur Beobachtung des Friedens besser, als bisdahin geschehen war, anzuhalten, und alle bey währendem Frieden weggenommene Dörfer, Flecken und Schlösser (deren 2000. waren) zurückzufodern.

Als er nach Comorrn kam, fand er folgendes Schreiben vom 17. Novembris Ao. 1650.:

„ Hassan Bassa zu Temiswar, Ottomanni-
„ scher Gesandter an Freyherrn Schmid,
„ Ihrer Kaiserl. Majestät Bottschafter.

„ Dem Hochgeachten und Vortreflichsten Frey-
„ herrn Schmid, Ihrer Kaiserl. Majestät
„ verordneten grossen Bottschafter.

„ Nächst freundlichem herzlichem Gruß, und
„ GOtt bittend, Er wolle den angenommenen

„ Frieden zwiſchen dieſen beyden groſſen Kaiſern „ beglücken, und zu frölichem Ende bringen!

„ Berichten Denſelben freundlich, daß Wir den „ 21. dieſes Monats, als Montags, zu Strigonies „ angelangt ſind. GOtt wölle Unſer beyder vorha„ bendes Geſchäft ſegnen! Erwarten allhier Zeitung „ von Euch zu haben; bitten deshalben gleich nach „ Empfang dieſes Schreibens Uns alſobald mit ei„ nem beliebten Schreiben des Tages Unſerer fügli„ chen Zuſammenkunft zu berichten; denn dieſſeits „ ſind alle Schriften und andere Sachen fertig, er„ warten hiermit Euere Gemüths-Meynung, und „ auf welchen Tag Wir Uns werden können beyſam„ men finden. So Wir höchſtens verlangen, daß „ mit Heil geſchehen möge; neben Wünſchung alles „ Wolergehens freundlich gegrüßt.

Mittwoch den 30. Novembris Nachmittags iſt dagegen der Türkiſche Bottſchafter Haſſan Baſſa in die 170. Mann ſtark in Wien eingetroffen, und von dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft ſehr ſtattlich empfangen worden, ſo wie noch keinem Türken wiederfahren. -- Er ritte auf einem braunen, mit Gold geſtickten Chaberacke bedeckten Pferde, und einem weiſſen Bundt auf dem Kopf, der ſechs mal gröſſer als das Haupt war. ꝛc.

Schmid kam glücklich an den Ort seiner Bestimmung, war in Ausführung der Geschäfte seines Herrn nach Wunsch glücklich; nach Beendigung derselben trat er seine Rückreise an, kam den 13. April Ao. 1651. nach Ober-Griechisch-Weissenburg, und fand allda folgendes Schreiben:

„ Dem Edeln, Unserm und des Reichs lieben
„ getreuen Joh. Rudolf, Freyherrn zum
„ Schwarzenhorn, Unserm Hof-Kriegs-Rath,
„ Waldmeister in Oesterreich unter der Ens,
„ und abgeordneten Bottschafter an die Otto-
„ mannische Pforten Ferdinand der dritte,
„ von GOttes Gnaden erwählter Römischer
„ Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs.

„ Edler, lieber Getreuer!

„ WIR haben Deine Relationes vom 21. 22. und
„ 24. nächst verwichenen Monats Januarii, wie
„ dann auch des Residenten Renigers aus Constan-
„ tinopel vom 8. ejusdem zu Handen wol empfan-
„ gen, und gnädigst gerne vernommen, daß Du da-
„ selbst glücklich angelanget bist, und in Deiner Com-
„ mission einen guten Anfang gemachet hast. Woll-
„ ten nun hierauf Deines weitern ausführlichen Be-
„ richts von Zeit zu Zeit gewärtig seyn; Dir auch
„ inzwischen nicht bergen: Nachdem verlautet, wie

„ Dir bey der Pforten, wegen Erſtattung Deines
„ noch rückſtändigen Tahins, die Vertröſtung geſche-
„ hen; daß Wir dannenhero dem allhier anweſenden
„ Türkiſchen Bottſchafter ſein Deputat nunmehr völlig
„ reichen, auch was ihm etwa bisher davon erman-
„ gelt, nicht weniger entrichten und abführen laſſen,
„ zumalen doch allhier auf jeden Fall, wenn man
„ Dir ja dort nicht völlig zuhalten thäte, Zeit und
„ Gelegenheit übrig ſeyn wird. Daß man ihm da-
„ gegen vor ſeinem Abzug eben ſo viel wieder an ſei-
„ nem Deputat wird zurückbehalten können. Und
„ Wir verbleiben Dir mit Kaiſerl. Gnaden gewogen.

„ Geben in Unſerer Stadt Wien den 14. Monats-
„ Tag Martis im ſechszehnhundert ein und fünfzig-
„ ſten Jahr, Unſerer Reiche des Römiſchen im fünf-
„ zehnden, des Hungariſchen im ſechs und zwanzig-
„ ſten, und des Böhmiſchen im vier und zwanzig-
„ ſten Jahr.

Ferdinand.
Sagan.

Ad Mandatum Sacræ Cæſareæ
Majeſtatis proprium.

Conſtantin Sattler.

Allein alle diese Sorgen waren überflüssig. Schmid hatte an alles gedacht, alles abgethan, was zu neuen Verdrießlichkeiten Anlas geben konnte. Er ließ nichts ermangeln; er wußte mit den Türken umzugehen. Es herrschte eine gegenseitige Vertraulichkeit; ein Umstand, der vielleicht niemals mehr vorkommen wird.

Es war Sonnabends den 20. May Ao. 1651., da er als Kaiserl. Groß-Bottschafter von Constantinopel glücklich wieder nach Wien kam. Er konnte stolz über die Zufriedenheit seyn, die der Hof über seine Verrichtungen äusserte. Er wurde als ein Erretter eines grossen Theils der Kaiserl. Erblande angesehen, und von Hohen und Niedern bewundert und geschätzt.

Schmid brachte sehr schöne Pferde, kostbare Teppiche und andere Seltenheiten mit nach Hause, die er theils an seine Freunde verschenkte, theils auf seinen Herrschaften als Denkmale seiner Reisen beybehielt.

Vor der Ankunft des Bottschafters reisete der Türkische den 9. May, nach genommenem Abscheid von dem Grafe von Buchheim und dem Venetianischen Gesandten, mit einem kostbaren von zween Männern getragenen Spiegel beschenkt, mit zehen Schiffen

(wovon eines mit allerley Gewehr und Eisenzeug beladen, unterhalb Preßburg zu Grunde gegangen, und etliche Türken ersoffen,) mit aller Zufriedenheit, nach gewöhnlicher Auswechselung des Kaiserl. Bottschafters, nach Comorrn zurück.

Den 29. Julii Ao. 1651. reiseten drey Felix Schmiden, Söhne Hans Heinrich und Hans Caspars, ihren Oheim Baron Schmid zu besuchen, nach Wien; sie hatten alle drey gleiche Pferde, und waren auch gleich montirt. Als sie nach Ingolstadt kamen, fragte man bey der Hauptwache den Ersten: Woher? von Stein. Wie er hiesse? Felix Schmid. Und so antwortete jeder, und bewiesen es mit ihren Päss en. Der Commendant vermuthete eine Schalkheit oder Betrug, und nahm selbst die Untersuchung vor; und da sie ihre Aussage hinlänglich dargethan, ersuchte er sie, sich auf der Rückreise bey ihm wieder zu melden. Dieß geschah; und er bewieß ihnen viel Ehre.

Als sie nach Wien gekommen, verkaufte der Baron ihre Pferde, zeigte ihnen alle Merkwürdigkeiten der Stadt, hielt sie vier Wochen bey sich, gab ihnen frische Pferde, neue Kleider, seidene Tischtücher, und anders, so sie mit nach Hause gebracht, und begleitete sie mit einem Schreiben an den Magistrat zu Stein, folgenden Inhalts:

P. P.

„ Aus meiner lieben Vettern der dreyen Schmiden
„ Handen, welche mich ligerhaft zu Bette gefunden,
„ habe ich MHHerren angenehmes Recommendations-
„ Schreiben zurecht empfangen, daraus vernommen,
„ was Gestalt über die oben erschollene Zeitung von
„ meiner Authorität und habenden Vermögenheiten
„ erwehnte meine Vettern aus herztringender Liebe
„ und Begierde mich heimzusuchen entschlossen, aller-
„ massen sie sich auch darüber herab begeben.

„ Nun, Meine Geehrten Herren und Freunde,
„ zweifle ich nicht, daß oben bey Jhnen und aller
„ Orten im Reich von der durch mich in der Röm.
„ Kaiserl. Maj. und der ganzen Christenheit Diensten
„ unlängst bey dem Türkischen Kaiser verrichtete hoch
„ importirende stattliche Ambassada, so wol als von
„ meiner eigenen Person und wenig habenden Vermö-
„ genheiten, viel geschrieben und geredt sey worden.

„ Wahr ist es, daß durch obbemeldte Ambassada
„ ich mir und meiner Posterität einen unsterblichen
„ Namen, aber darum nicht (wie man vermeynen
„ möchte) grosse Reichtum erlangt; sondern habe
„ genug zu thun, mich und meine starke Famiglia
„ mit dem wenigen so ich durch schwere und gefähr-
„ liche Dienst mühselig erworben, zu manuteniren.
„ Neben diesem auch vor allen Dingen liegt mir ob,

„ in meinem hohen Alter zu bedenken, zwey kleine
„ unerzogene Freylin meine eheleibliche Töchterlein
„ und Erbinnen, ſo wol als meine liebe Ehegemah-
„ lin widerum groſſen Leibs, da mit ſolche (ſonder-
„ lich wenn GOtt mit einem Sohn mich thät er-
„ freuen) ſo verſorgter laſſe, daß dieſelben den frey-
„ herrlichen Stand, in welchen GOtt und der Röm.
„ Kaiſer mich und die meinigen erhebt, continuiren
„ und nach meinem Hintritt ſich darinnen erhalten
„ können.

„ Dann obſchon von meinen Vettern beſchehene
„ Heimſuchung (für welche ich mich freundlich be-
„ danke) mir lieb und angenehm geweſen; ſo iſt
„ dennoch mir herzlich leid, daß wegen oberzählten
„ Beſchaffenheiten an dieſen Orten ihnen nicht meh-
„ rer Corteſien haben widerfahren können. Ohne
„ Zweifel werden ſie meine Affection geſpürt, und
„ neben denen wenigen Gutthaten, ſo ihnen wie-
„ derfahren, ihrer Diſcretion nach, den guten Wil-
„ len für das Werk angenommen haben.

„ Ereignet ſich künftig beſſere Gelegenheit, daß
„ ich den geſamten MHHerren Bürgermeiſter und
„ Rath der Stadt Stein hier am Kaiſerl. Hof oder
„ anderwerts zu Dienſten ſeyn kann, beliebe Denſel-
„ ben, mich deſſen zu aviſiren; dann zu Dero Fa-
„ vor und Dienſt mich willig offeriere. ꝛc. ꝛc.

Wien, den 26. Aug. 1651.

Im folgenden Jahre erhielt Schmid von dem Vezir Murath, Bassa zu Offen, nachstehendes Schreiben:

Vezir Murath, Bassa zu Offen,
an
Freyherrn Schmid von Schwarzenhorn.

Eingeliefert von Hussein Chiauv, oder Fischer.
Den 6. Julii 1652.

„ Dem Hochgeachten der Herren des Glaubens
„ *JESU* Freyherrn Rudolf Schmid, Gros-
„ sen Bottschafter Ihrer Kaiserl. Maj. Unserm
„ allerliebsten Freund, dessen End selig sey!

„ Nächst freundlichem Gruß, vermög Unserer
„ Freund- und guten Nachbarschaft, haben E. Herr-
„ lichkeit andeuten wollen: Demnach Wir jüngsthin
„ in Unsers Kaisers Diensten einen Soldaten aus Of-
„ fen, Namens Hassil Olmas, verschickt, ist derselbe auf
„ seiner Strasse zehen Tagreisen in Unser Land hinein
„ an der Steig zu Rata von etlichen heyduggischen
„ Freybeutern von Vesprin angepackt, und bey drey
„ Wochen lang in den gehuldigten Städten herum-
„ geschleppt, auch unangesehen er ein armer Gesell,
„ und nicht zween Asper oder Batzen werth hatte,
„ auch keine Ranzion zu zahlen versprochen, ohne
„ allein, daß er möchte geprügelt werden, dennoch

„ von den gesagten Heyduggen, eigenes Gewalts, um
„ eine grosse Ranzion angelangt, und hernach ge-
„ meldter Städte Richtern überlassen worden, welche
„ den armen Unterthanen auferlegt, 12500. Thaler
„ für denselben zu erlegen. Da sie nun zurückkamen,
„ und solche Gelder den Unterthanen abgefodert, ha-
„ ben sie derselben fünf, wider alles Recht, in Ei-
„ sen geschlagen; und als Wir jüngsthin dem Herrn
„ *Palatino* darunter zugeschrieben, hat er diese
„ Handlung noch gutgeheissen, und diesen Böswich-
„ tern noch recht gegeben, mit dem Befehl, die 12500.
„ Thaler sollten bezahlt, oder der Hassil Omas
„ wiederum gestellt werden. Allermassen aus seinem
„ Schreiben zu ersehen haben; derowegen E. Herr-
„ wollen zu erkennen geben, daß dieser Mann zehen
„ Tagreisen weit in Unsers Kaisers Landen verschickt
„ worden, ist seinen Weg gezogen, hat niemand
„ weder Laster noch Leid, keinen Streif noch Einfall
„ gethan, auch niemand nachgesetzt, ist auch unter kei-
„ ner Vestung, oder sonst an einem verdächtigen Ort
„ ertappt worden; und gesetzt, er wäre in einer
„ Occasion, oder auf einem Stoß gefangen worden,
„ so pflegt man doch, solchen armen Gesellen die
„ Ranzion nicht über 200. Thaler zu spannen.

„ Was ist dann das für ein Verfahren? Heißt
„ das, den Frieden halten? Gewiß ist: Auf solche

„ Sachen erfolgt eine Zerſtreuung der armen Unter-
„ thanen.

„ Können auch anders nicht glauben, denn daß
„ diejenigen, welche dieſen Handel gutheiſſen, beyder
„ Theilen ſchlechte Freund ſeyen, weil ſie am Verderb-
„ niß der Unterthanen ein Gefallen haben. Und
„ wiewol die Billichkeit erfodert, daß diejenigen,
„ welche ſo weit in Unſern Landen herumſtreiffen,
„ und dergleichen Uebergrif verüben, ernſtlich darum
„ gehandhabet und abgeſtraft werden; ſo finden ſie
„ doch in allweg Leute, die ihnen Rücken halten, und
„ ihre Unthaten noch vertheidigen, woraus dann Un-
„ gelegenheiten entſtehen möchten; denn man kann
„ daraus ſchlieſſen, ſie liegen mit unter der Decke.
„ Aus dem Gutheiſſen ſolcher Freſelthaten können
„ tauſenderley Unhändel erwaxen; ſteht auch dem
„ Herrn *Palatino* nicht wol an, daß er es thut.
„ Zu dem hat der Haſſil Olmas nicht zween Cora-
„ tanen werth; ſucht man dann dieſe Gelder auf
„ den Unterthanen, werden ſie alle mit einander ſich
„ aus dem Lande und davon machen.

„ Ich will gern hoffen, Ihro Kaiſerl. Maj. ſol-
„ len dergleichen Thaten nicht gutheiſſen, haben hie-
„ mit den Dollmetſch Chiaus abgefertigt, und hierunter
„ Bericht zu thun; wollen glauben, Ihr werdet,

„ wie die Freundschaft erfodert, Euer Bestes thun,
„ um der Sachen gebührendes Mittel zu schaffen,
„ und davor seyn, damit ja die armen Leute nicht
„ verjagt und zerstreut werden.

„ Haben dessen auch dem Herzogen von Sagan
„ und den Stadt-Verwalter zu Wien berichtet; ver-
„ schaft großgünstig, daß der Chiaus mit freundli-
„ chem Bescheid wiederum abgefertigt werde; und
„ bearbeitet Euch, dergleichen Beschwerden und Un-
„ gerechtigkeiten von den armen Unterthanen abzuleh-
„ nen. Darmit freundlich gegrüßt, wünschen denen
„ Gutes, die Gutes thun.

„ Gegeben in Offen den 20. des Monats Regieb
„ 1062.

Dieses Schreiben ist ein Beweis, mit welchen Sorgen und Mühe ein Ungarischer Minister vom Kriegs-Departement beladen sey; und wie viel Klugheit und Erfahrung es erfodert, zwo so wilde, so gleich gesinnte Nationen im Frieden zu erhalten.

Denn die Schuld liegt nicht allemal an den Türken, ungeachtet des Lermens, der entsteht, wo sich die geringste Unruhe ereignet. Wer die Völker, die an den Gränzen wohnen, kennet, und ihre Art zu

denken weiß, der wird zwiſchen den Türken und jenen keinen Unterſcheid finden; mir würde es ganz gewiß gleichgültig ſeyn, dieſen oder jenen in die Hände zu fallen.

Als Kaiſer Ferdinand III. die Churfürſten dahin vermögen, daß ſie den 31. May Ao. 1653. ſeinen älteſten Sohn Ferdinand IV. zum Römiſchen König zu Augsburg erwählt, bekam Schmid folgendes Türkiſches Schreiben:

„ Dem Hochgeachten, unter den Standes-
„ Perſonen im Volk *JESU* weit berühmt,
„ unter den Herren des Glaubens an *Meſſiam*,
„ Herrn **Rudolfen**, Unſerm vertrauten Freund,
„ Groſſen Bottſchafter des Groſſen Römiſchen
„ Kaiſers.

„ Nebſt aufrichtig, vertrautem und getreuem Gruß,
„ füge Demſelben, daß als Sein geliebtes Schrei-
„ ben durch den Wolgeehrten Herrn Rittmeiſter
„ unter den Chriſten Uns eingelangt, Ihr Uns
„ mit der erfolgten einhelligen Wahl aller Chriſtlichen
„ Churfürſten und Potentaten *Ferdinandi IV.* des
„ Groſſen Röm. Kaiſers, Unſers Freundes älteſten
„ Sohn, zum Röm. König erfreuet; welche Zeitung
„ Uns ſo hoch erfreulich und tröſtlich geweſen, daß

„ nicht auszusprechen noch zu beschreiben. Und gleich-
„ wie der höchste GOtt den Anfang glücklich gemacht
„ hat, also wölle Er auch ein seligstes Ende darauf
„ verleihen. Bey guter redlicher Freundschaft und
„ Vertraulichkeit mit Unserm Großmächtigsten Kai-
„ ser, damit die armen Unterthanen lange Zeit des
„ lieben Friedens und Ruhestandes geniessen mögen,
„ GOtt ohne Unterlaß bittend, Er wölle Unsers
„ Großmächtigen Kaiser (Den GOtt erhöhen wölle,
„ und glückselig mache!) beständiges Wolergehen
„ verleihen. Im übrigen freundlich gegrüßt.

„ Den 21. Monats Recep. 1063.

Allein die Freude über diese Königs-Wahl war von kurzer Dauer, er starb ein Jahr hernach Ao. 1654.; und sein Vater der Kaiser Ferdinand III. folgte ihm Ao. 1657. im Tode nach; da dann die Churfürsten den 13. Julii Ao. 1658. den hinterlassenen Prinz Leopold, der schon König in Ungarn und Böhmen war, einhellig zum Röm. Kaiser erwählten. - - - Dieser Monarch bestätigte unsern Schmid nicht nur in allen seinen wichtigen Bedienungen, sondern erkannte seine Verdienste, würdigte ihn auch vorzüglicher Gnade; wie folgender Extract aus dem letzten vom Kaiser Leopold I. Ao. 1658. ertheilten Diploma zeiget, da der Anfang von Wort zu Wort wie in Ferdinands III. lautet. Endlich heißt es: - -

„ Demnach aber Er, Johann Rudolf, Frey-
„ herr von Schwarzenhorn, über jetzt erzählte
„ seine vielfältige, sehr nützlich und getreu gehorsamst
„ geleistete Dienste, noch fürters die Ihm Ao. 1650.
„ zu dem Türkischen Kaiser Sultan Mehemet von
„ höchst ermeldtem Unserm Hochgeehrtesten Herrn
„ Vater anvertraute grosse Bottschaft zu Sr. Maj.
„ und Liebden gnädigstem Wolgefallen, dann derer
„ Königreichen und Landen, auch der ganzen Chri-
„ stenheit merklichem Nutzen, Aufnehmen und Er-
„ spriesslichkeit abgelegt, und dadurch den geschlosse-
„ nen Frieden bestätigt, folgends auch die Kriegs-
„ Hofrathstell mit seinem bekannten Eifer, Fleiß und
„ Erfahrenheit dergestalt bedient, und derselben abgwar-
„ tet, daß als ermeldtes Unsers Geehrtesten Herrn Va-
„ ters Maj. und Liebden zu Unsrer Königl. Crönung in
„ Böheim Ao. 1656. verreißt, Sie Ihn Johann Ru-
„ dolf, Freyherr von Schwarzenhorn, zu Dero
„ Hof-Kriegsrath Directorn hinterlassen; welche Stelle
„ Er mit unausgesetzlicher unverdrossener Mühe, Sorg-
„ fältigk- und Geschicklichkeit, also administriert, daß
„ Wir Ursach genommen, nach seligstem Ableiben
„ oft höchstgenannten Unsers geliebtesten Herrn Va-
„ ters, Ihne Johann Rudolf, Freyherrn von
„ Schwarzenhorn, bey Antrettung Unserer König-
„ lichen und Landesfürstlichen Regierung vor andern
„ auch zu Unserm würklichen Hof-Kriegsrath zu con-
„ firmieren; nicht weniger als Wir Uns folgends

» zu dem ausgeschriebenen Kaiserl. Wahl-Tag nach
» Frankfurt begeben, Ihm gleichfalls das Directorium
» Unsers Hof-Kriegsraths zu Wien anvertraut, und
» zum hinterlassenen geheimden deputierten Rath er-
» kießt haben; welchen beyden Officiis Er Johann
» Rudolf, Freyherr von Schwarzenhorn, gleich-
» wie vorhero in Lebzeiten Unsers geliebten Herrn Va-
» ters (lobseliger Gedächtniß) abermal ruhmlich vor-
» gestanden, selbige auch allerdings zu Unserm gnä-
» digsten Wolgefallen und Contento verrichtet hat. ꝛc.

In eben diesem Libell verwilligt Kaiser Leopold:
» -- Daß Er Freyherrn von Schwarzenhorn zu
» seinem von Ferdinand III. verbesserten adelichen
» Wapen für sich, seine Erben und Nachkommen zu
» den beschriebenen 2. offnen Helmen noch ferners hin-
» füro führen möge, zwischen des Adlers und Dra-
» chens einen dritten ebenmässig offenen adelichen ge-
» krönten Turnir-Helm, mit einer bis auf die Gür-
» tel hervorsteigenden Diana, welche von vornen ob
» der Stirn den halben Mond, am Rücken in einem
» hervorstehenden Bogen Köcher und Pfeil, in der
» rechten Hand das schwarze Horn, als blasend im
» Mund, in der linken aber einen Oliven-Ast hält,
» zu einer absonderlichen Bedeutuug des Ao. 1650.
» im Namen Ferdinands III. mit dem Türkischen
» Kaiser Sultan Mehemet geschlossenen Friedens,
» auch immerwährendem Gedächtniß der zwischen

„ dreyen Römischen Kaisern als Ferdinand II.,
„ Ferdinand III. und Leopold I., dann dreyen
„ Türkischen Kaisern, als Sultan Murath, Sul-
„ tan Ibrahim und Sultan Mehemet, geleisteten
„ Dienste, und dardurch erworbenen Meriten. ꝛc. ꝛc.

„ Des weitern ward Ihm erlaubt, daß Er obge-
„ dacht Sein verbessertes Wapen und Ritterstand
„ confirmiertes Privilegium Seines Bruders Sohn,
„ Hans Heinrich Schmid zum Schwarzenhorn,
„ des Raths und Stadthauptmann in Stein, zueig-
„ nen dörfe, daß derselbe seine ehliche Leibes-Erben,
„ und derselben Erbens-Erben, aller Ehren und ade-
„ lichen rittermässigen Freyheiten fähig seyen, so oft
„ es sie gelüstet, sich derselben gebrauchen mögen.

„ Auch ist Ihm die Freyheit ertheilt worden:
„ Weil Er mit keinen männlichen Leibes-Erben be-
„ gabt gewesen, entweders einen aus dem alten ade-
„ lichen Geschlecht deren von Schwarzenhorn, oder
„ welcher sonst eines andern adelichen Herkommens,
„ in Seinen Freyherrenstand aufzunehmen, mit der
„ fernern Erstreckung, da gedachten Johann Ru-
„ dolfen, oder auch jetzt besagter massen seines Sub-
„ stituendi männlichen Stamms absteigender Linie
„ ganz verloschen seyn sollte, daß auf solchen Fall
„ dem ältesten aus dem alt-adelichen Geschlecht deren

„ von Schwarzenhorn, welcher von Sein Johann
„ Rudolf, Freyherrn von Schwarzenhorn, Ge-
„ brüdern ehelich herkommen, samt allen Seinen eheli-
„ chen Leibes-Erben, gegeben seyn soll, den Frey-
„ herrnstand anzunehmen. ꝛc.

„ Und auf ferner begebende Fälle, und in Er-
„ manglung ehelicher männlicher Linien jedes mal
„ wieder erlaubt seyn soll, einen andern von
„ Schwarzenhorn auf obgesetzte Art in den Ge-
„ nuß des Kaiserl. Diplomatis zu setzen, ohne
„ daß derowegen um Confirmation Nachsuchung
„ geschehen müßte.

„ Demnach ist solchen des Freyherrn von Schwar-
„ zenhorn Erben und Erbens-Erben frey gestellt,
„ wann und zu was Zeit, über kurz oder lang, sie
„ sich der Kaiserl. Begnadigung, in allen und jegli-
„ chen Stücken, sämtlich mit einander, oder in ei-
„ nem allein, oder in mehrerm zu gebrauchen anfan-
„ gen, oder ob sie solche ungebraucht (so lang es
„ ihnen gefällig, indem ganz keine Zeit ausgenom-
„ men,) behalten und bewahren wollen ꝛc. ꝛc. nem-
„ lich sich Freyherren und Freyinnen des H. Röm.
„ Reichs, auch der Kaiserl. Erb-Königreichen, Für-
„ stentümer und Länder zu nennen, und dazu alle
„ Würde, Vortheile, Recht, Session, Stimme,
„ und Prärogativen in Reichs- und andern Versamm-

„ lungen, Ritterspielen, Beneficien auf Domstiften ꝛc.
„ und dann insonderheit Edler Panner- und Frey-
„ herrn-Lehen und Afterlehen zu empfangen. ꝛc. ꝛc.

Im folgenden Jahr kam ein neuer Türkischer Gouverneur nach Offen; Schmid wünschte ihm schriftlich Glück, und erhielt folgende Antwort:

Vesir Knian, Bassa zu Offen,
an
den Hochgeachten Freyherrn Schmid.
Eingeliefert durch Zemper, den 21. April Ao. 1659.

„ Dem Hochgeachten, und dem Herrn des Glau-
„ bens an *JESUM*, dem Erwählten unter den
„ Hohen Standes-Personen des Geschlechts *MES-*
„ *SIÆ*, Freyherrn Joh. Rudolf Schmid,
„ Ihro Kaiserl. Maj. Rath, dessen End selig sey!

„ Nächst freundlicher Begrüssung, verlangend aus
„ Freundschaft und Bezeugung meiner Dienstoflich-
„ ten gegen den großmächtigsten und allerdurchlauchtig-
„ sten Kaiser, und guten Willens gegen den Mahu-
„ metischen Völkern; Berichten Euer Lieb freundlich:
„ Daß Wir Uns durch GOttes Gnad in bestem Auf-
„ wesen befinden, GOtt für den unüberwindlichsten
„ Kaiser meinen allergnädigsten Herrn unablässig bit-

„ tend ; kraft deſſen Befehl Wir der Ottomanniſchen
„ Gränzen gefliſſener Bewahrung, der Unterthanen
„ Ruhſtand, und der Steifhaltung des geſchloſſenen
„ Friedens eifrig obliegen. Inmittelſt kömmt Uns
„ von dem Dollmetſchen Zemper Euer wertheſtes
„ Schreiben ein, in welchem Ihr mit Glückwün-
„ ſchung zu Unſerer erlangten Stellen Euern wolge-
„ neigten Willen gegen der großmächtigen Pforten,
„ und andere den lieben Frieden anreichende Sachen
„ andeutet. Euer Schreiben hat Uns höchſtens er-
„ freut : Verharret demnach in dieſem guten Vorſatz,
„ um Erhaltung der Freundſchaft, daß (ſo es GOtt
„ gefällt) an Euerm Orte der beſagte Friede pünt-
„ lich gehalten: Ihr könnet verſichert ſeyn, daß Un-
„ ſerſeits ein ſolches auch geſchehen werde; alſo daß,
„ indem dieß Friedens-Gebäud täglich je mehr und
„ mehr emporgehet, die armen Unterthanen beyder-
„ ſeits in gutem Frieden ſtehen, ſich alle Welt darob
„ erfreuen und erluſtigen, und beyden Parteyen zum
„ Beſten viel gute Dinge daraus erwaxen mögen.

„ Neben dem haben Wir Euer Lieb andeuten,
„ auch von Zemper wol vernommen, was ihr ihm
„ mundlich, den gefangenen Muſtafa Chiaus anlan-
„ gend, befohlen; wozu Wir Uns dann Euch zulieb
„ verſtanden haben. Wird nun beſagter Chiaus mit
„ ganzer Ranzion (geſtalten Wir mit dem Zemper

„ eins worden, nemlich gegen 1750. Ungariſche Du-
„ caten) auf ſolchen Fuß geſtellt ſeyn, ſo wollen
„ Wir gegen dieſen Chiaus, mit GOttes Hilf, oder
„ zu Strigonins den verhaften Uriferenz auch ledig
„ laſſen; allermaſſen Wir Unſerm Caymacan zu Of-
„ fen, und dem Beg zu Strigonins, bereits geſchrie-
„ ben, und mit Kaiſerl. Decret werkſtellig zu machen
„ befohlen haben. Verſtrichenen Jahrs hat man
„ mehrmalen dieſer beyden Gefangenen Erledigung
„ halber Handlung gepflogen; weil aber jederweilen
„ mancherley Verhinderungen dazwiſchen gefallen, hat
„ es ſich bis anhero verweilet. Wollen dieſem nach
„ verhoffen, es werde niemand mehr geſtattet wer-
„ den, wider den Frieden zu handeln; ſondern allen
„ Hauptleuten und Commendanten auf den Gränzen
„ ernſtlich einſtricken, damit ſie Euerstheils gut Re-
„ giment halten; und alſo dieſer Fried als eine lieb-
„ liche Blum in einem ſchönen Garten möge blühen,
„ Freundſchaft und gutes Vernehmen im Schwang
„ gehen, und der geſchloſſene Fried immer mehr be-
„ feſtigt für und für beſtehe. Wenn ich dann die
„ Siebenbürgiſchen Sachen des großmächtigſten Kai-
„ ſers, meines allergnädigſten Herrn Meynung nach,
„ werde eingerichtet haben, geht meine Reiſe von da
„ bäldeſt nach Offen, und werde (da es GOtt ge-
„ fällt) auf meine glückliche Ankunft alldorten, mei-
„ nen Pflichten gemäß, mir nicht allein die Steifhal-

„ tung des Friedens angelegen seyn lassen, sondern
„ auch die Ottomannischen Kriegsvölker zurückhalten;
„ und in Summa, so viel an mir steht, in allem
„ mein Bestes thun, daß Ihr mit meiner Freund-
„ und Nachbarschaft werdet zufrieden seyn. Ob be-
„ nannter Zemper hat nach Verrichtung seiner Ge-
„ schäfte und guter Ablegung habenden Befehls mit
„ Unserm Urlaub Abschied genommen; dem haben
„ wir einige Sachen mundlich anbefohlen, so er von
„ demselben vernehmen kann; worauf mich beziehe.

„ Gegeben zu Temeswar, den 15. Monat Regieb.
„ 1009.

Das letzte Kaiserl. Diploma, so Schmid erhalten, und sich auch auf seine Anverwandten erstreckte, gab Anlas zu folgendem Schreiben:

Extractus Schreibens
von HHerrn Baron **Schmid**,
an
Herrn Hans Heinrich Schmid,
Stadthauptmann zu Stein.

„ Woledler, gestrenger, insonders vielgeehrter,
„ lieber Herr Vetter!

„ Mein neues Diploma bey jüngstem Wahl-Tag
„ zu Frankfurt erhalten, hab ich lassen einbinden in

„ Türkiſche Zapa; das iſt Leder von ewiger Duratto,
„ beſſer als der Sammet.

„ Ich habe dem Herrn Vetter geſchrieben vor die-
„ ſem, daß mein neues Diploma Denſelben confir-
„ miert im Ritterſtand, und daß Er auch mein Wa-
„ pen mit 2. offenen Helmen führen dörfe; allein der
„ Herr Vetter wird auch wol wiſſen, daß man in
„ dem Röm. Reiche keinen Handwerker für edel er-
„ kennt, ꝛc.

„ Ihro Kaiſerl. Maj. kraft des mir ertheilten
„ Diploma geben mir Vollmacht, daß vor meinem
„ Tode durch Teſtament oder Codicill ich einen Suc-
„ ceſſorem im Freyherren-Stand adoptieren dörfe.
„ Es gehört aber zu dieſem Stand viel; und ich
„ kann die Mittel darzu nicht geben, weil ich meine
„ Fräulein Töchter, welche in dieſem Land gebohren,
„ ſo verſehen muß, daß ſie Freyherren heyrathen kön-
„ nen; und ſo ich dieſes will vollziehen, gehet mein
„ weniges Vermögen ganz drauf. Es bleibt aber
„ doch dem Herrn Vetter dieſe Prärogativ und Ehre,
„ daß wenn Er und Seine Erben Sich adelich kann
„ halten, Er im Röm. Reiche für einen im Ritter-
„ ſtand Geadelten erkennt und reſpectiert werden muß.
„ Im Diploma iſt der Herr Vetter mit Namen be-
„ nennt als *Poſſeſſor* des Schwarzenhorniſchen Hau-
„ ſes zu Stein am Rhein.

„ Ich führe hinfüro in meinem Wapen als Frey-
„ herr den dritten Helm; der iſt auch offen und ge-
„ krönt, darauf ein bis auf die Gürtel hervorſteigende
„ Diana, mit meinem am Munde, wie blaſend,
„ ſchwarzen Horn, aus welchem dieſe Worte gehen:
„ *Junctum Aquilæ mirare Draconem.* Dieſes
„ Wapen iſt ſchon durch Intimation vom Churfürſten
„ von Maynz im Reich und andern Orten zugeſchickt
„ worden. Die Freyherrn von Schwarzenhorn,
„ id eſt, Ich, und den ich in Herrenſtand adoptiren
„ möchte, dörfen das Wapen mit 3. Helmen führen;
„ aber der Herr Vetter und Seine Erben müſſen der
„ Zeit verbleiben bey den 2. offenen Helmen, nem-
„ lich bey dem Wapen, welches in dem Kupferſtich
„ in meiner ausgegangenen Türkiſchen Audienz geſe-
„ hen wird.

„ Den Herrn Vetter bitte ich, geſammten Löbl.
„ Rath in meinem Namen zu grüſſen, und Demſelben
„ anzudeuten, daß nicht nur mein Ebenbild, ſondern
„ zu ewiger Gedächtniß ein curioſes Trinkgeſchirr,
„ dergleichen in der Chriſtenheit keines zu finden ſeyn
„ wird, ich der Stadt Stein verehren werde.

„ Ein Freyherr von Stubenberg in der Frucht-
„ bringenden Geſellſchaft, genannt der Unglückſelige,
„ hat auf erwehntes Geſchirr beyliegende Verſe ge-

„ macht. (*) Die andern ist mein Gedicht, auf
„ dem Becher gestochen.

„ Auf dem Deckel des Bechers sitzen drey Römische
„ Kaiser. Um den Becher ist (alles von getriebener
„ Arbeit gemacht) mein Ebenbild, und die Türki-
„ sche Audienz, wie sie im Kupferstich ausgeht.

„ Drey Türkische Sultanen tragen das Geschirr,
„ und machen den Fuß, alle gegossene Bilder. In-
„ wendig im Deckel ist auf pures Gold geschmeltzt
„ mein jetziges Freyherrliches Wapen gleichfalls auch
„ auf Gold geschmeltzt, und im Fuß des Bechers
„ meiner Gemahlin Wapen. ꝛc. ꝛc.

Wien, den 20. Dec. 1659.

Meines ꝛc.

allezeit dienstwilliger Vetter

Joh. Rudolf,
Freyherr von Schwarzenhorn.

Schmid verheyrathete sich mit Helena Feldnerin von Feldeck, mit welcher er drey Söhne, welche jung starben, und zwo Töchtern zeugete. Die älteste Toch-

(*) Sie kommen am Ende dieser Geschichte vor.

ter *Maria Anna*, lib. Bar. à Schwarzenhorn, heyrathete *Joh. Maximilian à Seau*, lib. Baro in Schwarzenhorn, Kaiſerl. Hof-Cammer-Rath; an dieſen Herrn hatte Schmid ſeinen Namen und Wapen übergetragen. Die andere Tochter *Polyxena*, lib. Bar. à Schwarzenhorn, hatte zur Ehe *Ferdinand*, Freyherrn von Rehling, zu Hayn und Kutziskoffen.

Dieſer Herr kam Sonntags den 7. Octobris im Jahr 1660. nach Stein am Rhein, und überbrachte dem Magiſtrat allda einen von ſeinem Schwiegervater Baron Schmid verehrten koſtbaren Pocal, nebſt deſſen Bildniß, und zwey das Geſchlecht der Schmiden betreffende Diplomata, und einen Brief de Dato St. Margarethen an der Wien den 10. Julii Ao. 1660. Er kam mit etlichen Cavaliers in einer Kutſchen, und wurde mit Losbrennung des Geſchützes empfangen. Der Einritt geſchah bey dem Unterthor, und wurde auf beyden Baſteyen Salve gegeben. - - - In allem ſind bey dieſem Einritt gegen 200. Schüſſe gethan worden; die Einkehr nahm der Baron in dem Wirthshaus zur Sonne.

Montags den 8. Octobris gab der Magiſtrat auf der Herrenſtuben eine Mahlzeit, und wurde auf Burg mit 12. Kanonen, und im Steckenmarkt mit 12. gefeuert. Dienſtags den 9. iſt der Baron mit ſeinem

Gefolge am gleichen Ort wiederum kostbar bewirthet worden, wo (wie auch bey der Abreise, die zu Wasser nach Ermatingen geschah,) das Geschütz sich tapfer hören ließ. - - Damals waren zu Stein Bürgermeister Joß Haubenschmid und Bonnaventura Tanner.

Das Schreiben, so der Baron mit den Geschenken überbracht, war folgenden Inhalts:

„ Woledle, Hochgeachte, Wolweise
„ Herren N. N. Bürgermeister und Rath
„ der Stadt Stein am Rhein.

„ Insonders Gönstige und Hochgeehrte
„ Herren!

„ Es ist (wie Dieselben vernünftig wol wissen) kein
„ Ding in der Welt, welches, so bald es einen An-
„ fang gewinnt, nicht nach etwas höhers trachte;
„ gar die von der Erde herauskommenden unempfind-
„ liche Gewäxe schicken und befördern sich zu dem,
„ was deren Natur und Eigenschaft zu erreichen ver-
„ langt.

„ Eben auch so an den empfindlichen unvernünfti-
„ gen Thieren siehet man bald Merkzeichen ihrer edeln
„ oder unedeln Art, und wornach dieselben sich fehren.

„ Die Natur, in allem ein wolkundige Meiſterin,
„ thut auch darbey das Ihrige, und treibt an ſo
„ lang, bis endlich ein Thier, wozu es taugt, ſich
„ ſchickt.

„ Warum ſoll denn ein Menſch, welcher von GOtt
„ über alle irrdiſche Geſchöpfe mit Vernunft und Ver-
„ ſtand, und andern ſchönen Tugenden ſo treffent-
„ lich begabt, nicht auch bald in der Jugend von
„ ſich geben Merkzeichen ſeines edeln Geblüts, und
„ unter ſo vielen der Natur ſelbſt eigenen Anleitungen
„ nicht das Beſte zu erwählen, und zum Glück den
„ rechten Weg zu finden wiſſen.

„ Aber o wunderbare Anſchickung GOttes! Wie
„ und was Geſtalt hätte ich ſollen finden zu meinem
„ Glück den Weg, wenn nicht meines Vaters ſel.
„ des Herrn Hans Felix Schmid zum Schwar-
„ zenhorn, geweßten Stadthauptmanns zu Stein
„ am Rhein, noch zu früher Hintritt, und ſo viele
„ andere Trübſeligkeiten, welche dergleichen Todes-
„ fälle nach ſich ziehen, zu meinem Glücke und der
„ Ehre, wornach ich geſtrebt, meine zwar traurige
„ Anfänger, aber tröſtliche Wegweiſer geweßt wären.

„ Dieſe erſt angezogene Wegweiſer haben im 9ten
„ Jahre meines Alters mich aus dem Vaterlande

„ hinweg in fremde Länder gebracht, und rechtschaf-
„ fen gelernet, wie ein verlaſſenes edles Gemüth zu
„ groſſen Dingen ſich fähig, und aus der Noth
„ eine Tugend machen ſolle. Von allem, was ich
„ in meiner weit umreiſenden Wanderſchaft bey un-
„ terſchiedlichen Nationen, gar unter den barbari-
„ ſchen Völkern, nützliches geſehen und erfahren,
„ hab ich in dreyer Römiſcher Kaiſern und der gan-
„ zen Chriſtenheit Dienſten groſſe Proben gethan, bey
„ dreyen Türkiſchen Tyrannen mit Leib- und Lebens-
„ Gefahr kleine und groſſe Geſandtſchaften verrichten
„ müſſen, bis mit GOttes Hilf ich es ſo weit ge-
„ bracht, daß Kaiſer Ferdinand III. allergnädigſt
„ mich in des H. Röm. Reichs Freyherrenſtand er-
„ hebt hat. Viele Weltweiſen ſind der Meynung,
„ daß die Ehre denſelben, welcher ſie empfängt,
„ zwar ziere, aber demjenigen, der ſolche verliehen,
„ zugehöre. Wo könnt ich dann bey dieſer Beſchaf-
„ fenheit mich bey der Welt entſchuldigen; oder was
„ würde man von mir halten, wenn ich ſollte be-
„ nehmen und mir zueignen die Ehre, welche mei-
„ nem Vaterlande gebühret. Frau Eliſabeth, vom
„ edeln Geſchlecht der Hyrus, hat mich ehelich ge-
„ bohren zu Stein am Rhein, allwo von dort ich
„ hab empfangen das Leben, und von dieſer Stadt
„ die erſte Ehre, worauf alle andern, die ich nach
„ und nach erworben, glückſelig gebauet; derowegen

„ bin ich auch schuldig, unabläßlich dieß Ort zu eh-
„ ren und zu lieben.

„ Wie gern vor meinem Ende nur auf etliche
„ Tage mein liebes Vaterland ich besucht, und der
„ Stadt Stein das versprochene Gedenkzeichen selber
„ meinen insonders gönstig und Hochgeehrten Herren
„ überantwortet hätte; so haben doch auf mein ge-
„ horsamstes Ansuchen Ihr Kaiserl. Maj. wegen al-
„ hand mir obliegenden hochwichtigen Geschäften,
„ auch in Ansehung meines hohen Alters, gnädig-
„ stes Bedenken getragen, der Zeit eine so weite
„ Reise mir zu erlauben; muß derowegen bessere Be-
„ gebenheit erwarten.

„ Demnach aber entzwischen der wolgebohrne Herr
„ Herr Ferdinand, Freyherr von Rehling, zu Hayn
„ und Kutzikoffen, mein hochgeehrter lieber Vetter,
„ Schwager und Sohn, gegen mir sich freundlich
„ anerbotten, daß (zum Fall ich nicht selber ab-
„ kommen könne) er herzlich gern, der Stadt Stein
„ und mir zu Ehren, die Reise über sich nehmen,
„ und meine Stelle vertretten wolle: Als habe ich
„ diesen Cavallier auch selber freundlich ersucht und
„ gebetten, daß er persönlich solche Reise verrichten,
„ dem Löbl. Stadt-Rath, als meinen insonders gön-
„ stig hochgeehrten Herren, in meinem Namen die
„ versprochenen Geschenke überantworten wird.

„ Derowegen will ich den Löbl. Stadt-Rath dienst-
„ freundlich gebetten haben, Derselbe geruhe, er-
„ wehntem Freyherrn von Rehling, meinem Hochge-
„ ehrten Herrn Schwager und Sohn, mit aller ge-
„ bührender Ehr und Höflichkeit nit anderst zu be-
„ gegnen, als wenn ich selber zur Stelle wäre;
„ will ich auch alle ihm erzeigte Ehre, Höflichkeit
„ und Gutthaten mir zueignen, und solche in allen
„ Begebenheiten gegen meinen sonders gönstig Hoch-
„ geehrten Herren wiederum dankbarlich verschulden.

„ Sonsten bestehet mein überschickendes Geschenk
„ und Denkzeichen in zweyen Stücken: Das erste
„ ist ein von gegossen und getriebenen Bildern gar
„ künstlich gemachter silberner Becher, aus- und in-
„ wendig verguldt, daran mein jetziges Freyherrli-
„ ches und meiner Frauen Gemahlin Wapen auf pu-
„ res Gold geschmelzt. Die auf diesem Geschirr ge-
„ stochenen Reimen (von mir dem Verdienenden,
„ als ein unwürdig Mitglied der Hochlöbl. Frucht-
„ bringenden Gesellschaft, gedichtet,) kommen ab-
„ sonderlich mit, auf gelbem Atlas gedruckt, da-
„ mit man solche füglicher lesen könne. Zum Zei-
„ chen wahrer Treu und beständiger Liebe gegen mei-
„ nem Vaterland verehre und schenke ich dieses Trink-
„ geschirr der Stadt Stein am Rhein zu immerwäh-
„ render Gedächtniß; dergestalten, daß solches Ge-

„ schirr itzt ins künftig, und für und für, bey dieſer
„ Stadt, ſo lang da rinnt der Rhein, ſoll verblei-
„ ben, und von dem Löbl. Stadt-Rath in allen ih-
„ ren Freudenfeſten, ſo oft es Demſelben beliebt, ge-
„ braucht werden ſolle.

„ Wenn es ſich etwa begäbe, daß mein Herr Va-
„ ter Hans Heinrich Schmid zum Schwarzen-
„ horn, der Zeit Stadthauptmann, oder etwar
„ anderer Vornehmer aus dieſem Geſchlecht im Haus
„ zum Schwarzenhorn eine Gaſterey halten, nur
„ auf etliche Stunden um den Becher bitten wurde,
„ mag in dergleichen Fall der Löbl. Stadt-Rath
„ ſolchen erlauben, mit Geding, daß derjenige, wel-
„ cher dieſes Trinkgeſchirr entlehnt, dafür entſpre-
„ chen, und ſchuldig ſeyn, gleich nach der Mahlzeit
„ ſelbiges ohnverſehrt und ohne Schaden der Stadt
„ wieder zu zuſtellen.

„ Das andere Stück beſtehet in einem kunſtlichen
„ Ebenbild, gemahlet von dem berühmten Mahler
„ Nicolaus von Hoi, in denen Kleidern, wie im
„ Jahr 1651. als Kaiſer *Ferdinandi III.* gevoll-
„ mächtigter Abgeſandter vor dem Sultan Mehe-
„ met ich erſchinnen.

„ Dieß Ebenbild verehre und ſchenke ich gleich-
„ falls zur Gedächtniß der Stadt Stein, allwo der

„ Löbl. Stadt-Rath, als meine insonders gönstig
„ Hochgeehrte Herren, auf Deroselben Rath-Haus
„ ihm gebührendes Ort und Ehrenstell zu geben wis-
„ sen werden.

„ Es haben auch meine insonders gönstig Hochge-
„ ehrte Herren mit dieser Gelegenheit zu empfangen
„ zwey Diplomata, welche meinen Vetter den Herrn
„ Hans Heinrich und mein ganzes Geschlecht be-
„ treffen, vor wolgedachter Freyherr von Rehling
„ wird auch diese gehörigen Orten überantworten;
„ hiemit empfehle ich dem Löbl. Stadt-Rath zu
„ Stein am Rhein meinen Herrn Vetter Hans
„ Heinrich Schmid zum Schwarzenhorn, Stadt-
„ hauptmann, auch alle diejenigen, welche von die-
„ sem meinem Geschlechte bey Leben, und künftig
„ hernach folgen möchten, dienstfreundlich bittend,
„ meine insonders gönstige Hochgeehrte Herren geru-
„ hen, in Ansehung meiner, dieselben in Acht zu
„ nehmen, und allezeit in Gnaden erhalten, auch
„ mein schlechtes Gedenkzeichen Ihnen lieb seyn las-
„ sen, dieweilen aus Lieb ichs treuherzig geschickt,
„ und dadurch versichere, daß wo ich dem Vater-
„ lande und erwehnter Stadt Stein werde dienen
„ können, in allen Begebenheiten an mir gewiß
„ nichts erwinden solle.

» Zum Beschluß befehle ich diese Stadt und den
» Löbl. Stadt-Rath als meine insonders gönstige
» Hochgeehrte Herren dem Allerhöchsten, der wolle
» unter seinem göttlichen Schutz solche glückselig in
» Fride, Ruhe und Einigkeit ewig erhalten!

Meiner insonders Gönstig Hochgeehrten Herren
allezeit dienstwilliger
Johann Rudolf, Freyherr
von Schwarzenhorn.

Gegeben zu St. Margarethen an der Wien,
den 10. Julii Ao. 1660.

Reimen
auf den silber-vergöldten künstlichen Becher, so der Stadt Stein am Rhein von einem der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft Mitgenossen, dem Verdienenden, zur ewigen Gedächtniß verehrt wird.

Der Stamm zum Schwarzenhorn der Edeln Schmiden war
In seiner ersten Blüe vor siebenhundert Jahr,
Wie noch zu Stein am Rhein anzeigen alte Zeichen.
Viel hat erlöscht die Zeit, vor welcher alls muß weichen.
Ein altes Wapen zwar ist nur ein eitle Pracht,
Wenn man nicht hat dabey das, was recht edel macht.
Wie viel sind deren, die ohn Müh den Adel erben,

Der Eltern Ehrenzierd verdunkeln und verderben!
Der Himmel würkt und giebt viel Gaben der Natur:
Wenn dieſe wegen Schild und Helm ihr Recht verluhr,
Was hätt' von manchem Stamm ein Fürſt wol zu gewarten?
Wo wär der Unterſcheid von grob und edeln Arten?
Der Adler und der Drach bedeut in meinem Schild
Zwey mächtig groſſe Reich, durch meine Müh geſtillt.
Der Kaiſerliche Hof, die Ottomanniſch Porten,
Die wiſſen um mein Thun, und wie an beyden Orten,
Als ich Bottſchafter war, gehandelt und gelebt;
Und auch, warum man mich in Herrenſtand erhebt.
Am ſchönſten Ort der Welt, desgleichen nicht zu finden,
Wo gegenüber baut in Calredon die Blinden,
Hab ich drey Kaiſern dient, und drey Sultan gekennt;
All ſechs auf dieſem Gſchirr mit Namen ſind benennt.
Wenn dieſe ſich gezankt, ſo hab ich ſie entſchieden,
Und beyde Reich erfreut mit neu vermehrtem Frieden.
Ich komm ins Vaterland durch meine Vers im Geiſt,
Und zeig an Dienſt, die ich der Chriſtenheit geleiſt.
Dem Weiſen Rath zu Stein, wo ich die Milch geſogen,
Verehr ich dieß Geſchirr; mich hat dazu bewogen
Die Lieb, von der dieß ſoll ein ewigs Zeichen ſeyn,
Und bleiben bey der Stadt, ſo lang da rinnt der Rhein.
Bey jedem Freudenfeſt, ſo oft der Rath beyſammen,
Empfehl ich, die noch ſind von meines Stammens Namen.
GOTT geb uns allen Fried, und meinem Herrenſtand
Die Gnad, daß er zunehm, Ehr hab im Vaterland!
Wer redlich durch ſein Witz kann Ehr und Gut erwerben,
Und läßt auf Erden Ruhm, der thut unſterblich ſterben.

Johann Rudolf, Freyherr vom Schwarzenhorn.

Im Jahr 1661. ſetzten die Türken durch die Auf-foderung der Gränzfeſtung Calo, und durch häufige Streifereyen, den Hof zu Wien in groſſe Verlegenheit. Die Kaiſerlichen beſchuldigten ſie als Leute ohne Treu und Glauben, als Meineidige und Friedbrüchige; allein die Türken ſagten das Gleiche, und glaubten berechtigt zu ſeyn, ſich feindſelig zu bezeigen; ſie konnten nicht zugeben, daß der Kaiſer dem neuen Fürſten in Siebenbürgen Kemeni Janos Hülfsvölker wider ſie gegeben; ſie glaubten, es ſtreite wider die Friedens-Artickel, daß die Grafen Serini, Peter und Nicolaus, ihnen nicht nur häufigen Schaden zugefüget, ſondern noch ſo gar eine neue Feſtung, ohnweit Caniſcha, angelegt. (*) Und ſo entſchuldigten ſich beyde Theile, bis endlich im Jahr 1663. die Türken völlig losbrachen, und den Commendanten Forgatſch von Neuhäuſel in einem Treffen überwanden, und die Feſtung eroberten, und dadurch, nebſt den Streifereyen der Tartarn, die über die Waage geſetzt, und bis nach Mähren gekommen waren, den Kaiſerl. Hof in groſſe Forcht brachten.

Man ſuchte überall Hilfe; ſelbſt bey den Schweizer-Cantons wurde Anſuchung gethan. Der Kaiſer glaubte, dazu unſern Schmid am beſten gebrauchen zu können,

(*) Neu-Serinwar.

der als ein gebohrner Schweitzer bey seinen Landesleuten, vermittelst seiner Geschicklichkeit in solchen Unterhandlungen, solches am leichtesten auswürken werde. Er erhielt Befehl, nach der Schweitz zu gehen, dem er (ungeachtet seines hohen Alters) mit Vergnügen gehorchte, theils seine Treue in dem Dienste seines Herrn bis an seinen Tod zu äussern, theils aber auch seinem Vaterland, das er 65. Jahre nicht gesehen, einen Besuch zu geben. Er reisete also mit seiner Gemahlin in der härtesten Jahrs-Zeit im Anfang 1664. nach seinem Vaterlande; er benachrichtigte den Canton Zürich von seiner Ankunft von Ravenspurg, einer Reichs-Stadt in Schwaben, durch folgendes Schreiben:

„ Denen WohlEdl, Gestreng, Ehrenuest,
„ Fromb, Fürsichtig, Ehrsamb vndt Wei-
„ sen Herren Burgermeister vndt Räth der
„ Statt Zürch ꝛc. ꝛc. dem vorderisten Orth
„ Löbl. Eydtgnoßschafft; Meinen Großgün-
„ stigen, Hochgeehrten vndt geliebten Com-
„ patrioten

Zürch.

„ WohlEdel, Geſtrenge, Ehrenveſt, Fromb,
„ Fürnemb, Fürſichtig, Ehrſamb vndt Weiſe,
„ Großgünſtig, Hochgehrt vndt geliebte Her-
„ ren Compatrioten!

„ Mein Grueß vndt freundtwillige Dienſte ahnvor.
„ Demnach im neunten Jahr meines Alters von
„ meinem lieben Vatterlandt der Schweitz ich hin-
„ weckh khomben, vndt faſt von Kündheůt ahn, wie
„ es GOtt ſchickte, dem Glückh vndt Vnglückh vn-
„ derworffen geweſen. Als herſchen diſe beede noch
„ bey mir, vndt geben in meinem hohen Alter ſich
„ erſt recht zu erkhenen. Das Glückh wahre mir
„ günſtig in meinen denen Röm. Kayſeren vndt der
„ ganzen Chriſtenheit treu geleiſter erſprießlichen Dien-
„ ſten, welche mich in ſchönen Ehren-Poſto erhebt,
„ vndt villeicht noch mehrers erhöben wollen, waun
„ die betriebte Zeith und die gar zu nahndt entſtan-
„ dene Gefahr der ganzen Chriſtenheith nit verur-
„ ſachte, daß faſt zugleich ahn beeden ein Glückh
„ vndt Vnglückh ich mein letſte Prob thun mueß.
„ Denn wie einſeits mich ſehr erfreuet, bald mein
„ liebes Vatterlandt in glückhſeeligem Stand vor
„ meinem End zu ſehen, als betrůebt mich ander-
„ ſeits der werthen lieben Chriſtenheith vor Augen ſe-
„ hende ſo groſſe Gefahr, vndt das eben mich trifft,

„ im Nahmben der Röm. Kayſerl. Maj. meines Al-
„ lergnädigſten Herren der Löbl. Aidgnoſſenſchafft,
„ als meinen Großgünſtig, Hochgeehrt und geliebten
„ Herren Compatrioten, des Erbfeindts Chriſtlichen
„ Nahmens vndt Glaubens ſtarkhen Einfall vndt
„ fernerer böſe Vorhaben ahnzudeuthen, vndt Die-
„ ſelbe wider einen ſo mächtigen Feündt vmb noth-
„ wendige erkleckhliche Hilff freundtlich zu erſuchen.
„ Dieweilen nuhn deßwegen Allerhöchſtgedachte Ihr
„ Kayſerl. Maj. ahn die geſambte Löbl. Aidgnoſſen-
„ ſchafft der XIII. Orthen in Schweitz mich aller-
„ gnädigſt abgeorduet, vndt ich verlange, mit Den-
„ ſelben vmbſtändig, wie ſo hochnöhtige Sach ſol-
„ ches erforderet, zu conferirn: Als erſuche ich meine
„ Großgünſtige, Hochgeehrte vndt geliebte Herren
„ Compatrioten dienſtfreundtlich, ohnbeſchwerth dar-
„ ahn zu ſeyn, vndt zu uerfüegen, daß wohl beſag-
„ ter Löbl. XIII. Orthen vollmächtige Abgeſandte
„ ahn beliebige Mahlſtatt ſich förderlich zuſaamben-
„ thuen, vndt meines Allergnädigſten Kayſers vndt
„ Herren mir allergnädigiſt auffgetragene Commiſ-
„ ſion guetwillig ahnzuhören, vndt ſich darüber alſo
„ zu erklären, auff daß nitt allein mehr Allerhöchſt
„ ernandte Jhro Kayſerl. Maj. mein Allergnädigſter
„ Herr, ſondern zumahlen die geſambte währte Chri-
„ ſtenheit erkähnen mögen, wie hoch auch der Löbl.
„ Aidgnoſſenſchaft die Rettung Chriſtlichen Nahmens

„ wider einen so mechtigen Erbfeindt ahngelegen sey;
„ zu diſem Ende ich hierüber die Benahmſung des
„ Orths vndt des Tags ehiſt gewertig bin, damit
„ ich auch meine Reiß dahin befördern khönne.
„ Entzwiſchen wünſche ich meinen Großgünſtig Hoch-
„ geehrten und geliebten Herren Compatrioten alle
„ erſprießliche Wohlfarth vndt Proſperitäten.

„ Meiner Großgünſtigen vndt Hochgeehrten ge-
„ liebten Herren Compatrioten
„ dienſtwilligſter Freundt
„ Joh. Rudolf,
„ Freyherr von Schwarzenhorn,
„ Röm. Kaiſ. Maj. Hof-Kriegs-Rath,
„ und Abgeordneter ahn die Löbl. Aidge-
„ noßſchafft der XIII. Orthen in Schweitz.

„ Ravenſpurg, den 22. Febr. Ao. 1664.

Auch der Stadt Stein gab er folgende Nachricht:

„ Denen WolEdeln, Geſtrengen, Ehrenveſt,
„ Fromb, Fürſichtig, Ehrſamb vndt Weiſen
„ Herren, Burgermeiſter vndt Rath der Statt
„ Stain; Meinen Großgünſtigen, Hochge-
„ ehrten Herren Compatrioten.

Stain.

„ Edle, Gestreng, Ehrenvest, Fromb, Für-
„ sichtig, Ehrsamb und Weise, Großgönstig,
„ Hochgeehrte Herren Compatrioten!

„ Demnach die Röm. Kayserl. Maj. mein Aller-
„ gnädigster Kayser und Herr ahn eine Löbl. Ayd-
„ genoßschaft der XIII. Orth in Schweitz mich aller-
„ gnädigst abgeordnet, vndt ich bereits den 2. Merz
„ alten Calenders von der Löbl. Statt Zürich auf
„ das gewohnliche Tagsatzungs-Orth nach Baden im
„ Ergäw beruffen, morgen den 4. Merz St. N. da-
„ hin aufbrechen will: Als habe ich meine Groß-
„ gönstig Hochgeehrte Herren Compatrioten hiemit
„ freundtlich berichten wollen, daß ich in vorhaben-
„ der Raiß nacher Baden, umb mein geliebtes Vat-
„ terland in meinem hohen Alter noch ein mal zu
„ sehen, und meine geliebte Herren Compatrioten zu
„ besuchen, den Weg auf Stain mit Gelegenheit
„ nemmen möchte; welches ich Denenselben bedeu-
„ ten, und anbey uns allerseits göttlicher Protection
„ treulich empfehlen wollen.

„ Meiner Großgönstigen, Hochgeehrten Herren
„ Compatrioten
„ dienstwilligster allezeit
„ Joh. Rudolf,
„ Freyherr von Schwarzenhorn.

„ Ravenspurg, den 22. Febr. Ao. 1664.

Es war der 27. Hornung Ao. 1664., als Schmid mit seiner Gemahlin, seinem Tochtermann, dem Freyherrn von Rehling, dem Stadtschreiber von Wien, einem Hofmeister, Secretarius, und 4. andern Bedienten, in einer Kutschen mit 6. Pferden seinen Einzug zu Stein am Rhein hielt.

Er wurde mit Losbrennung des groben Geschützes empfangen, und die ganze Bürgerschaft stuhnde in Waffen. Er wurde in das Schwarzenhornische Haus, als sein Stamm- und Geburts-Haus einquartirt; und man bemühte sich, ihm alle seinem Stand und ausserordentlichen Verdiensten gebührende Ehre zu erweisen. Er weinte vor Vergnügen; und wurde ganz bewegt, da er bey sich selbst über die wunderbaren Wege, die die Vorsicht ihn geführt hatte, nachdachte.

Er gieng nackend, als ein Wayse in seiner Kindheit, aus seinem Vaterlande; und in seinem 74sten Jahre kam er wieder dahin, mit Ehre und Glück überhäuft. - - Er war in seinem Umgang zu Stein, besonders an der Tafel, überaus liebreich und gesprächig. Er erzählte von seinen Reisen, von der Türken Religion und Staats-Verfassung. Er aß mit seinem ganzen Gefolge an Fasttagen Fleisch, trank wenig, und nur weissen Wein. - - Als man ihm den

der Stadt Stein geſchenkten koſtbaren Pocal darbot, trank er die Geſundheit Jhro Kaiſerl. Majeſtät; hernach die Herren von Stein die Geſundheit des Magiſtrats von Zürich, dann des Geſandten, ſeiner Gemahlin, und endlich aller XIII. Orten der Eidgnoßſchaft. Bey jeder Geſundheit wurden 6. Canonen losgebrannt. Nach dieſem wurden mit gewohnten Gläſern auf die Geſundheit des Biſchofs von Conſtanz, des Abbts von St. Gallen, Einſiedeln, des Magiſtrats von Stein getrunken. Sonntags fuhr er nach Oeningen in die Meſſe, und wurde von etlichen Hof-Cavalieren des Biſchofs von Conſtanz, und dem Stadtſchreiber Koch, nebſt zween Schmiden ſeinen Vettern, dahin begleitet. Es verdient, angemerkt zu werden, daß er vorzügliche Achtung für den reformierten Pfarrer Heidegger von Stein an Tag legte: Er unterredete ſich mehr als eine Stunde nur mit ihm; jedoch in Beyſeyn einer groſſen Anzahl vornehmer Perſonen von beyden Religionen. Beym Abſcheid ſagte der Pfarrer: Er habe ſeinen Namen in dem Tauf-Buch der Stadt Stein gefunden; er wünſche herzlich, daß wie Jhro Gnaden einen Chriſtlichen Eintritt in das Chriſtenthum durch den H. Tauf gethan, Sie auch einen Chriſtlichen ſeligen Abſcheid aus dieſer Welt haben mögen; indeſſen wolle er GOtt bitten, daß Er Jhro Gnaden in Jhrem hohen und ruhmwürdigen Alter ſtärken, Jhre Verrichtungen und

Rathschläge ferner wie bisdahin segnen, und alles so leiten wolle, daß er zeitlich und ewig glückselig seyn möge! Worauf der Gesandte mit Drückung der Hand sehr verbindlich dankte.

Mittlerweilen mußte er sein geliebtes Stein verlassen, und die Reise nach Baden antretten, die zu Wasser nach Schaffhausen gieng. Er wurde allda mit den Canonen aus der Vestung Unnoth begrüßt; und als er unter die Pforte kam, wiederholte man das gleiche, so wie bey dem Eintritt in das Wirthshaus. Beym Aussteigen aus dem Schife ward er von 3. Rathsgliedern empfangen, und in den Gasthof begleitet; so bald er da angelangt, wurde er von dem regierenden Bürgermeister und 8. andern Räthen complementirt, vergesellschaftet und gastfrey gehalten.

Den 2. Merz kam er nach Baden, und logierte im Löwen. Er liesse noch denselben Abend durch seinen Hofmeister die Gesandten von Zürich begrüssen, das Kaiserl. Schreiben übergeben, und um schleunige Verhör bitten, welche ihm gleich morgens als den 3ten bestimmt wurde. - - Sie mußte aber wegen zugefallener Unpäßlichkeit des Abgesandten auf den 4ten verschoben werden. - - - Er wurde an diesem Tage von einem Gesandten jedes der XIII. und zugewandten Orten (16. an der Zahl) abgeholet, und in die

Session begleitet. Er war in Ungarischer Tracht in schwarzen Sammet gekleidet; konnte aber, weil er von einem starken Fluß beschweret, nicht selbst den Vortrag thun. Er ließ sich durch seinen Hofmeister entschuldigen, der seines Herrn Begehren eröffnete; welches dann von dem Abgesandten schriftlich übergeben wurde; welches darauf abgesehen war, daß man dem Kaiser mit Volk und Geld beystehe. Die Berathschlagung über dieses Ansuchen wurde bis auf den 5ten ausgesetzt, - - da dann die Gesandten der XIII. und zugewandten Orten auf allerseits Obrigkeiten Gefallen hin 1000. Centner Pulver bewilligt, den halben Theil auf nächst kommenden May in die Stadt Schaffhausen, die nähern aber bis Lindau zu liefern, das übrige aber auf May Ao. 1665., wenn der Krieg noch anhalten sollte; über das freye Werbung; und so die Noth dringender werden sollte, so versprachen sie auch, mit Volk Beystand zu leisten. Der Abgesandte ware sehr vergnügt über diesen Entschluß; er dankte so wol im Namen seines Herrn, als seinem eigenen. - - Seine wichtigen Geschäfte, die er noch in etlichen Reichs-Städten zu berichtigen hatte, machten seine Abreise dringend; er verlangte, daß ihm das Schreiben an den Kaiser nach Augspurg möchte geschickt werden; er nahm höflich und sehr freundschaftlich von gesammten anwesenden Gesand-

ten Abſcheid, anerbot Freundſchaft und Dienſte, und reiſete zurück den 11. Merz Ao. 1664. (*)

(*) Die Namen der Geſandten bey dieſer auſſerordentlichen Tagſatzung waren: 1.) Zürich. Herr Bürgermeiſter Waſer, Herr Statthalter Hirzel. 2.) Bern. Herr Venner Friſching, Herr Venner Bucher, Herr Obriſt Weiß. 3.) Lucern. Herr Obriſt von Fleckenſtein, Herr Bauherr von Sonnenberg. 4.) Uri. Herr Landammann Pündtener, Herr Landammann Beßler. 5.) Schweitz. Herr Landammann Schorno, Herr Landammann ab Yberg. 6.) Unterwalden. Herr Landammann Leu, Herr Landammann Bucher. 7.) Zug. Herr Statthalter Brandenberg, Herr Ammann an der Matt. 8.) Glarus. Herr Landammann Elmer, Herr Statthalter Marti. 9.) Baſel. Herr Stadthauptmann Burkhard, Herr Stadtſchreiber Burkhard. 10.) Freyburg. Herr General von der Weid. 11.) Solothurn. Herr Schultheiß von Weinbrügg, Herr Stadtſchreiber Wagner. 12.) Schaffhauſen. Herr Bürgermeiſter Meyer, Herr Statthalter Ott. 13.) Appenzell. Herr Landammann Rechſteiner, Herr Landammann Suter. 14.) Abbt von St. Gallen. Herr Lands-Hofmeiſter von Thurn. 15.) Stadt St. Gallen. Herr Tobias Schobinger. 16.) Müllhauſen. Herr Seckelmeiſter Tollfuß, Herr Stadtſchreiber Petri. 17.) Biel. Herr Bürgermeiſter Wytenbach, Herr Stadtſchreiber Scholl.

Von Regensburg schrieb er dem Magistrat von Stein:

(*Tit.*)

„ Denen Herren thue ich hiemit nachrichtlich zu
„ wissen, daß ich die Ramsischen Sachen gehöriger
„ Orthen wohl incaminiert, und Ihr Erzfürstlich
„ Durchlaucht von Insprugg der Herren Begehren
„ in etlich aufgesetzten Punkten würklich übergeben,
„ und bester massen recommendiert, auch Hochge-
„ dacht Ihr Erzfürstl. Durchl. zu fernerm Bedacht
„ von mir gnädigst angenommen, aber wegen nun-
„ mehro obhabenden hochwichtigen Geschäften bey
„ gegenwärtigem Reichstag die Resolution zu Dero
„ Rucklunft nach Insprugg verschoben, so ich den
„ Herren zur Nachricht überschreiben, und mich bey-
„ nebens zu fernerer Cooperirung freundlich will an-
„ erbotten haben.

„ Anbey mich aller erzeigten Ehr und Höflich-
„ keit, so ich bereits allhier angerühmt, nochmah-
„ len gegen den Herren freundlich bedankend, und
„ uns allerseits göttlicher Protection empfehlend.

Meiner ꝛc. ꝛc.

dienstschuldigster
Johann Rudolf,
Freyherr von Schwarzenhorn.

So bald Schmid seine Geschäfte auf dem Reichstag zu Regenspurg ausgerichtet hatte, reißte er nach Augspurg; von da ließ er an den Canton Zürich folgendes Schreiben abgehen:

„ Denen WolEdeln, Gestrengen, Ehrenuesten,
„ Hochgeachten, Frommen, Fürsichtigen vndt
„ Weisen Herren Burgermeister vndt Rath der
„ Statt Zürich, dem vorderisten Orth Löbl.
„ Eydtgnoßschafft, ꝛc. Meinen Großgünstigen,
„ Hochgeehrten Herren.

Zürich.

„ WolEdle, Gestrenge, Hochgeachte, Fromme,
„ Fürsichtige, Ehrsame und Weise, meine insonders Hochgeehrte Herren und Compatrioten!

„ Meiner Hochgeehrten Herren freundtliches Schreiben vom 23. Aprill, sampt einem bygeschlossenen an Jhro Kayserl. Maj. hab ich erst diese Tag empfangen. Wo sie so lang ligen bliben, khan ich nit wüssen; dann hiesiger Postmeister, der Freyherr von Taxis, entschuldigt den zu Lindau, auf welchen ich geargwohnet, derselbe gedachte Schryben etwa nit befördert möchte haben. Entzwischen

„ will ich mit morgen fortgehender Post Ihr Kayserl.
„ Maj. allerunderthenigst andeuten, was meinen Hoch-
„ geehrten Herren beliebt hat, mir zu notificieren, auch
„ Derselben Schryben mit übersenden. Ich zweiffle nit
„ underdessen, der Herr Humble von Lindau wegen des
„ Pulffers und seine habenden Commissionen by der
„ Löbl. Aydgnoßschafft sich widrumb anmelden, und
„ Dieselbe im Namen Ihro Kayserl. Maj. freundt-
„ lich ersuchen werde, damit die zum Türken-Krieg
„ in zwey Termin bewilligten 1000. Centner Pulffer
„ auf einmal und baldt folgen möchten; dardurch
„ by jetzigen hohen Bedürfftigkeiten Ihro Kayserl.
„ Maj. gewüß ein angenember Dienst beschehen,
„ auch solchen anderwertig allergnädigst wieder er-
„ kennen, in kein Vergessenheit setzen wurden; und
„ da meine (als ein getreuer Compatriot) wenige
„ Bitt bey meinen Hochgeehrten Herren auch ettwas
„ vermöge, ersuche ich Dieselben, und bitte dienst-
„ freundtlich, Sie geruhen, das Beste darbey zu
„ thun, und die 1000. Centner Pulffer bald und auff
„ einmal durch den Herrn Humble abgeholt werden
„ mögen. Hiemit zu meiner Herren Diensten in al-
„ len Begebenheiten mich von Herzen offerire; ver-
„ bleibendt

Meiner Großgünstigen, Hochgeehrten Herren
dienstschuldigster und getreuer Compatriot
Joh. Rudolf, Freyherr von Schwarzenhorn.

Augspurg, den 19. Junii Ao. 1664.

Schmid hatte endlich mit vieler Sorge und Mühe, durch Bitten und Drohen, die verſprochenen Reichs- und Krays-Völker zuſammengebracht, auch Anſtalten gemacht, daß ſie ſchleunig an den Ort ihrer Beſtimmung kommen mögten.

Nach dieſem gieng er nach Wien, wo er dem Hof von allen ſeinen Verrichtungen Rechenſchaft gab, welcher ihn mit Gnaden überhäufte, und als einen Schutzengel anſah, durch deſſen Treu, Eifer und Klugheit den ſchlechten Umſtänden in Ungarn wieder könnte aufgeholfen werden. Es konnten auch in der That die Sachen nicht wol ſchlechter ſtehen: Die Türken nahmen Neu-Serinwar, welches ihnen zu klagen Anlas gegeben, und ein Dorn in ihren Augen war, mit ſtürmender Hand weg; ſie hatten alſo den Weg nach Wien offen; und es würde ſehr mißlich ausgeſehen haben, wenn nicht das für die Chriſten ſo vortheilhafte Treffen den 1. Augſtmonat bey St. Gotthard die Türken in ihrem Lauffe aufgehalten hätte. Durch dieſen Vortheil, und die klugen Unterhandlungen Schmids, ward ein zwanzigjähriger Stillſtand zuſtandegebracht; doch behielten die Türken die Veſtung Neuhäuſel, als ein klares Zeichen, daß der Nachtheil auf Seiten der Chriſten geweſen.

Und dieſes iſt die letzte öffentliche ruhmwürdige Handlung unſers Helden; er ſtarb den 12. April Ao.

1667. im 77ſten Jahr ſeines Alters, und wurde bey Unſerer Frauen zun Schotten beygeſetzt.

Unſer Schmid war ein Mann von groſſen Talenten und Tugenden. Sein durchdringender Verſtand, ſein heroiſcher Muth und Unerſchrockenheit verachteten alle Gefahren; und die Treu, mit welcher er ſeine Geſchäfte beſorget, hatten wenig Nachahmer.

Die Gröſſe ſeiner Tugend rechtfertigt ſich durch die Lobſprüche, welche ihm der Wienerſche Hof beylegt, und den nur vorzügliche Eigenſchaften dazu bewegen können. Schmid war damit überhäuft; ſein Leben redt.

Was hätte man von einem ſolchen Manne zu hoffen gehabt, wenn er ſein ganzes Leben der Mahler-Kunſt gewiedmet hätte, die er ſo ſehr geliebet, und die ſeine Hauptneigung in ſeiner zarten Kindheit geweſen, und aus der er (auch unter wichtigen und verdrießlichen Geſchäften) noch manche Stunde Vergnügen ſchöpfte? Die Ueberbleibſel von Zeichnungen, die ich geſehen habe, ſind mir hierüber ſichere Bürgen. Es ſind ohngefehr 50. Stücke von ſeltenen Proſpecten in und auſſer Conſtantinopel, alte zerfallene Gebäude, aller Gattung Türkiſcher Kleider-Trachten; alles mit der Feder gezeichnet und getuſcht; etliche ſehr fleiſſig

ausgeführt, andere nur entworffen; unter allen diesen Zeichnungen stand: Joh. Rudolph Schmid von Stain *fecit.* - - alles aber mit einem Feuer, Verstand und Keckheit ausgeführt, die dem gröſten Mahler Ehre machen würden. Der Besitzer dieser so schätzbaren und seltenen Zeichnungen war Franz Stampart, (*) Erster Kaiserlicher Hof-Mahler. Schade, daß dieser Rest der Kunst nicht durch einen geschickten Kupferstecher, als ein ruhmwürdiges Andenken unsers Schmids, bekannt gemacht worden!

Ich habe bey Anfang dieser Geschichte angemerkt, daß der Officier, dessen Liebe, die er für den jungen

(*) Stampart war zu Antwerpen Ao. 1675. gebohren. Der Graf von Kaunitz brachte ihn von Roßwick Ao. 1698. mit nach Wien, wo er durch seine wolgleichende Bildnisse sich groſſen Ruhm und Reichtümer erwarb. Kaiser Leopold machte ihn zu seinem Hofmahler; Joseph und Carl VI. würdigten ihn insbesonder ihrer Gnade. Ein guter Mahler, und in der Aehnlichkeit nicht zu übertreffen; dennoch muſte er in den übrigen Theilen der Kunst, Kupetzky, Händel und Meyteus weichen. Allein seine Aufführung, sein rechtschaffenes Wesen, ersetzten die Unvollkommenheiten in der Kunst. Es ist kaum zu glauben, mit welcher vertraulichen Gnade hohe Herrschaften mit ihm Umgang hatten. Ich insonderheit habe diesem Mann viel zu danken, und sein Andenken erinnert mich an tausend Verbindlichkeiten.

Schmid hatte, der unvermuthete Anlas zu seinen ganz sonderbaren Begebenheiten gewesen, und ihn zur Entwickelung seiner grossen Fähigkeiten geführt hat, - - - ihn nicht nur in der Mahlerey, sondern auch in andern schönen Wissenschaften hat unterrichten lassen; wenn man aber die kurze Zeit betrachtet, die er derselben wiedmen konnte; die Widerwärtigkeiten, die seine schönsten Lebens-Jahre umwölkt haben, so muß man sich wundern, daß Schmid es noch so weit hat bringen können. - - Er wurde in die derselben Zeit so berühmte Fruchtbringende Gesellschaft (*) aufgenommen; und man wird so billich seyn, seine

(*) Fruchtbringende Gesellschaft, oder der Fruchtbringende Palm-Orden, ward Ao 1617. von dem Weimarischen Ober-Hof Marschall Caspar von Teutleben, einem gelehrten Cavalier, gestiftet. Fürst Ludwig von Anhalt, unter dem Namen des Nehrenden, war das Haupt davon, und nach dessen Tod Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, der Schmackhafte genannt.

Es blühete dieser Orden dergestalt, daß beynahe 300. Edelleute, (die gelehrten Männer nicht zu zählen) 45. Baronen, 60. Grafen, 19. Fürsten, 8. Pfalzgrafen, 10. Landgrafen, 4. Marggrafen, 49. Herzogen, 3. Churfürsten, und König Carl Gustav in Schweden, Mitglieder davon wurden.

Joachim von Sandrart, der durch seine Schriften und Mahler-Kunst berühmt ist, war unter dem Namen des Gemeinnützigen auch ein Mitglied.

Poeſie mit Nachſicht zu beurtheilen, theils wegen des damaligen Geſchmacks, theils aber auch, weil er ſeine meiſten Lebens-Jahre auſſer Deutſchland zugebracht. Folgender Brief kann hierüber Erläuterung geben:

„ Dem Wolgebohrnen, Unſerm beſonders lie-
„ ben Herrn Joh. Rudolf Schmid, Frey-
„ herr zum Schwarzenhorn, ꝛc. Röm. Kai-
„ ſerl. Maj. Hof-Kriegs-Rath.

Wien.

„ Von GOttes Gnaden Wilhelm, Herzog zu
„ Sachſen, Jülich, Cleve und Bergen.

„ Unſern Gruß und geneigten guten Willen zuvor.
„ Wolgebohrner, beſonders lieber Freyherr!
„ Deſſelben geliebtes den $\frac{15}{26}$. Wintermonats verſtoſ-
„ ſenen Jahrs an Uns Abgelaſſene, neben dem troſt-
„ begendem Klingreimen, iſt Uns den 4. dieſes noch
„ lauffenden Monats gebührend vorgetragen, und
„ wol eingehändiget worden.

„ Wann Wir nun aus ſolchem mit ſonderbarem
„ Vergnügen erſehen, welcher Geſtalt Derſelbe Un-

„ ſerem gnädigen Anſinnen ſo willfertig nachgelebt,
„ indeme Er Uns zu ſonderbarer Gemüths-Erquickung,
„ und zu Unſers nunmehro in GOtt ſelig ruhenden
„ herzgeliebten Herrn Sohns, Herrn Friederichs,
„ Herzogs zu Sachſen, Jülich, Cleve und Bergen,
„ Liebden, unſterblichen Nachruhm, mit einem zier-
„ lich verfaßten Troſtſchreiben und wolgefügten Sou-
„ net oder Klinggedichte bey Uns ſich eingefunden.

„ Als erkennen Wir ſothane Wolgewogenheit und
„ höfliche Bemühung jederzeit mit gnädiger Dank-
„ nehmung.

„ Daß Derſelbe den Verzug, ſo doch ſeine recht-
„ mäſſige und genuggültige angeführte Urſachen hat,
„ nicht ungleich aufzunehmen bittet, halten Wir vor
„ unnöthig; angemerkt ein gutes Gemüth ſich nie-
„ mals zu ſpäte blicken und merken läßt. Dahero
„ ſich Derſelbe dießfalls keine Tiberiuſſiſche Stach-
„ Antwort, ſondern eines gnädigen Wolbehagens
„ von Uns zu verſehen hat.

„ Was aber anlanget Seine neue Eintrettung in
„ die Hochlöbl. Fruchtbringende Geſellſchaft, ha-
„ ben Wir in erwogener Deſſelben, und anderer
„ vornehmen Grafen und Herren, Uns gerühmten
„ hohen Gemüths-Zierde allbereits vor einem halben

„ Jahre ein Vollmacht-Schreiben an den nunmehro
„ in GOtt ruhenden Kunſtliebenden ausfertigen laſſen.
„ Weil aber durch dieſes vornehmen und recht kunſt-
„ liebenden Geſellſchafters tödtlichen Hintritt, und Un-
„ ſere ſelbſteigene Fürſtliche Geſchäfte, die Einnahme
„ bishero ins Stecken gerathen, ſo haben Wir, itzt
„ erwehnte Vollmacht wiederumb zu erneuern, an
„ den werthen Unglückſeligen, als ein altes Mitglied,
„ und der die Einnehmungs-Gebräuche in eigener
„ Perſon hier an Unſerm Hofe geſehen, zu richten,
„ und hierbey mit abzuſenden, die gnädige Verfü-
„ gung gethan; Verſehen Uns alſo, es werde der
„ Unglückſelige, ſich ſeiner habenden andern Geſchäfte
„ ſo lang entbrechen, nach Wien verfügen, (oder
„ wo ſie ſich ihres Orts zuſammenbetagen wollen,)
„ und die Hochrühmlich vorgeſchlagene vornehme
„ neue Mitglieder der Geſellſchaft gebührender maſ-
„ ſen einverleiben. Welches Wir Demſelben hiemit
„ nachrichtlich übermelden wollen; und bleiben Ihm
„ dem Verdienenden mit allen Gnaden gewogen.

„ Weimar, den 9. Februarii Ao. 1657.

Der in dieſem Schreiben, und von Schmid in ſeinem Brief an ſeinen Vetter Hs. Heinrich Schmid, vorkommende Freyherr von Stubenberg, in der Fruchtbringenden Geſellſchaft der Unglückſelige, verfertigte auf den koſtbaren Becher folgendes Gedicht:

„ An die Löbl. Stadt Stein am Rhein, als der
„ Wolgebohrne Herr **Joh. Rudolf Schmid,**
„ Freyherr von Schwarzenhorn, Röm. Kaiſerl.
„ Maj. würklicher Hof-Kriegs-Rath, geweßter
„ Bottſchafter an der Ottomanniſchen Pforten,
„ Herr zu St. Margaretha an der Wien, ꝛc.
„ Selbige mit einem koſtlich- und zierlichen, ſeine
„ der ganzen Chriſtenheit hocherſprießliche, dahero
„ billich ewig ruhmbare Thaten vorſtellenden kunſt-
„ lichen Gedächtniß-Trinkgeſchirr begabet, bey freu-
„ digem Glückwünſchungs Zuruf deſſen Mitgeſell-
„ ſchafters (in der Fruchtbringenden Geſell-
„ ſchaft) des **Unglückſeligen.**

Der Bürger ziert die Stadt, die Stadt den Bürger nicht.
Hätt' dich auch Ithaca gerühmet das Gerücht;
Ohn des Ulyſſes Werth Rom ſelbſt wär wol geblieben
Das erſte Winkel-Neſt von Räubern und von Dieben,
Wenn nicht ſo mancher Held, ſo mancher kluger Mann,
Der drauß entſproſſen iſt, die Ehr ihm angethan,
Die es ſchon lang gehabt, nunmehr doch ganz verlohren,
Sint der Einwohner drin ganz anderſt iſt gebohren.
Man ſchau was neuers an: Rühmt ſich nicht Rotterdam
Eraſmens; Nürnberg ſchmückt ſehr hoch des Dürrers Stamm;
Arrezzo, Arceppa ſein Petrarch, Opitzens Orpheus ſingen
An Ehren-Gipfel nauf das Boberfeld kann ſchwingen;
Und das erkennet auch dankbar eine jede Stadt,
Die nur ein Körnlein Salz der wahren Klugheit hat.

Da rührt her der Gebrauch der Ehrenbilder-Säulen
Durch die Zergänglichkeit, der Menſch ſucht zu erwählen,
Die ihren Bürgeren ſie aufrichten, und was mehr
Gelehrte Dankbarkeit erdicht zu deren Ehr,
Der Ueberſchriften Pracht, das Stamm und Stand erheben,
Und was verlangen kann, Ehrgeitzens Fleiß nachſtreben.
Wolan, mein Stein am Rhein! Du haſt ein Heimat-Kind,
In dem dein Name recht ein edeln Stein auch findt,
Mit dem du wol kannſt Rom, und Griechenland gleich pralen,
Und jeder teutſchen Stadt die Gegenwaage zahlen.
Herr Johann Rudolph Schmid, dein ehemals Bürgersmann,
Dich diſen allen gleich am Ruhme hebt hinan:
Er iſt der Hercules, der uns den Lerner-Drachen,
Der Chriſten-Haupt Erbfeind unforchtſam könnte machen,
Der deſſen Mord-Einbruch durch ſeine Witze ſäumt,
Den ſo viel tauſend oft geharniſcht nit gezäumt;
Er iſt Ulyſſen gleich im Reiſen und im Rathen,
Der beyder hoher Nutz, gleich tauſend Römer thaten:
Er iſt der ſeltne Mann, der zweyen Herren recht,
Dem Kaiſer und Sultan, dient gleich beliebter Knecht;
Drum dieſer ihn geliebt, als niemals keinen Chriſten,
Und jener ihn erkieſt zu ſeines Kriegesrüſten.
Rath geben, Oeſterreich, Teutſchlandes beſtes Land,
Setzt ihn mit Herzensluſt in ſeinen Herreuſtand.
Was haſt du dann darbey, du, die du biſt erkohren,
Daß in dir ſolcher Held zur Welt-Ehr iſt gebohren?
Erzeig ihm alles, was dir zeigt die Dankbarkeit,
Wormit die Tugend hat geehrt die alte Zeit.
Lieb ihn und ſein Geſchlecht, den Schwarzenhorner-Namen,
So bleibt ſein und dein Lob der Nachwelt Tugend-Samen.

Viele meiner Leſer werden mir ſchlechten Dank wiſſen, daß ich dieſe rauhen und ſchwülſtigen Reimen beygeſetzt habe. Meine einzige Entſchuldigung iſt, daß ich ein Geſchichtſchreiber bin, und daß man in der Fruchtbringenden Geſellſchaft keine Hallern und Hagendorne findt. Ich ſollte alſo um Erlaubniß bitten, - - (oder ich gebe ſie mir ſelbſt!) zum Beſchluß dieſer Geſchichte noch die Dankſagung der Stadt Stein an unſern Schmid beyzuſetzen. Hier iſt ſie!

„ Ehrengedächtniß und Dankbezeugung der Stadt
„ Stein am Rhein, und des daſelbſt wolgeadel-
„ ten Schmiden-Geſchlechts, an den Wolgebohr-
„ nen Herrn, Herrn Joh. Rudolf, Freyherrn
„ von Schwarzenhorn, Röm. Kaiſerl. Majeſtät
„ dermaligen Hof-Kriegs-Rath, geweſenen Bott-
„ ſchafter an die Ottomanniſche Pforten, Herrn
„ zu Nicolsſtorf und St. Margrethen an der
„ Wien, ꝛc. ꝛc. der Hochlöbl. Fruchtbringenden
„ Geſellſchaft wolwürdiges Mitglied.

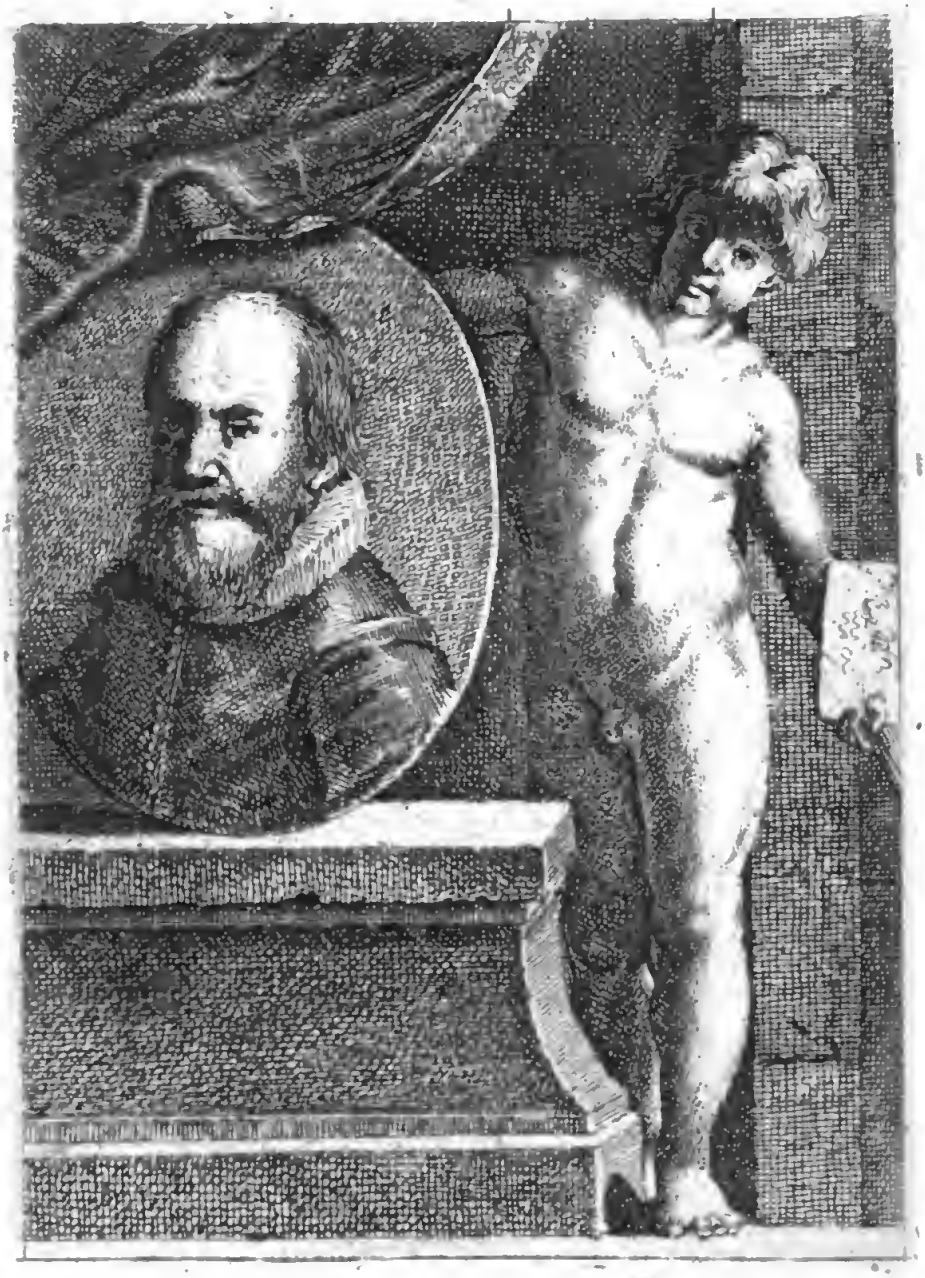
„ Für verehrte koſtbare Präſent und andere hoch-
„ erſprießliche Verrichtungen.

Mit Meduſen Zauberhaupt, Platons Helm und Mercurs Degen,
Mit der Pallas Schilt zugleich, brachte nicht ſo viel zuwegen
Perſeus von alten Zeiten, als, o werthes Stein am Rhein!

Dein berühmter Tugend-Held, mit der Zungen nur allein.
Billich haſtu wundergern vom Gerüchte diß verſtanden,
Daß es einem Heymat-Kind wol ergeh in frömden Landen,
Namens Joh. Rudolph Schmiden, deinem ehmals Burgersmann,
Der nach Herren Vatters Tode minderjährig zog hindan,
Wo ihn das Verhängniß führt, wol gewahrend alle Sachen,
Die er auch zu rechter Zeit wußte recht zu Nutz zu machen,
So daß dreyen teutſchen Kayſern er mit ſonderm Lob gedient,
Und zugleich mit drey Sultanen in den zwiſchen ſie verſühnt
Ganzer Chriſtenheit zu gut, ſonderbar dem Vatterlande
Zu der ein und andern Ehr, ihme ſelbſt zum Herrenſtande,
Wie auch den Nachkommenen vom uralten Schmid-Geſchlecht,
Deren einem er vor andern ſchenkte ſein erworben Recht.
Stein am Rhein iſt freudenvoll, daß danaben iſt entſproſſen
Solch ein Burger, deſſen ſie und die Chriſtenheit genoſſen;
Welcher als ein edel Kleinod nicht nur zieret dieſe Stadt,
Sonder iſt des Landes Ehre, das nicht ſeines gleichen hat.
Stein am Rhein bedanket ſich höchſten Fleiſſes alles deſſen,
Was von Herrn von Schwarzenhorn hergefloſſen unvergeſſen
Angenehmer Gegendienſten, nach Gebühr und Möglichkeit,
Worzu ſich erwehnte Schmiden auch verbinden jederzeit;
Die, ſo noch im Leben ſind, und auch die, ſo folgen werden,
Alle werden dankbar ſeyn, weil der Rhein benetzt die Erden;
Den Freyherren freundtlichſt bittend, gegen ihnen wie bishar
Im Wolwollen fortzuſchreiten, und ſie heimzuſuchen gar;
Allerſeits vom höchſten GOtt herzlich wünſchend dem Freyherrn
Selbſt erwünſchtes Wolergehen. Alles widrig weiche fern
Von dem Schwarzenhorner-Stammen, daß er immer grünend ſey,
Daß er alt, und nicht verakte, ſtets ausſproſſend ſich verneu.

Titulatur Ao. 1657.

Joh. Rudolf Schmid, Freyherr von Schwarzenhorn, auf Nicolsdorf und St. Margrethen an der Wien, der zu Hungarn und Böheim Königl. Maj. in Wien hinterlassener Geheimd Deputirter Rath, auch Hof-Kriegs-Raths Director.



SAMUEL HOFMAN

Samuel Hofmann.

Samuel Hofmann, ein reformirter Prediger von Grüningen, welcher Bürger zu Zürich Ao. 1590., Diacon zu Gossau Ao. 1591., Diacon zu Winterthur Ao. 1599., Pfarrer zu Bülach Ao. 1621. ward, und starb Ao. 1632., und Anna Messerin, waren die Eltern unsers Künstlers. Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht gewiß bestimmen; er war auf dem Lande gebohren, wo damaliger Zeit die Taufbücher noch nicht im Gebrauch waren. Wahrscheinlich kam

er Ao. 1591. an die Welt, und wurde von seinem Vater bis zu denen Jahren, da er eine Kunst erlernen sollte, auf das sorgfältigste erzogen. Seine natürlichen Anlagen verriethen sich bald. Der Hang dieses Jünglings war das Zeichnen. Sein Vater war so redlich und einsichtsvoll, und folgte diesem Trieb, und übergab ihn dem oben beschriebenen Gotthard Ringgli, der so wol in der Kunst, als in seiner moralischen Aufführung ein vortreflicher Mann war, und in seinem Vaterland in allgemeiner Hochachtung stand.

Der junge Hofmann brannte von Begierde zu lernen, und der Meister von redlichem Verlangen, an ihm einen guten Künstler zu bilden.

Um diese Zeit entstand für die Kunst ein neues Licht: Rubens erschien, und zog aller Augen auf sich. Die gröſten Fürsten, Künstler, Vornehme und Gemeine, alles bezeigte ihm Hochachtung. Bey unserm Künstler war es nicht mehr eine blosse Begierde zu lernen. -- Es ward eine Leidenschaft, die ihn ganz beherrschte, und ihm den einzigen Wunsch übrig ließ, diesen Mann zu sehen, und von ihm Unterricht zu bekommen. Er unternahm, mit Bewilligung seines Vaters und dem Rath seines Meisters, die Reise nach Antwerpen; er kam dahin, Rubens verkannte ihn

nicht, wußte das Genie zu schätzen, und nahm ihn mit Freuden auf.

Rubens konnte die vielen Werke, die bey ihm von Königen, Fürsten, und andern Vornehmen, in ihre Paläste, von Geistlichen in Kirchen und Klöster bestellet wurden, unmöglich bestreiten; sein kecker, sein unermüdeter Pinsel war nicht zureichend, alles zu liefern. Rubens mußte Hilfe haben; er fand sie in seinen Schülern, die er selbst bildete. Er überdachte seine Erfindungen als ein Gelehrter, und mahlte sie von 2. bis 3. Schuh, bediente sich seiner Schüler, nach diesen Modellen ins Grosse zu mahlen. Er wußte eine kluge Wahl nach der Kenntniß ihrer Fähigkeiten zu treffen, da er den einen Figuren, den andern Thiere, Fische, Vögel, noch andern Landschaften zutheilte. Er verbesserte diese Gemählde, und durchlief sie mit wunderbarer Leichtigkeit, und gab ihnen die mangelnden Kräfte. Und so wurden in kurzer Zeit eine Menge Gemählde verfertigt.

Diese Art des Unterrichts hatte auf Seite des Meisters den Vortheil, ohne viele Mühe grosse Summen zu verdienen; - - auf Seite des Schülers aber den Nutzen, daß er eine fertige Hand, gute Farbengebung, und überhaupt eine Uebung in allen Theilen der Kunst bekam.

Es ist aber auch ganz gewiß, daß die Ehre des Rubens hiebey sehr einbüßte. Man sieht viele schlechte Stücke, die den Namen Rubens führen; und es ist zum Erstaunen, was für ein grosser Unterscheid zwischen diesen Arbeiten, und denen, so Rubens selbst gemahlet hat, sich findet.

Ich habe oft über das Betragen dieses Künstlers nachgedacht; und es hat mich allemal gedäucht, dieser sonst grosse Mann hätte bey der Nachwelt grössern Ruhm erworben und verdienet, wenn er, einzig um die Vollkommenheit seiner Kunstwerke und den Beyfall wahrer Kenner bekümmert, mit völliger Gleichmüthigkeit den Anwachs seiner Reichtümer angesehen hätte. So erhaben er an Talenten über den grossen Haufen war, so wär es auch seiner würdig gewesen, es in den Gesinnungen zu seyn. Bey diesem wird es allem Anschein nach freylich noch lange heissen, wie *Boileau* sagt:

Geld! (schreyt man,) ohne Geld ist alles todt auf Erden:
Die Tugend selbst kann nur durch Geld erst nützlich werden.
Geld macht den ärgsten Schelm zu einem wackern Mann:
Geld macht, daß man im Rath ein Mitglied werden kann.

Die besten und liebsten Schüler Rubens waren: *Van Dyck*, *Jordans*, *Teniers*, *Juste*, *Diepenbeck*, *Sautmann*, *van Tulden*, *van Mol*, *van*

Houk, *Quellinus*, und unſer Hofmann. - - Alles groſſe Mahler, und die eine Zierde der von Rubens und *Janſens* geſtifteten Flammändiſchen Schule waren; unter denen allen *van Dyck* den erſten Rang behauptet.

Nachdem nun unſer Künſtler ſo viel Nutzen aus dieſer Schule und von dem Unterricht ſeines erlauchten Meiſters gezogen, daß er glaubte, im Stande zu ſeyn, aller Orten ſein Glück zu machen, gieng er nach Amſterdam, wo er ſich bald Ruhm und Geld erwarb; ſeine Bildniſſe und ſtill liegenden Gemählde wurden begierigſt aufgekauft, und ſtark bezahlt. - - In dieſer Stadt verheyrathete er ſich mit Eliſabetha Baſon, und entſchloß ſich, mit ihr in ſein Vaterland zurückzugehen; er kam dahin Ao. 1624., und nicht (wie Sandrart irrig ſagt) Ao. 1628.

Er ward da bald bewundert, wo man bisher nur von einer trocknen und dürren Manier, ein Bildniß zu mahlen, gewußt hatte. Hofmann mahlte auf eine entgegengeſetzte Art: Er hatte einen ſchmelzenden, leichten Pinſel; die Farbe kam der Natur nahe; ſeine Zeichnung war feſt, und die Züge ſeines Pinſels überaus leicht, und von einer meiſterhaften Keckheit. Dieſe fremde Art gefiel jedermann: Er hatte mehr beſtellte Arbeit, als er zu liefern vermögend war, ungeachtet er viele Bildniſſe im erſten mal ausmahlte; er legte

viele Farbe auf, und schrafirte mit dem Pinsel so meisterhaft, so wunderbar, daß diese Köpfe vom Auge weg eine herrliche Würkung hervorbrachten. -- Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Gemählde von Hofmann beschreiben wollte; ich will nur etliche der vorzüglichsten anführen, ohne des Besitzers Namen beyzusetzen, weil diese Gemählde durch Verkauf, Erbschaften, und andere Zufälle, ihr Quartier gar zu oft verändern. -- Der ältere General Werdmüller, ganzer Statur, in völliger Lebens-Grösse, mit einem grossen Englischen Hund. -- Die Gemahlin Junker Obrist Schmids von Goldenberg, einer gebohrnen Blaarerin von Wartensee, ganzer Statur, in völliger Lebens-Grösse, in schwarzem Sammet gekleidet, mit kostbaren Kleinodien geschmückt, an einem Tische stehend; auf dem Boden lieget ein Stück Papier, darauf mit lateinischer Mönchenschrift steht: *Samuel Hofmann pinxit.* Dieses Bildniß würde *van Dyk* Ehre machen. -- Der grosse Obrist-Pfarrer Breitinger. --- Der berühmte Bürgermeister Salomon Hirzel. -- Ludwig Stadler, ein Mahler, Hofmanns Freund. --- Statthalter Maag, mit einem sehr grossen weissen Bart und Pelzmantel. -- Eine junge Frau in Zürcher-Tracht, von ausnehmender Schönheit; es ist kaum möglich, was bessers zu sehen, völlig im Licht, wenig Schatten, doch rund, und kräftig wie das Leben. -- Bürgermeister Leon-

hard Holzhalb, bis an die Knie, in einem Seſſel ſitzend, einen Schuh hoch, und einen halben breit, auf Kupfer gemahlt; ein vortreffliches Cabinets-Stück. --

Von hiſtoriſchen Stücken iſt meines Wiſſens ein einziges in unſerer Stadt: Es iſt die Hiſtorie vom Schatzpfenning. - - - Die Geiſtlichen zu Baden im Aergöw beſtellten es bey unſerm Hofmann zu einem Altar-Blatt. Er, der gewohnt war, alles nach der Natur zu mahlen, hatte ſich ſchöne mahleriſche Köpfe ausgeſucht; ſie waren in den Nachbildungen des Künſtlers Natur und Leben. Die Herren Patres erſtaunten, da ſie viele ähnliche Bildniſſe in dem Gemählde fanden, und glaubten, es würde der Andacht hinderlich ſeyn, wenn Jogg, Hans und Heini, auf ihrem Altar ſtuhnden; ſie machten dem Mahler bittere Vorwürfe, und lieſſen ihm das Gemählde ſtehen. -- Der damals auf der Tagſatzung präſidierende Bürgermeiſter Bräm von Zürich hatte nicht die gleichen Geſinnungen; er ſahe dieſes Gemählde, und kaufte es um den gleichen Preiß, den die Geiſtlichen mit Hofmann gemacht hatten, an ſich.

Von ſtill liegenden Frücht- und Küchen-Stücken, die er in gleicher Gröſſe wie die Natur mahlte, und in welcher Art zu mahlen ihn keiner übertroffen, mahlte er in dem Kunſtſaal Feldzeugmeiſters Werd-

müllers zwey grosse Stücke von Fischen, Vögeln, und aller Gattung Kohl, Artischocken, ꝛc. ꝛc. - - Der Venetianische Resident *Dulce* bewunderte diese zwey Stücke so sehr, daß er vier grosse Stücke bestellte, und mit Anschaffung der Natur sie stark bezahlte. - - - Das erste von Garten-Früchten, - - - das zweyte von Fischen, - - das dritte von Vögeln, - - das vierte von zahmem und wildem Fleisch. In allen diesen Stücken sind männliche und weibliche Figuren angebracht, die Hofmann nach dem Leben gemahlt. - - Vielleicht ist in dieser Art Mahlerey nichts zu finden, das diesen Gemählden zu vergleichen wäre.

Der Ruhm dieses Künstlers verbreitete sich auch ausser seinem Vaterland. - - Er wurde nach Lindau berufen, wo er den damaligen Commendanten Peter König zu Pferd in Lebens-Grösse, und die Generalen vom Heiligen Berg und Fürstenberg, nebst andern Grossen mahlte. - - Insonderheit ward der Herzog von Rohan so für Hofmann eingenommen, daß er verschiedene Bildnisse von ihm mahlen ließ, und was er noch zu kaufen fand, baar bezahlte.

Hierauf forderte ihn der berühmte Feldherr, Herzog Bernhard von Sachsen-Weymar, nach Breysach, allwo er diesen Fürsten und übrige fürstliche und gräfliche Personen in völliger Lebens-Grösse in

kurzer Zeit zu allgemeiner Bewunderung mahlte, und dafür auch fürstlich belohnet wurde.

Von da gieng er nach Frankfurt am Mayn, wo er seine Familie gelassen, als er zu Breysach mahlte. Hier verfertigte er viele Bildnisse, und ein sehr grosses Stück auf das Rathhaus.

Endlich wurde dieser unermüdete, dieser kunstreiche Mann auf das Kranken-Lager geworffen: Ein in den Leib getrettenes Podagra verursachte ihm die empfindlichsten Schmerzen, und brachte ihm den Tod; er starb Ao. 1648. - - und hinterließ von vielen Kindern nur einen Sohn und zwo Töchtern, mit welchen die Wittwe nach Amsterdam, als ihren Geburts-Ort gezogen.

Die älteste von ihnen heyrathete Claus Rosenbaum, Schulmeister zu Batavia in Ost-Indien. - - Jacob, der Sohn, ward von einem Türkischen Seeräuber genommen, als er zu seiner Schwester reisen wollte; und ist vermuthlich in der Sclaverey gestorben, weil man nicht die geringste weitere Nachricht von ihm bekommen. - - Die andere Tochter Magdalena heyrathete Johann Stüwarts von Amsterdam, und kam als Wittwe Ao. 1671. nach Zürich, um in ihrer und gedachter Schwester Namen das väterliche Erbgut

in Empfang zu nehmen. Sie hat ihrer Schweſter wegen eine Vollmacht auf Pergament geſchrieben, mit des Präſidenten Peter Antoniſſen Overvater und der Räthen von Batavia Inſiegel, von rothem Wachs beſiegelt, vorgezeiget.

Dieſe Magdalena mahlte, zur Zeit ihres Anfenthalts in Zürich, ihr eigen Bildniß als eine Schäferin, und ſchenkte es der kunſtreichen Anna Waſer. Sie war im Blumenmahlen berühmt, gieng wieder nach Amſterdam, und ſtarb daſelbſt.

Niemals hat ein Künſtler den Unterricht und das Beyſpiel ſeines Meiſters beſſer genutzt, als Hofmann. Er hatte ſeine Farbe, und ſeinen meiſterhaften und ſchmelzenden Pinſel. - - Er konnte nicht in die Fehler des Rubens fallen, weil er ſich nur den Bildniſſen und ſtill liegenden Gegenſtänden wiedmete. - - Und wenn er ſich (welches ſelten geſchah) an hiſtoriſche Gegenſtände wagte, ſo kannte er ſeine Schwäche allzugut, als daß er ſich mit eigenen Erfindungen abgegeben hätte. Er hielt es vor keine Schande, ſich der Modelle ſeines Meiſters zu bedienen, ohne ſich dennoch ſclaviſch daran zu binden. Köpfe, Hände und das Nackte mahlte er nach ausgewählter Natur; und in Abſicht auf jedes dieſer Stücke wird ſeine Arbeit für Rubens Arbeit gehalten werden.

MATHÆUS MERIAN

Matthäus Merian, ältер.

Er ward gebohren zu Basel Ao. 1595. Sein Vater, Walther Merian, war des Raths allda, und einer von den seltenen Männern, die ihre Pflicht zu seyn glauben, selbst für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. - - Er unternahm diese edle Bemühung mit dem besten Erfolg; denn dieser Jüngling ward einer der tugendhaftesten Männer seines Zeit-Alters. -- Er forschte zugleich sorgfältig nach den Neigungen seines Sohns, um ihn mit Nutzen einer Kunst oder

Profession wiedmen zu können; und da er fand, daß Zeichnen seine einzige Vergnügung ausmachte, so sorgte er auch dafür. Er gab ihn dem oben beschriebenen Dietrich Meyer, einem so wol wegen seiner Tugend als Kunst sehr beliebten Manne, in die Lehre. Merian war 16. Jahr alt, als er nach Zürich kam; ein Alter, das fähig ist, Unterricht anzunehmen, und Proben von Fleiß und Geschicklichkeit zu geben. Der Lehrer war treu, und der Lernende aufmerksam. -- Dieß erhellet aus dem Beruf, den unser junge Künstler nach Nancy bekam, um allda die Exequien des Herzogs in Kupfer zu ätzen. -- Dieser zwanzigjährige Jüngling nahm nach einem vierjährigen Aufenthalt von Meyer den dankbarsten Abscheid, und folgte seinem Beruf nach Nancy; er kam dahin, und nach rühmlicher Verrichtung seiner Geschäfte gieng er nach Paris, und brachte die Aetzkunst zu eben der Zeit dahin, als der berühmte Jacob Callot daselbst anlangte; und ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Denkensart wurden sie Freunde. Der Lothringer war feurig und colerisch, Merian aber sanft und melancholisch; sie theilten einander wechselsweise ihre Arbeiten mit, -- die jede in ihrer Art vortreflich war. -- Diesen beyden grossen Männern hat man alle die schönen Werke, die sie selbst verfertigt, und die nachher in dieser Art herausgekommen, allein zu verdanken.

Nachdem Merian etliche Jahre mit Ruhm und Nutzen zu Paris zugebracht, gieng er wieder nach Basel, um eine Reise nach Italien zu thun. Er kam bis nach Chur in Pündten, wo er wegen der Seuche den Paß gesperret fand. Er gieng wieder zurück, und zwar nach Augsburg, und wartete dort, bis der Paß nach Italien wieder geöffnet wäre. -- Von da wurde er nach Stuttgardt berufen, um neben Brentel von Straßburg die fürstlichen Kindtaufs-Feyerlichkeiten in Kupfer zu ätzen. Von Stuttgardt that er eine Reise in die Niederlande, blieb aber nicht lange daselbst, weil er Italien sehen wollte. -- Er kam nach Frankfurt am Mayn, wo er den Kupferstecher und Buchführer *Theodor de Brye* antraf. -- Dieser kannte die Verdienste Merians, und suchte ihn zu bereden, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, oder ihm wenigstens an der unter Handen habenden Indianischen Reisebeschreibung zu helfen. Allein Merian wollte sich von seiner Italiänischen Reise nicht abhalten lassen; doch gieng er mit ihm nach Oppenheim, einer Pfälzischen Stadt, wo er sich häuslich niedergelassen, und seine Familie sich befand. - - - Hier änderte sich der Auftritt. Das Schicksal unsers Künstlers wurde bestimmt. Merian sah die älteste Tochter seines Freunds. - - - Es war keine Frage mehr, Italien zu sehen. Das schöne Moderne ward den Altertümern vorgezogen. Sein Herz wurde durch

die ſanften Züge dieſes ſchönen Mädchens gefangen. -- Merian heyrathete daſſelbe. - - Nachdem er ſeinem Schwiegervater die nöthige Hülfe geleiſtet, führte er ſeine Frau nach Baſel. - - - Daſelbſt brachte er die ſchönſten Gegenden, die er um Heidelberg, Stuttgardt und Schwalbach, nach der Natur gezeichnet, auf eine ſehr angenehme Art in Kupfer; wie nicht weniger eine Anzahl Jagden, Batailles, und Hiſtorien nach Tempeſta, den er in der Schönheit des Radirens weit übertraf. Alle dieſe Kupfer wurden wegen ihrer Schönheit begierigſt gekauft, und ſehr hoch gehalten, auch ſelbſt von den beſten Kennern. Endlich gab er dem inſtändigen Anhalten ſeines Schwiegervaters Gehör, ſeinen Buchhandel zu übernehmen, und ſich in Frankfurt am Mayn niederzulaſſen. Er zog dahin, und wählte dieſe Stadt zu ſeinem beſtändigen Aufenthalt. Nachdem er ſeine Einrichtungen gemachet hatte, gab er die groſſen Werke, die ſo ſehr bewundert werden, nach und nach heraus. Er verſchönerte ſie durch ſeine eigenen Arbeiten, als in ſeinen Topographien, - - in den erſten Theilen des *Theatri Europæi*, - - in der *Archontologia Coſmica*, - - in *Itinerario Italiæ*, -- in *Theſauro philopolitico*, - - in einem *Florilegio Florum, &c. Plantarum*, - - in Gottfrieds vier Monarchien, in ſeinem Bibel-Werk, - - nebſt noch vielen kleinern Werken und einzeln Stücken mehr.

Wenn ich alle Werke dieses unermüdeten Künstlers, die er selbst verfertigt, oder durch andere nach seiner Anordnung ausführen lassen, beschreiben wollte, so würde ich kein Ende finden. - - - Ich habe vielmal gewünscht, alle diese Arbeiten in guten Abdrücken beysammen zu sehen; allein es scheinet unmöglich zu seyn.

Merian starb zu Schwalbach, wo er den Brunnen zu Wiederherstellung seiner Gesundheit gebrauchen wollte, im 58sten Jahr seines Alters; sein entseelter Leichnam ward nach Frankfurt gebracht, und daselbst auf St. Peters Kirchhof begraben. Er hinterließ, nebst etlichen Töchtern, drey Söhne; Matthäus, einen berühmten Mahler, und seine Schwester M. Sibylla, die in eigenen Artickeln vorkommen werden; Caspar, ein guter Kupferstecher; und Joachim, ein geschickter Medicus und Stadt-Physicus zu Frankfurt am Mayn.

In der Aetzkunst hat Merian an Menge, Schönheit und Verschiedenheit der Werke, alle seine Kunstverwandten weit übertroffen. Seine Prospecte und Gebäude sind nach den Regeln, und überaus angenehm; die Haltung in Licht und Schatten vortreflich gut. - - Einiche Jagden, und die Chur-Pfälzische Residenz und Gärten zu Heidelberg, und viele andere mehr, können hievon ein unverwerffliches Zeugniß seyn.

Er hatte sein gröstes Vergnügen an der Arbeit. Er war für nichts empfindlich, als für die Kunst. Er hatte natürliche Anlagen dazu, und verband damit einen anhaltenden Fleiß; das Schätzbarste aber, das noch dazu kam, war sein edels und tugendhaftes Herz.

Ich soll nicht unangemerkt lassen, daß Merian einen Todten-Tanz herausgegeben, welchen viele für Holbeins Erfindung gehalten: Allein dieses grossen Mahlers Todten-Tanz ist ein ganz anders Werk; dieser würde ihm wenig Ehre machen. - - Merians seiner ist nach einem sehr alten Gemählde nachgemacht; vieles hat Hug Klauber, ein alter Mahler von Basel, hinzugethan; und das übrige ist Merians Arbeit.

MATHIAS

Matthias Füeßli.

Dieſer ward an das Licht der Welt gebohren im Jahr 1598. Er führte den gleichen Vornamen mit ſeinem Vater, welcher nach niedergelegter Goldſchmieds-Profeſſion als Statthalter des Johanniter-Ritter-Ordens die Verwaltung des Hauſes Bubikon übernommen, und mit vielem Ruhm bedienet hat.

Der junge Matthias Füeßli ließ ſchon in ſeiner zarten Jugend eine ganz beſondere Neigung und Ge-

schicklichkeit zum Zeichnen von sich blicken; er hatte daneben von der Natur ein cholerisches Temperament und ein ziemlich rohes und ernsthaftes Wesen empfangen, welches nachher einen grossen Einfluß, wie auf die Art seiner Kunst, also auch auf seinen übrigen gesellschaftlichen Umgang, hatte. Sein Vater übergab ihn dem oben gelobten Mahler, Gotthard Ringgli, in die Lehre, unter dessen geschickter Anführung er in der Mahler-Kunst auf eine erstaunungswürdige Weise zunahm, ungeachtet er schwerlich dazu gebracht werden konnte, etwas mit Lust und gehörigem Fleiß nachzucopieren, wovon er, als einer allzuniederträchtigen Arbeit, eine natürliche Abneigung hatte. Seine Phantasie war sehr lebhaft, würksam, und mit tausenderley Bildern und Vorstellungen reichlich angefüllt, die er bey jeder Gelegenheit wol anzubringen wußte, ohne immer von andern zu borgen; daher kam es, daß er alle diejenigen, die ihren Pinsel mit einem recht mühsamen Fleiß nur mit Copieren fremder Arbeiten beschäftigten, von Herzen verachtete, und öfters zu sagen pflegte, derjenige sey nicht für einen Mahler, sondern für einen Stümper der Kunst zu halten, der nichts selbst erfinden, sondern alles von andern entlehnen und zusammenbetteln müsse.

Nach vollendeter Lehrzeit gieng er geraden Wegs nach Italien, besah und bewunderte daselbst die präch-

tigen Werke, die der Mahler-Kunſt ſo viel Ehre machen. Sein längſter Aufenthalt war in Venedig. Er hatte für die beyden berühmten Mahler Antonius Tempeſta (*) und Joh. Ribera, genannt Spagnoletto, (†) eine ganz beſondere Hochachtung; welches vermuthlich in der Harmonie ihres Temperaments ſeinen wahren Grund hatte.

Nach ſeiner Zurückkunſt in das Vaterland beſchäftigte er ſeinen Pinſel mit ſolchen Gemählden, die beydes von der Kunſt und der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes an eigenen Erfindungen ein unverwerffliches Zeugniß ablegten. Sein Individual-Geſchmack hatte einen mächtigen Einfluß auf die Wahl der Vorſtellungen; und dieſe fiel meiſtentheils auf das Pathetiſche und Herzrührende. Er wählte ſich am liebſten ſolche Objecte, deren künſtliche Vorſtellung das Auge und Gemüth mit Beſtürzung und Schrecken erfüllen: Schlachten, Feuersbrunſten, Seeſtürme, Plünderungen, ꝛc. ꝛc. waren die Gegenſtände, womit er ſeine Kunſt am

(*) Antonius Tempeſta, gebohren zu Florenz im Jahr 1555., ein berühmter Mahler und Kupferätzer; er ſtarb Ao. 1630.

(†) Joh. Ribera, genannt Spagnoletto, gebohren zu Gallipoli, in der Neapolitaniſchen Provinz Lecce, Ao. 1593., ein vortreflicher Mahler in ſchreckenvollen Gegenſtänden und ſcheußlichen Vorwürfen. — Er ſtarb Ao. 1656.

liebſten beſchäftigte, und in deren Vorſtellung er auch am glücklichſten war. Und weil die Dunkelheit der Nacht bey dergleichen Vorſtellungen dem Schrecken einen groſſen Zuſatz geben, ſo hat man viel Gemählde von ihm, in welchen er dergleichen fürchterliche Begegniſſe zu Nacht vorſtellet; zum Ex. Wie Gedeon mit Feuer und einem Feldgeſchrey die Midianiter des Nachts überfällt: Wie ein Engel des HErrn in der Nacht hundert und achtzigtauſend Mann in Senacheribs Lager erſchlägt: Wie das belagerte Troja in vollen Flammen ſtehet, ꝛc. ꝛc. -- In dem Werdmüllerischen Kunſtſaal waren zwey ſolche Stücke von ſeiner Hand zu ſehen: Das eine war Loth, wie er von dem Engel aus Sodom geführt wird: Das andere war ein ſchrecklicher Seeſturm, wo der heftigſte Kampf der Winde und die Empörung der wütenden See auf das lebhafteſte ausgedrückt war. Er mahlte auch viele Nebel und Winterſtücke, die würklich Natur zu ſeyn ſcheinen.

Allein ſeine Kunſt und ſein groſſer Geiſt konnte ſich in keinen Schranken faſſen; er verſuchte es in allen Arten und Theilen derſelben, und zwar meiſtens mit gleich gutem Erfolg. Er war eben ſo geſchickt, Bildniſſe als Landſchaften zu mahlen; inſonderheit emalirte er dergleichen auf Glas mit der feinſten Kunſt. Er mahlte eben ſo gut en Mignature, und verfer-

tigte für Glasmahler und Goldschmiede mit einer bewundernden Geschicklichkeit allerley Zeichnungen und Handrisse, die alle von seinem feurigen, muntern und erfindungsreichen Geiste zeugen. Er war eben so geschickt, in Fresco als mit Oelfarben zu mahlen. Den Grabstichel führte er nach Calottens Manier sehr meisterhaft; er zierte damit viele silberne Gefässe mit Historien, Landschaften und Laubwerk. Kurz: Er war in allen Theilen der Kunst geschickt; und es gelang ihm alles, was er versuchte. Findet man in seinen Arbeiten Fehler, so sind sie nicht der Kunst, sondern seinem allzufeurigen Temperament zu zuschreiben, welches ihn viel zu ungeduldig machte, ein Werk mit langsamem Fleiß und Nachdenken auszuführen; daher mag es auch gekommen seyn, daß viele seiner Gemählde unausgemacht stehen geblieben; wie zum Ex. ein grosses Stück: Wie Gedeon die Herzhaftigkeit seiner Soldaten im Trinken auf die Probe setzet. Es ist immer Schade, daß dieses schöne Gemählde nicht durch die letzte Hand des Meisters zur Vollkommenheit gebracht worden. Es ist dasselbe, nebst mehrern, bey seinen Erben zu sehen; allwo auch sein Bildniß, sehr kunstreich in Silber getrieben, von dem geschickten Gabriel Straub verfertigt, aufbehalten wird.

Er war auch über alle massen sinnreich, seine Einbildungs-Kraft durch allerley Mittel in die erforder-

liche Würksamkeit und den gehörigen Grad des mahlerischen Enthusiasmus zu versetzen.

Als er auf eine Zeit ein Gemählde in der Arbeit hatte, wo er in gewissen Figuren die äusserste Bestürzung, Furcht, Schrecken und Entsetzen ausdrücken sollte, und ihm keine Versuche Genügen thaten; fiel er auf eine sehr seltsame Erfindung, um seine Einbildungs-Kraft recht zu erhitzen: Er nahm einen grossen Schweitzer-Degen von der Wand, zückte denselben, und lief mit einer verstellten rasenden Wuth in das Nebenzimmer, wo seine Schüler, deren er eine ziemliche Anzahl hatte, bey einander über ihrer Arbeit sassen: Er tummelte sie eine Weile in dem Zimmer herum; und weil sie nichts anders glaubten, als daß er sie alle im Ernst zusammenhauen wollte, so ist leicht zu erachten, daß sich in ihren Minen und Gebehrden Bestürzung, Furcht, Angst und Schrecken auf das lebhafteste werden ausgedrückt haben. In dieser Situation betrachtete er dieselben sehr genau; hieß sie hernach wieder guten Muth fassen, und entdeckte ihnen die Absicht dieses verstellten Ueberfalls.

So ist auch merkwürdig, und seinem Individual-Geschmack gemäß, daß er den berühmten Samuel Hofmann nicht wol ertragen konnte. Er scheuete sich nicht, demselben öfters unter die Augen zu sagen, daß

er einen Mahler nicht hoch achten könne, der zwar ſeinen Pinſel geſchickt zu führen wüßte; dabey aber an eigenen Erfindungen ſo arm ſey, daß er nichts als copieren, und aus Kupferſtichen nachmahlen könnte. Und weil er die höchſte Kunſt eines Mahlers mehr in der Erfindung als in der Nachahmung ſetzte, ſo blieb er nicht nur bey wörtlichen Vorrückungen ſtehen, ſondern foderte den Hofmann einmal würklich zu einem Wettſtreit aus, und that den Vorſchlag, ſie wollten ſich beyde in ein Zimmer verſchlieſſen laſſen, wo ihnen, neben der nöthigen Nahrung, nichts als das zum Mahlen und Zeichnen erforderliche Werkzeug ſollte gereicht werden, ſo wollten ſie beyde ihre Kunſt in die Wette verſuchen; und hierzu erbettene Kenner ſollten den richterlichen und entſcheidenden Ausſpruch thun, welchem von ihnen der Name eines guten Mahlers gehöre. Allein der kluge und geſchickte Hofmann gab ihm eben dieſelbe Antwort, die ehemals ſein Meiſter, der groſſe Rubens, in einem gleichen Falle dem vortrefflichen Janſon von Antwerpen gegeben hat; nemlich: Er nehme dieſe Ausforderung nicht an; er wolle ihm den Ruhm eines gröſſern Künſtlers nicht ſtreitig machen; und er könne es ohne Neid vertragen, daß ihn andere übertreffen; Füeßli ſolle an ſeinem Ort ſeine Geſchicklichkeit zum Dienſt des Publici ebenfalls fleiſſig üben; und im übrigen dem Publicum überlaſſen, wie es einem jeden

Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und dasjenige Lob zutheile, welches eines jeglichen Verdiensten angemessen sey.

Was sein Privat- und gesellschaftliches Leben betrift, so verheyrathete er sich im Jahr 1638. mit Margaretha Hamberger. Es war aber diese Ehe im höchsten Grade unglücklich; und die Mißhelligkeit zwischen beyden Verehlichten stieg bald so hoch, daß schon im Jahr 1640. dieselbe für ein löbl. Ehegericht gelanget; damals aber so gut als möglich beygelegt worden. Allein diese Vermittlung war von schlechtem Erfolg: Unser Künstler schrieb nicht lange hernach einen Brief an das Ehegericht, und erklärte demselben: Daß, weil er keine Hoffnung vor sich sehe, eine völlige Ehescheidung zu erhalten, er gesinnet sey, sich selbst Rath zu schaffen, und von Zürich hinweg in fremde Länder zu ziehen; über die Verwaltung seiner Haabschaften aber und die Erziehung seines Kindes einen Vogt zu verordnen. Allein es blieben dieses blosse Drohungen, die niemals ins Werk gesetzt werden konnten; und dieses streitige Eheweſen dauerte bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1665. durch einen schweren Fall ist befördert worden, da er itzt sein Alter auf 67. Jahre gebracht hatte. Er hinterließ sein Eheweib, die ihn 18. Jahre überlebte, und ihm erst im Jahr 1683. nachfolgte; und einen Sohn,

Matthias, welcher im Jahr 1638. gebohren worden. Auch dieſer ward hernach ein guter Bildniß-Mahler, und ſtarb im Jahr 1708.; derſelbe hinterließ zween Söhne, deren der eine den Namen des Vaters und Großvaters trug; von welchem aber unten an ſeinem Orte ausführliche Nachrichten ſollen mitgetheilt werden.

Joh. Conrad Geyger.

Dieſer berühmte Mahler und Mathematicker war ein Sohn Georg Geygers, des Ehegerichts-Weibels von Zürich, und gebohren im Jahr 1599.

Er war der erſte Erfinder von der Kunſt, mit Oelfarben auf Glas zu mahlen. Er ward bewundert; und etliche groſſe Spiegel, die er mit Blumen und Laubwerk ausgeziert, hatten das Glück, dem König in Frankreich, dem Großherzog von Florenz, und der Republick Venedig, als Geſchenke zugeſandt zu werden. - -

I. CONRAD. GEYGER.
J. R. Fuessli fecit. 1755.

Er ämalierte vortreffliche, sehr kostbare Trinkgeschirre für Fürsten und andere Grossen, und war in Erfindung unbekannter und seltsamer Kunststücke überaus glücklich; er hat sich dadurch vielen Ruhm und reiche Belohnungen erworben.

Von seiner Geschicklichkeit in der Geometrie kann die grosse und merkwürdige Landcharte des ganzen Zürcher-Gebiets ein Beweistum abgeben. Sie ist überaus schön und exact; die kleinen Fußwege, so wie die kleinsten Bauernhöfe, sind mit gröster Genauheit darin bezeichnet, und das Ganze ist mit dem Fleiß eines Mignatur-Gemähldes ausgeführt; sie hat ihn 30. Jahre Zeit, Fleiß und Mühe gekostet.

Er ätzte das gleiche Stück in kleinerm Format in Kupfer. - - - Dieses kostbare Werk wird zu seinem Lob und Andenken auf der öffentlichen Bibliotheck in Zürich aufbehalten. - - Ueber das hat er noch viele andere Länder und Gebiete mit gleicher Sorgfalt in Grund gelegt und gezeichnet, und ist dafür reichlich belohnet worden. - - - Zur Vergeltung dieser dem Hochlöbl. Magistrat zugeeigneten Landtafel ist er im Jahr 1644. in den Grossen Rath aufgenommen, im Jahr 1646. zum Amtmann im Cappeler-Hof gemacht worden, allwo er sein ruhmvolles Leben Ao. 1674. im 75. Jahr seines Alters beschlossen hat.

Rudolf Meyer.

Dieſer Schweitzeriſche *la Fage* war der älteſte Sohn des oben beſchriebenen Dietrich Meyers, und gebohren zu Zürich Ao. 1605. Sein Vater ließ es an nichts fehlen, um ihm eine gute Erziehung zu verſchaffen, und die von der Natur in ihn gelegten Anlagen zur Kunſt ſelbſt hervorzuziehen und anzubauen. Er fand an ihm einen ſo lernbegierigen Sohn, daß, wie er ſelbſt bekennet, er niemals Urſache gehabt, ſeinen Fleiß anzuſpornen. Vielmehr machte ihm die-

ROD. MEYER

ſer gelehrige Schüler das gröſte Vergnügen, und jedermann erſtaunte über die Fähigkeiten dieſes Jünglings; nur die ſehr ſchwachen und kränklichen Umſtände, die ſeiner Geſundheit und Leben droheten, erweckten ſeinethalben Sorge und Furcht. Der Vater war überzeuget, daß er unter ſeiner Anführung nichts mehr lernen könnte, ſondern daß er höhere Anführer haben müßte, um ſeine Kentniſſe zu erweitern, und diejenigen Vortheile, die er durch ſeine gute Erziehung und ſein eigenes vortreffliches Genie allbereits erlangt hatte, beſſer nutzen und zur Vollkommenheit bringen zu können.

Man würde ihn in Italien geſchickt haben, um dasjenige, was ſein Vater ſo wol angefangen hatte, zur Vollkommenheit zu bringen; und er hätte daſelbſt alle Vorzüge der Kunſt ſich verſchaffen können; allein ſein ſchwacher Cörper vereitelte dieſes Vorhaben; man dörfte es nicht wagen, eine ſo groſſe Aenderung der Himmels-Gegend vorzunehmen. - - - Er gieng nach Augsburg und Nürnberg, wo er das Schöne in der Kunſt begierigſt aufſuchte, mit forſchendem Auge betrachtete, und durch unermüdetes Nachzeichnen ſich eigen machte.

Von da machte er eine Reiſe nach Frankfurt am Mayn, ſeinen geliebten Merian zu beſuchen. Er

wurde freudigst aufgenommen, weil er seinem Freunde in seinen überhäuften Beschäftigungen getreulich half in Verfertigung einer Menge Bildnisse, und ihm zugleich die 80. Sinnbilder, so Daniel Cramer Ao. 1630. herausgegeben hat, radierte. - - Seine Gesundheit erlaubte ihm nicht, weitere Reisen zu unternehmen; man fand gut, daß er in sein Vaterland zurückgehe; er folgte diesem Rath, und kam zur gröſten Freude der Seinigen, insonderheit seines Vaters, glücklich daselbst an.

Er machte sich bald durch seine Kunst berühmt. *MURERI Helvetia Sancta*, und andere Historien der Helvetischen Heiligen und Märtyrer, brachten ihm grosses Lob. Er war Vorhabens, grosse Werke an den Tag zu geben. Zu dem Ende verfertigte er sehr viele Zeichnungen zu einem Bibel-Werk, Todten-Tanz, und andern Werken; und einzelne Stücke, die er Willens war, mit Hülfe seines jüngern Bruders Conrad Meyers in Kupfer zu ätzen; allein dieser anhaltende Fleiß, dieses beständige Nachdenken und Arbeiten schwächten seine Gesundheit augenscheinlich. Seine Freunde machten ihm Vorstellungen; - - allein umsönst. Selbst sein so geliebter Vater vermochte nichts über ihn. Er sagte, Kunst und Arbeit wäre sein einziges Vergnügen; - - - und da er kein anderes kennte, so wolle er auch arbeitend sterben. - - - Es

geſchah auch; er ſtarb den 15. Augſtmonat Ao. 1638. und wurde von den Seinigen, und allen rechtſchaffenen Menſchen, die ſeine Tugenden zu ſchätzen wußten, aufrichtig beweint. Und ſo mußte dieſer groſſe, dieſer in allen Theilen ſeines Lebens edel denkende Mann in der Blühte ſeines Alters der Welt und der Kunſt entriſſen, und zum Grab getragen werden.

Kaum war dieſer Todesfall bekannt geworden, als viele Schreiben an den betrübten Vater einliefen, die den Verluſt dieſes ſeltenen Künſtlers beklagten. - - - Merian, dieſer rechtſchaffene Freund von dem Meyerſchen Hauſe, war nicht der letzte. Hier ſind ſeine Worte:

„ Es ware mir ſehr leid und höchſt traurig vor„ kommen des Herrn älteſten Sohns Rudolfen ſel. „ Ableiben in ſeiner noch blühenden Kunſt und Ju„ gend; welches gewißlich immer Schade für die „ vortreffliche und edle Hand, ſo er in dem Mah„ len, Reiſſen und Gradieren gehabt, und damit „ ihme doch einen ewigen und unvergeßlichen Namen „ und unſterblichen Ruhm hinterlaſſen hat. Sein „ gottförchtig und redlich Gemüth iſt mir wol be„ kannt geweſen. Und er iſt wol ſelig; und wir „ Armen müſſen noch in dem trübſeligen Meer der „ Welt herumgetrieben werden, ſo lang es GOtt be„ liebt, bis er uns auch von dieſem zumal elenden

„ Welt-Zustand aus der Hütten unsers Fleisches auf-
„ löset, und in das durch Christum erworbene und
„ geschenkte ewige Reich und Seligkeit versetzen wird;
„ welches wir mit Geduld erwarten wollen. ꝛc. ꝛc.

„ Frankfurt, den 16. Decembr. Ao. 1638.

Hier sind die Gründe, warum ich im Anfang dieser Lebens-Geschichte unsern Künstler den Schweizerischen *la Fage* (*) geheissen:

Meyer war mit eben der Grösse des Geistes, in Absicht auf die Kunst, wie *la Fage* gebohren. Seine Entwürfe waren eben so groß, seine Gedanken eben so erhaben; und man erblicket die gleiche Kühnheit in den Vorstellungen.

Da aber das Genie nicht allein alles ausmacht, so misset man bey ihm die Alterthümer, den Bonarotti und Raphael in Meyers Zeichnungen. Hätte der Schweitzer die Vortheile des Franzosen gehabt; hätte er diese kostbaren Stücke gesehen, und sich derselben

(*) *Raymundus la Fage* war gebohren zu Isle in Languedoc Ao. 1654., starb Ao. 1684., ein vortrefflicher Zeichner und Kupferätzer, legte sich wider den Willen seiner Eltern auf die Kunst, und wurde einer der grösten Zeichner in Europa.

zu seinen Studien bedienen können, so würde *la Fage* nicht den geringsten Vortheil übrig haben. Kömmt nun dieses *la Fage* zu gut, so übertrift ihn Meyer in einem andern Fall sehr weit: Und worinn denn? Er war tugendhaft.

Meyer war nicht nur Zeichner und Kupferätzer; er war auch ein guter Mahler. Ich besitze von seiner Arbeit sein eigen Bildniß, in Rembrands Geschmack mit Oelfarben gemahlt; es ist mit vielem Verstand und starker Farbe verfertigt.

Er hatte sich drey Jahre vor seinem Tode verheyrathet mit Jgfr. Magdalena Ernin, einer Tochter Herrn Heinrich Ernis, Professors der Gottsgelehrtheit und Chorherrn des Stifts zum Grossen Münster; er hatte von ihr keine Kinder.

Johann Petittot.

Dieſer Mahler, welcher einen vorzüglichen Rang unter unſern Künſtlern verdienet, war ein Raphael in der Schmelzmahlerey. - - Er hat dieſelbe zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht, und ſie weit über die Mignatur erhoben, indem er ſeinen Werken durch eine beſondere Annehmlichkeit, die mit groſſer Kraft und Stärke verbunden war, das Anſehen zu geben wußte, als ob ſie mit Oelfarben ge-

IOHANNES PETITOT.

mahlet wären. - - - Dieſe Kunſt, ob ſie gleich nur im Kleinen ausgeübet wird, iſt dennoch ſehr beträchtlich, wenn man ſie in der Schönheit betrachtet, zu welcher ſie unſer Künſtler gebracht hat.

Johann Petittot ward Ao. 1607. zu Genf gebohren, wo ſich ſein Vater, ein Bildhauer und Baumeiſter, nachdem er einen Theil ſeines Lebens in Italien zugebracht, häuslich niedergelaſſen hatte.

Sein Sohn ward anfänglich zu der Goldarbeiter-Kunſt beſtimmt, bey welcher er öfters den Anlas hatte, mit Schmelzfarben umzugehen; wodurch er ſich eine ſo vortreffliche Färbung und einen ſo vollkommenen Geſchmack zuwegenbrachte, daß Herr *Bordier*, welcher nachgehends ſein Schwager ward, glaubte, daß wenn Petittot ſich auf das Bildnißmahlen legen wollte, er dieſe Arbeit noch zu einem höhern Grade bringen würde. - - Wiewol ihnen verſchiedene Farben mangelten, welche ſie nicht in dem Feuer herauszubringen wußten, waren doch ihre Probſtücke ſehr glücklich. - - *Petittot* mahlte die Köpfe und Hände, und gab ihnen eine ſehr ſchöne Färbung, *Bordier* aber verfertigte die Haare, Kleidungen und Gründe.

Beyde waren bey ihrer Arbeit eben ſo einig, als in ihrem Vorſatz, Italien zu beſuchen. Der lange

Aufenthalt daſelbſt, der Umgang mit den beſten Chymiſten, beſonders aber das Verlangen mehr zu lernen, vervollkommnete ſie in der Zubereitung der Farben; doch gelung ihnen dieſes bey ihrer nachher unternommenen Reiſe nach England erſt recht. - - - Sie fanden allda Theodor Meyer, den erſten Leibarzt Königs Carls I., einen groſſen Chymiſten: Dieſer entdeckte durch ſeine Verſuche die vornehmſten Farben, welche bey der Schmelzmahlerey gebraucht werden müſſen; wie auch die Flüſſe, welche bequem waren, dieſen Farben den gehörigen Glaſt zu geben; zumal ſie auch würklich alle die Schmelzfarben, welche in Venedig und Limoges verfertigt werden, an Schönheit und Glanz weit übertrafen.

Theodor Meyer verſchafte dem *Petittot* einen Zutritt bey König Carl I., welcher ihn zu ſeinem Mahler beſtellte, ihm in dem Wittehall eine Wohnung anweiſen ließ, und ihn zum Ritter ſchlug.

Man hat Nachrichten, daß *van Dyck*, welcher damals zu London war, als er ſeine Zeichnungen bey einem Goldſchmied, der für den König arbeitete, geſehen, und vernommen, daß ſie von *Petittot* wären, Verlangen getragen, ihn kennen zu lernen, und ihm zugleich den Rath gegeben habe, die Goldſchmieds-Arbeit zu verlaſſen, und ſich ganz allein

auf das Bildnißmahlen zu legen. Wenigſtens iſt gewiß, daß *van Dyck* ihm alle Anweiſung bey der Nachmachung einiger ſeiner Bildniſſe gegeben; welches ſehr viel zu ſeiner Geſchicklichkeit bey dieſer Arbeit beygetragen, indem ſeine beſten Stücke nach dieſes Meiſters Arbeit gemacht waren.

Carl kam öfters, ihm bey ſeiner Arbeit zu zuſehen, und hatte ein ſehr groſſes Vergnügen daran, inſonderheit aber an den chymiſchen Verſuchen, welche ſein Medicus machte. *Petittot* mahlte zum öftern dieſen Monarchen und die Königl. Familie; die beſondern Merkmale aber, welche ihm dieſer Prinz von ſeiner Gewogenheit gab, wurden durch ſein höchſt unglückliches Ende unterbrochen, welches für *Petittot* ein ſehr empfindlicher Streich war. - - Er verließ dennoch die Königl. Familie nicht, ſondern begleitete ſie auf ihrer Flucht nach Paris Ao. 1649., und ward für einen ihrer getreuſten Bedienten gehalten.

Carl II. kam nach der bey Worceſter Ao. 1651. verlornen Schlacht in Frankreich, wo er, während ſeinem vierjährigen Aufenthalt, *Petittot* oft beſuchte, und bey ihm ſpeißte. - - Damals nahm ſein Ruhm ſehr zu, und der ganze Franzöſiſche Hof wollte Portraits von ihm haben.

Endlich als Carl II. nach England zurückkehrte,

behielt Ludwig XIV. *Petittot* in seinen Diensten, und gab ihm ein jährliches Gehalt, samt einer Wohnung in den Gallerien des Louvre. - - Diese neuen Gnaden-Bezeugungen und sein erworbenes ansehnliches Vermögen bewogen ihn, sich Ao. 1651. mit Margaretha Cuper zu verheyrathen, und der berühmte *Drelincourt* verrichtete die Trauung zu Charenton.

Zu gleicher Zeit ward Jacob Bordier sein Schwager, und sie blieben beständig bey einander, bis ihre Haushaltungen so zahlreich wurden, daß sie sich genöthigt fanden, von einander zu scheiden. Die Freundschaft, so zwischen ihnen bestand, war vielmehr auf gegenseitige Uebereinstimmung und Verdienste, als auf beyder Interesse gegründet. Sie hatten sich durch ihren Fleiß und Arbeit ein Vermögen von einer Million erworben, welches sie zu Paris theilten. Indessen blieben sie beständig gute Freunde, so daß während einer Zeit von beynahe 50. Jahren nicht die geringste Mißhelligkeit oder Uneinigkeit zwischen ihnen entstuhnd; dieses sind die eigensten Worte Johann Petittots gegen einen seiner Freunde, von dem man diese Nachricht erhalten.

Er hatte verschiedene male die Ehre, den König Ludwig XIV. und die beyden Königinnen, die Kö-

nigl. Frau Mutter, nemlich Anna von Oeſterreich, und Maria Thereſia, des Königs Gemahlin, zu mahlen.

Da er ein eifriger Proteſtant war, fürchtete er bey der Widerruffung des Edicts von Nantes im Jahr 1685. eingeſteckt zu werden; er begehrte deswegen von dem König die Erlaubniß, ſich nach Genf zu begeben; weil ihn aber der König nicht gern von ſich ließ, ward er mit ſeiner Bitte eine lange Zeit aufgezogen. Endlich aber, da er den König mit vielen Bittſchriften ermüdete, und man befürchten mußte, daß er ſich heimlich entfernen würde, ließ er ihn gefangen nehmen, und in das Fort l'Evèque ſetzen; und zugleich bekam der Biſchof von Meaux Befehl, ihn in der Catholiſchen Religion zu unterweiſen. So beredt aber der groſſe *Boſſuet* immer war, konnte er doch den *Petittot* nichts angewinnen. Der Verdruß über ſeine Gefangenſetzung zog ihm, als einem beynahe achzigjährigen Mann, ein ſtarkes Fieber zu; der König bekam hievon Nachricht, und gab Befehl, ihn loszulaſſen. Er ſah ſich nicht ſo bald in Freyheit, als er ſeiner Krankheit vergaß, und ſich mit ſeiner Frau Ao. 1685. nach Genf auf die Flucht begab, nachdem er ſich 36. Jahre nach einander zu Paris aufgehalten hatte. - - - Seine Kinder blieben in dieſer Stadt; und da ſie den Zorn des Königs fürchteten, warfen

ſie ſich zu ſeinen Füſſen, um ſeinen Schutz zu erflehen: -- Er empfieng ſie ganz gnädig, und verſicherte ſie, -- er wolle einem alten Manne gerne verzeihen, welcher ſich in den Kopf geſetzt, bey ſeinen Voreltern begraben zu werden.

Als er zu Hauſe angekommen, arbeitete er wieder mit dem vorigen Vergnügen, und hatte das ſeltene Glück, die Hochachtung aller Kenner bis an ſein Lebens-End beyzubehalten.

Einer ſeiner vornehmſten Kunſtgriffe war, daß er die mühſame Arbeit, welche dieſe Art von Mahlerey erfodert, mit ſeiner vortrefflichen Manier den Pinſel zu führen, zu verbergen wußte. Man bemerkte in ſeinen Werken nichts von der Arbeit des Pinſels; alles war natürlich. Die ſo nöthige Geduld, welche dieſe Mahlerey unumgänglich erfodert, mangelte ihm niemals; und das Mühſame konnte ihn nicht verdrießlich machen.

Er konnte den Mahlern, welche ſich rühmten, geſchwind mit ihrer Arbeit fertig zu ſeyn, mit Zeuxis antworten: Es iſt wahr, ich muß viel Zeit auf meine Arbeit wenden; allein ich mahle für die Ewigkeit.

Der König und die Königin in Polen verlangten,

daß *Petittot*, ob er gleich über 80. Jahre alt war, ihre Bildniſſe verfertigen ſollte. - - - Die Original-Gemählde wurden nach Paris geſandt, in Meynung, daß er ſich noch daſelbſt aufhalte; der Edelmann aber, welcher dieſelben zu überbringen Befehl hatte, reiſete ohne Verzug nach Genf. - - Die Königin war auf Siegeszeichen ſitzend, mit des Königs Portrait in der Hand, vorgeſtellt. Da ſich nun 2. Bildniſſe auf einem Stücke befanden, ſo bezahlte man ihm hundert Louisd'or; und es gab den Stücken, die er in der Blüthe ſeiner Jahre verfertigt hatte, nichts nach.

Der Zulauf von Freunden und Liebhabern, welche ihn beſuchten, war ſo groß, daß er genöthigt ward, Genf zu verlaſſen, und ſich nach Vevay, einer kleinen Stadt des Cantons Bern, zu begeben, damit er in Ruhe arbeiten könnte. Er verfertigte eben das Bildniß ſeiner Frau, als ihn eine Krankheit überfiel, und noch denſelben Tag Ao. 1691. im 84ſten Jahr ſeines Alters dahinriß. - - - Seine Lebens-Art war jederzeit exemplariſch; und ſo war auch ſein Ende. Er behielt ſein ganzes Leben durch den Character eines aufrichtigen und redlichen Mannes.

In ſeiner Ehe hatte er 17. Kinder erzeuget, von welchen nur noch eine Tochter, eine Wittwe, am Leben iſt. - - - Nur Einer von ſeinen Söhnen hat

ſeine Kunſt erlernet, und ſich zu London niedergelaſſen; ſein Vater ſchickte ihm verſchiedene ſeiner Mahlereyen, deren er ſich als Muſter bedienen ſollte. Dieſer Sohn iſt geſtorben, und ſeine Familie hält ſich dießmal zu Dublin auf.

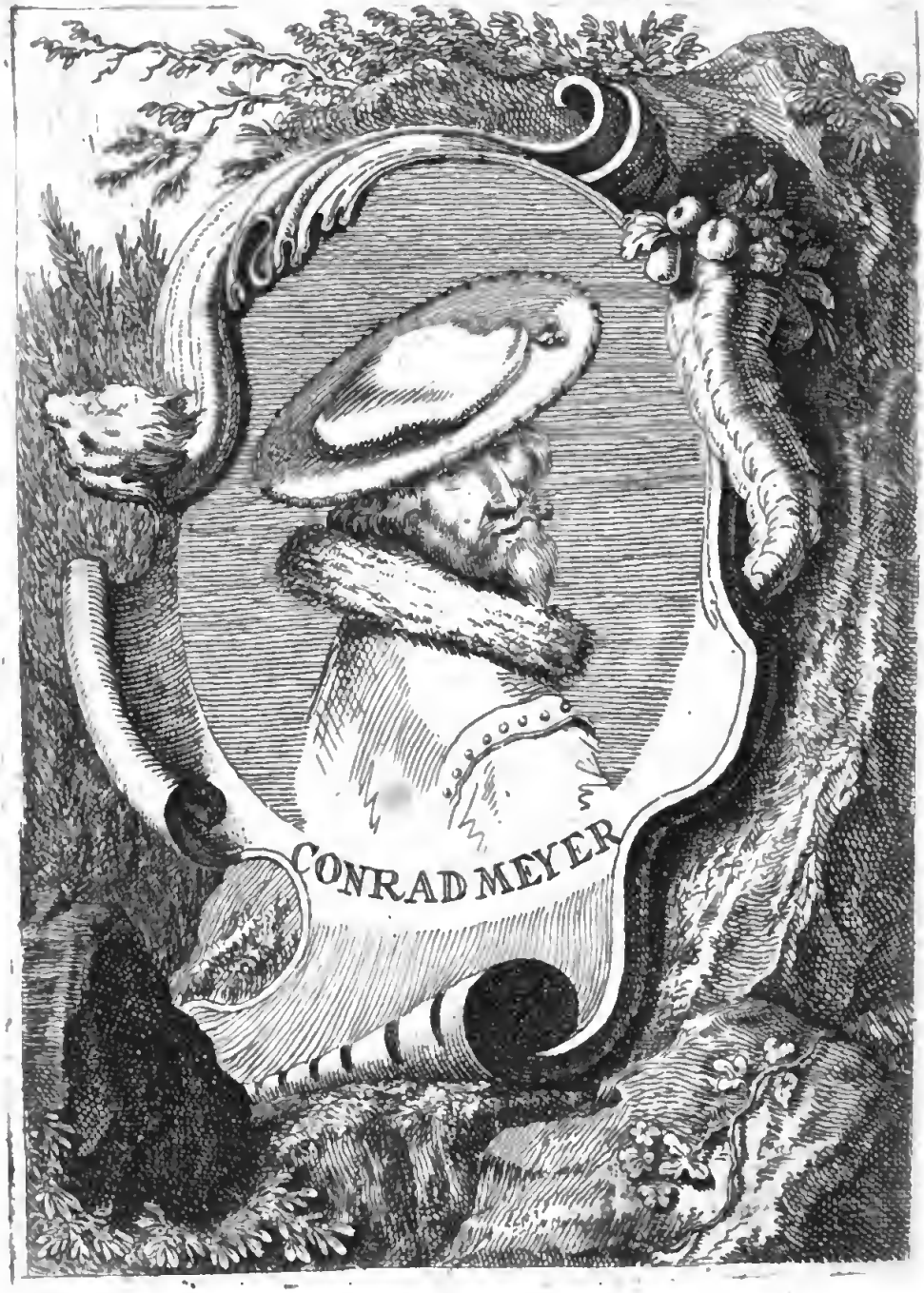
Man kann ſagen, *Petittot* ſey der Erfinder der Schmelzmahlerey. Denn obwol ſein Schwager *Bordier* vor ihm verſchiedene Verſuche in derſelben gemacht, und der Königl. Leibarzt in England ihm den Gebrauch der ſchönen Schmelzfarben erleichtert, ſo war doch *Petittot* derjenige, welcher dieſe Arbeit zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Er bediente ſich der goldenen und ſilbernen Platten, und ſehr ſelten ſchmelzte er auf Kupfer. Im Anfang, da er bekannt ward, ſetzte er den Preiß ſeiner Portraits auf 20. Louisd'or, welchen er nicht lang hernach auf 40. erhöhete. Er war gewohnt, einen Mahler mit ſich zu nehmen, welcher das Bildniß in Oelfarben mahlen mußte, nach welchem er ſeine Arbeit anfieng, ſie aber jederzeit nach der Natur vollendete. Da er das Portrait des Königs mahlen ſollte, nahm er die kenntlichſten Abbildungen zu Hülfe, worbey ihm der König zu deren völligen Ausführung ein bis zwey mal ſaß. - - Er arbeitete ſehr emſig, und verließ die Arbeit niemals gern; denn er ſagte, er finde in derſelben allezeit neue Reitzungen.

Man findet Portraits von *Petittot*, welche *van Dycks* Manier nachahmen; sie sind in Tabacks-Dosen-Grösse, mit Händen. Diese Stücke sind in vielen Familien zu finden; viele sind an die Fremde gekommen.

Man sagt, daß sich von seiner Arbeit in dem Schatz zu Loretto ein zum Erstaunen schönes Marien-Bild befinde. Seine Portraits haben bis jetzt ihren Preis erhalten, und werden von den Liebhabern sehr begierig aufgesucht. Nur bey einem dieser Liebhaber zu Paris findet man mehr als 30. derselben, unter welchen Ludwig XIV., Maria Theresia seiner Gemahlin, der Königl. Frau Mutter, des Königs Buhlerinnen, *la Valiere*, *Fontanges*, *Montespan*, *Maintenon*. - - Ein anderer besitzet das Bildniß der bekannten Gräfin von *Olonne*, der Herzogin von *Bouillon*, und anderer Hof-Damen. Das Portrait des Kupferstechers *Michaël l'Asne* in groß Oval mit Händen, von welchen er eine auf die Brust hält, ist eines der schönsten Stücke, die man von dieser Gattung zu sehen bekömmt; es befindet sich zu Paris bey einem Liebhaber.

Gunst, ein guter Holländischer Kupferstecher hat das Bildniß des Herrn *Chevreau* nach seiner Arbeit in Kupfer gestochen. Man hat folgende Verse auf ihn gemacht:

La Vie & les Couleurs, qu'à l'Email il imprime.
De la Beauté nous rendent tous les traits,
Sous ſon Pinceau ſon éclat ſe ranime:
Il nous offre ſon teint, ſes graces, ſes attraits.
Telle eſt de ſon Talent la Force & l'Art ſuprême,
Que de l'abſence il charme les regrets,
Et qu'il nous fait par ſes vivans Portraits
Jouïr à chaque inſtant de la douceur extrême,
De voir entre ſes Mains reſpirer ce qu'on aime.


CONRAD MEYER

Conrad Meyer.

Dieſer ſeltene Künſtler, welcher nicht nur ein berühmter Mahler, ſondern auch ein guter Zeichner und Kupferätzer von der erſten Claſſe, ſo wol in Abſicht auf die groſſe Menge ſeiner Werke, als auch die Schönheit des Radierens geweſen, iſt um ſo viel mehr aller Hochachtung und Bewunderung würdig, weil er den Namen eines arbeitſamen Mahlers mit zu Grabe genommen hätte, wenn man nur dieſen Theil der Kunſt bey ihm in Betrachtung ziehen würde;

da hingegen die erſtaunliche Anzahl ſeiner Kupferſtiche wiederum die Lebens-Jahre eines fleiſſigen Mannes zu erfodern ſcheinet. - - Ich habe vielmals die Arbeiten dieſes Künſtlers und die Menge derſelben überdacht, und ihn deswegen angehenden Künſtlern als ein Muſter angeprieſen. Es iſt zwar wahr, daß Merian, *Callot*, *Luyken* und *de Hooghe*, viele und groſſe Werke geliefert haben; allein ſie wiedmeten auch ihr ganzes Leben dem Zeichnen und Aetzen, da hingegen unſer Künſtler ſo wol wegen der Anzahl ſeiner Gemählde, als wegen der Menge ſeiner Kupferſtiche, Bewunderung verdienet.

Er war der jüngſte Sohn des oben gedachten Dietrichs, und des vorhergehenden Rudolf Meyers Bruder. Er ward zu Zürich den 3. Weinmonat im Jahr 1618. gebohren, und von ſeinem Vater von Jugend auf zum Zeichnen und Aetzen angehalten. Den Unterricht im Mahlen bekam er von ſeinem Bruder Rudolf, und ſeinem Vetter Ludwig Stadler; und übte ſich wechſelsweiſe in beyden Gattungen der Kunſt. Von ſeinem Genie und Fleiß gab er die ſtärkſten Beweiſe, da er in ſeinem 18ten Jahre das Bildniß ſeines Vaters auf eine meiſterhafte Art mit Oelfarben mahlte, und ein Jahr hernach die Kupfer zum Neuen Teſtament nach eigenen Erfindungen, und einiche Blätter nach ſeines Bruders Todten-Tanz ätzte.

In seinem 20sten Jahre verlohr er seinen Bruder Rudolf, dem er so vieles zu danken hatte, und den er herzlich liebte. Nachdem er ihn brüderlich beweint, und von den Seinigen Abscheid genommen, gieng er zu dem ältern Joseph Werner und Joseph Plepp nach Bern; beyde waren geschickte Mahler. Nach einem Aufenthalt von etlichen Monaten that er eine Reise in Frankreich, und kam bis nach Lyon, wo er wegen grassierender Pest genöthigt wurde, nach Teutschland zurückzugehen. Er hielt sich etwas Zeit bey Gebhard Ungelehrt in Solothurn auf, und ward von Plepp nach Bern beruffen. Kaum war er da angelangt, als ihn der ältere Merian nach Frankfurt begehrte; er willfahrte ihm gern, und machte die Reise, wo er, nebst etlichen Landschaften, die Kupfer zu Arnds Sonntags-Evangel. Postill radierte. Hier übte er sich in der Mahlerey; Bloemert, Jordan und Sandrart, waren die ihm von Merian vorgelegten Muster. Er studierte diese Werke mit der grösten Aufmerksamkeit; und ihnen haben wir seine starke und warme Farbe, und seinen kecken Pinsel zu verdanken.

Der Kupferstecher Raphael Custodis lag ihm sehr an, nach Augsburg zu kommen; allein kaum war er angelangt, als er schon nach Mönchen, Landshut und Ingoldstadt verlangt wurde. Ueberall hatte er

ruhmliche Denkmale seiner Kunst und seiner guten Aufführung hinterlassen. - - Doch er wurde des beständigen Herumreisens müde, und gieng wieder nach Augsburg, wo er im Bildniß-mahlen stark gesucht wurde. Hier machte er mit einem jungen Edelmann, Georg Mittern von Lindau, welcher nach Haus reisen wollte, Bekanntschaft; er gab dem Anhalten seines Vaters Gehör, seine Heimreise zu beschleunigen, um die von seinem verstorbenen Bruder angefangenen Werke zu vollenden. Er gieng mit Mittern nach Lindau, wo er den Grafen von Wolfegg, nebst andern Standes-Personen mahlte, und endlich den 23. Decembr. Ao. 1643. glücklich zu Zürich anlangte.

Es wurden ihm sogleich eine Menge Bildnisse von den Vornehmsten der Stadt zu mahlen aufgetragen; er mahlte sie, mit der ihm eigenen Gabe, sehr ähnlich, auf eine leichte und meisterhafte Art. Seine historischen Stücke, nach seinen eigenen Erfindungen, sind in gewissen Theilen sehr gut; und seine Landschaften sind besonders reitzend. Er zeichnete sie nach der Natur, und mahlte sie meistens nach den vier Jahrs-Zeiten, mit vielen Figuren nach der Mode bekleidet. Alles gehet, alles handelt und arbeitet; man glaubt, das Leben selbst zu sehen. Er mahlte mit gleicher Leichtigkeit auf nassen Kalch; es stehet davon eine Probe in dem Goßweilerischen Hause an

der Augustiner-Gasse: Ein grosser Saal, auf diese Art von seiner Hand gemahlt, stellt in Figuren halber Lebens-Grösse folgende Historien vor: *Cræsus*, an den Pfal gebunden, um verbrannt zu werden: - - - *Quinctius Cincinnatus*, vom Pflüge zur Römischen Bürgermeister-Würde erhoben: - - - Die Gesandten der Samniter werden mit ihren Geschenken von *Marcus Curius* zurückegewiesen. - - - Diese Gemählde sind stark von Farbe, und verrathen einen geschickten Meister in allen Theilen.

Von seinen Kupferstichen will ich nur die vornehmsten anführen; denn eine genaue Verzeichniß zu geben, ist unmöglich; selbst seine Erben missen viele derselben. Ich habe ungefähr 900. Stücke zusammengebracht; allein es fehlen mir noch viele. Es sind folgende:

30. Bildnisse der Herren Bürgermeister von Zürich.

20. Bildnisse der Herren Obrist-Pfarrer von Zürich.

40. Bildnisse von weltlichen Herren und Künstlern, deren etliche von seinem Vater und Bruder radirt sind.

103. Bildnisse von Reformatoren, Geistlichen und Gelehrten.

61. Kupfer vom Todten-Tanz, theils von Rudolf Meyer, und theils von ihm inventirt und in

Kupfer gebracht; nebſt einer Vorrede, Verſen und Liedern in Muſick, ꝛc. ꝛc.

15. Kupfer: Chriſten-Spiegel; das iſt: Bedenkliche Erinnerungen über die Berufs-Pflichten aller Stände. Mit Verſen, ꝛc. ꝛc.

25. bedenkliche Figuren, mit erbaulichen Erinnerungen, theils Verſen, theils ſchönen Sprüchen Heiliger Schrift.

26. Nichtige Kinderſpiele, zu wichtiger Erinnerung in Verſe gebracht, ꝛc. ꝛc.

10. Kupfer: Die Stuffen des menſchlichen Alters. Mit Verſen und Titul-Kupfer.

122. Hiſtoriſche Kupfer des Neuen Teſtaments.

8. Kupfer über Matth. XXV.

5. groſſe Bogen: Kupfer von Vergleichung jetziger Zeit mit den Zeiten Loths und Noä, dem jüngſten Gericht, Sündfluth, und *Memento Mori.*

Wapen-Buch, vorſtellend die Schilde der edeln und bürgerlichen Geſchlechter der Stadt Zürich. Von Dietrich Meyer angefangen, und von Conrad Meyer vollendet.

Ueber dieſe angemerkte Kupfer ſind noch eine groſſe Anzahl Proſpecte, Schlachten, Neujahr-Kupfer,

Hiſtorien, Laubwerk, Heilige, Helden, Tugenden, von ſeiner Hand geätzt herausgekommen.

Er hat eine groſſe Anzahl Zeichnungen von ſeiner Hand hinterlaſſen, wovon ich ſelbſt 150. Stücke beſitze; unter welchen vorzüglich ſchön iſt: Eine badende Diana: - - Die Erſcheinung der Engel, dem Abraham geſchehen: - - Der Durchzug durch das rothe Meer: - - - Das Manna in der Wüſte: - - - Der Märtyrer-Tod der Apoſtel: - - Die Verläugnung Petri, ꝛc. ꝛc.

Endlich ſtarb dieſer arbeitſame und unermüdete Mann, nach einem tugendhaften Leben, Ao. 1689. Er hat ſich mit Jgfr. Suſanna Maurer verheyrathet, die unter ihre nächſten Anverwandten von dem Vater zween Oheime, Joſias Maurer, Amtmann im Cappeler-Hof, und Chriſtoph Maurer, Amtmann zu Winterthur, zween geſchickte Künſtler, zählen konnte. Ihr Großvater war Joſias Maurer, Amtmann zu Winterthur, auch ein berühmter Mahler, wie wir in ihrer Geſchichte gezeiget haben.

Er hinterließ zween Söhne: Dietrich, gebohren im Jahr 1651., einen kunſtreichen Goldſchmied und geſchickten Zeichner; dieſer ward in den Groſſen Rath zu Zürich aufgenommen. Johannes, gebohren im Jahr 1655., einen geſchickten Mahler und Kupfer-

ätzer; dieſer arbeitete viel in Sandrarts Mahler-Academie.

Ich will noch einen Auszug aus einem Brief beyſetzen, den der ältere Merian an unſers Künſtlers Vater abgehen laſſen. -- Er bezeichnet ſo wol ſeinen moraliſchen als Kunſt-Character.

„ Ihr Sohn Conrad hat mir von Augsburg
„ auch geſchrieben. GOtt wolle ſein Geleitsmann
„ ſeyn, und ihn geſund, den Herrn als ſeinen lieben
„ Vater, finden laſſen, woran ich auch nicht zweifle;
„ denn er iſt fromm und gottsförchtig, und ſucht
„ am erſten das Reich GOttes und ſeine Gerechtig-
„ keit, darum ſo wird ihm das übrige, ſo zum Zeit-
„ lichen dienet, gewißlich nicht ausbleiben; er hat
„ ſich allhie bey mir alſo gehalten, daß ich ihn mein
„ Lebtag lieb habe, und alle Freundſchaft und Kund-
„ ſchaft mit ihm zu unterhalten gedenke. Er wird
„ dem Herrn eine Freuden-Crone in ſeinem nunmehr
„ hohen Alter ſeyn. GOtt hat ihm vor viel tauſend
„ Menſchen eine ſchöne Erkenntniß der wahren Chriſt-
„ lichen Religion und Theologie gegeben, darnach
„ er auch als ein rechtes Kind GOttes und Bürger
„ des Neuen Jeruſalems frommiglich lebet, und in
„ Reinigkeit des Geiſtes als ein von oben herab
„ wiedergebohrnes Kind GOttes. ꝛc. ꝛc. Möchte

„ nichts mehr auf Erden wünſchen, als daß meine
„ Kinder auch alſo geſinnet wären.

„ In ſeiner Kunſt hat er ſehr wol zugenommen,
„ iſt fleiſſig und begierig, und unermüdet zur Arbeit,
„ dadurch er ſehr erfahren wird in allem, ſo der
„ Kunſt des Mahlens und Kupfer-Arbeit anhangt.
„ Von Invention iſt er wunderbar hurtig; er kann
„ machen, was er will. GOtt wolle ihn ſegnen
„ ferners an Seel und Leib; das wünſche ich von
„ Herzen ꝛc. ꝛc.

Matthäus Merian.

Frankfurt, den 28. Nov.
1643.

Meglinger.

Die Löbl. Stadt Lucern hatte einen berühmten Mahler, Namens Meglinger, der in dieſe Jahre einfällt. In Mangel ſo wol ſeines Bildniſſes, als mehrerer Nachrichten, muß ich ſeinetwegen die Liebhaber auf ſeine in ſeiner Vaterſtadt noch befindlichen Werke verweiſen. Die Müllebrücke und der Franciſcaner-Creutzgang in Lucern ſind würdige Zeugen ſeiner Kunſt, und ganz beſondern und ausnehmenden

Einbildungs-Kraft. Er war im Bildnißmahlen überaus glücklich, so daß ihm nicht mehr denn ein mal nöthig war, ein Gesicht ins Auge zu fassen. Erwehnte Müllebrücke und Creutzgang enthalten meistens Abbildungen von damals lebenden Männern und Weibern, die er dadurch theils beehret, theils aber aus Widerwillen beschimpft hat. Er hat z. Ex. in dem vorbenannten Creutzgang vier Bürger, die er gehasset, als Teufel in menschlicher Gestalt, mit Klauen an Händen und Füssen, die den Heil. Antonius, den Einsiedler angefochten haben, so lebhaft und eigentlich vorgestellt, daß zur selbigen Zeit ein jeder, der das Gemählde zum ersten mal erblickt, gesagt hat: Der Teufel ist dieser Bürger, der andere ist jener; woraus allerley Händel entstanden. Der Mahler aber hat sich entschuldigt, und gesagt: Dieß seyen Einbildungen und boshafte Muthmassungen seiner Feinde, von Leuten, die die Mahler-Kunst nicht verstühnden; womit er sich auch aus dem Spiel gezogen. Diese entehrten Bürger sind noch heutzutage zu sehen; und wird über sie (wiewol ihre Namen in Vergessenheit gekommen) auch itzt noch gelacht.

Michael Weickhard.

Er war ein weit berühmter Bildhauer, von Zug gebürtig, deſſen kunſtreiche Arbeit in vielen Kirchen in und auſſer Landes zu ſehen iſt, welche noch itzt von allen Kennern hoch geſchätzt wird. Er war auch ein trefflicher Baukünſtler; unter ſeiner Direction und Aufſicht ſind viele Kirchen und Brücken erbauet worden, davon die Reußbrücke bey Sins eine Probe iſt. Er hatte beſonders eine ſchöne Manier, Altäre aufzurichten; und hielte ſich ſeine meiſte Lebens-Zeit in Mayland auf. Er ſtarb in hohem Alter im Jahr 1682.

PETER. FRANZ. MOLA.

Peter Franz Mola.

Wie das wahre Genie ſich einen eigenen Weg bahnet, und ohne Anführung eines Lehrers ſich Bilder von höhern Schönheiten ſchaft, ſo iſt auch beynahe kein Ort, wo es ſich nicht findet; an keine Gegend gebunden, herrſchet es überall in der Stille. Es iſt das Werk der Vorſehung, ſolches auswählend hervorzuziehen; oft bleibt es vermuthlich für immer verborgen. Beyſpiele, in ihr helles Licht geſetzte Beyſpiele, zeiget uns die allgemeine Geſchichte; an die verborgenen hat ſie keinen Anſpruch, ob dieſe gleich oft in faſt unmerklichen Wirkungen auf das Ganze nutzen.

Die Schweitz ist überhaupt in ihren Söhnen ein sehr vorzüglicher Beweis hievon. Nur der Beyfall dörfte ihre Verdienste belohnen, so glänzten sie. - - Der Mahler, der itzt mein Gegenstand ist, ist eine sehr vorzügliche Stütze für meinen Satz. - - In eine ewige Vergessenheit würde sein Geburts-Ort eingehüllt geblieben seyn, wenn er nicht durch ihn bey allen Kennern der Mahlerey merkwürdig gemacht worden wäre; durch einen Künstler, der lebend die Hochachtung seines Zeit-Alters erhielt, und todt in seinen Werken noch lebt.

Peter Franz Mola ward im Jahr 1621. zu *Coldre* oder *Colderie*, einem Dorf in der Pfarre und dem Pieve *Balerna*, (*) in der Landvogtey Mendris, an den Mayländischen Gränzen gebohren. - - Sein Vater Joh. Baptist, ein Mahler und Baumeister, sah die starke Neigung seines Sohns zu der Mahler-Kunst, suchte ihn darinn aufzumuntern, und führte ihn nach Rom zu dem Ritter Joseph Arpin, um von ihm unterrichtet zu werden. Weil Arpin aber sich inzwischen auf Befehl Urbans VIII. nach Bologna begeben mußte, um das Castell Franco

(*) Die Schweitzer bekamen vier Mayländische Vogteyen im Jahr 1512., zur Vergeltung, daß sie den Herzog Maximilian Sfortia wieder in sein Land einsetzten: Lugano, Lucarno, Mendrisio, Val-Maggia.

zu befeſtigen, nahm er ihn wieder von demſelben weg, und gab ihn in Albans Hände. Alban, der bey dem Jüngling einen groſſen Geiſt und ſehr angenehme Sitten bemerkte, bott ihm ſeine Tochter zur Frau an; Mola aber konnte ſich nicht zur Heyrath entſchlieſſen, und begab ſich nach Venedig, Guercin zu ſehen, und ſeine Art zu mahlen zu unterſuchen. Er fand ſie ſo ſtark und lebhaft, und ſeiner Einbildung ſo gemäß, daß er ſich aus derſelben, und Baſſans und Titians Werken, einen eigenen Geſchmack bildete. Allein Guercins Eiferſucht veranlaßte ihn zu einer dritten Reiſe, und Rom ward ſeine Zuflucht; daſelbſt zeigte er die neue Art, die er von Venedig gebracht hatte, und machte ſich einen groſſen Namen.

Innocent X. hielt ſehr viel auf ihm, und brauchte ihn an verſchiedenen Orten ſeines Palaſtes. Man gab ihm eine Capelle *al Jeſu* zu mahlen, worin er in Freſco des Petrus Wunder im Kerker, und des Paulus Bekehrung vorſtellte; dieſe Stücke erwarben ſich einen allgemeinen Beyfall, und verſchaften ihm viele Arbeit.

Nach dem Tode Innocents ward ſein Nachfolger Alexander VII. ſein Beſchützer, und überhäufte ihn mit Gutthaten. Er mußte Joſephs Geſchichten in die Gallerie *de Monte Cavallo* mahlen. - - - Als

Mola das Bildniß des Papsts machte, ließ man ihn allezeit mit bedecktem Haupt vor ihm sitzen.

Die Königin Christina schätzte ihn gleich hoch; sie nahm ihn unter ihr Gefolge, und gab ihm ein starkes Gehalt; er verfertigte auch verschiedene Stücke in ihr Cabinet. -- Mola war noch jung, da er sich mit Ehre und Glück überhäuft sah. -- Das Glück schien ihn bey der Hand zu führen: Cardinäle, Römische Fürsten und Klöster, alles vereinigte sich, ihm Gelegenheit zu verschaffen, seinen Ruhm zu erhöhen. Sein Name ward ausser Italien bekannt. Ludwig XIV. ward von seiner Geschicklichkeit überzeuget: Er ließ ihm alle mögliche Vortheile an seinem Hofe anbieten; da er aber Anstalten zu dieser Reise machte, und zu dem End hin noch ein Gemählde für die Kirche *Della Pace* ausarbeiten wollte, verursachte ihm eine Streitigkeit mit dem Prinz *Pamfili* (*) einen solchen Verdruß, daß er zu Rom im 45. Jahr seines Alters von einem heftigen Kopfschmerzen überfallen, in Zeit von 6. Stunden hingerissen ward.

(*) Sie entstand wegen eines Plafonds, welchen Mola in seinem Palast mahlte, und der einen Rechtshandel gegen diesen Prinz wegen der Bezahlung verursachte, -- zugleich aber auch Schuld an dem Verderben dieses Werks war.

Mola war das Haupt der Academie von *St. Luc.* Seine Werke zu Rom sind: In der Kirche *al Jesu*, in der Capelle *Ravenna*, Petrus in dem Kerker, und Paulus Bekehrung. - - - Zu *St. Marco:* Michael der Erzengel. - - In der Kirche zu *St. Carlo al Corso* der Heil. Barnabas predigend. - - In dem Palast *de Monte Cavallo* Josephs Geschichte. - - Und in dem Palast *Coffaguta* Bacchus und Ariadne in einem Plafond in Fresco; und eine Judith mit Oelfarben. - - In dem Palast des Prinzen *Sonnino* zween Plafond, der eine die Verstossung Adams und Evens aus dem Paradiese, der andere Cain, seinen Bruder mordend. Zu Mayland in der Kirche *delle Monache della Vittoria* ein Heil. Johannes. - - - In der Gallerie des Churfürsten von der Pfalz zu Düsseldorf, Christus in der Kripse, und eine schöne Landschaft mit drey Bildern geziert.

In der Königl. Französischen Sammlung ist eine Heilige Familie, ein Johannes in der Wüste, der Heil. Bruno in einer sehr schönen Landschaft: Angelique und Medor; Tancred, der einem Soldaten seine Wunden verbindet. - - Die Sammlung von *Palais Royal* zeiget eine Ruh in Egypten, Archimedes mit einem Soldat, Johannes in der Wüste predigend, Hagar und Ismael.

Mola hatte ein fruchtbares und lebhaftes Genie;

seine Zeichnung war groß, seine Färbung aber noch gröſſer, jedoch oft ein wenig schwarz. Er hatte besonders sehr gute Anlagen, Landschaften und Caricaturen zu bilden. Ueberhaupt läßt sich eine angenehme Leichtigkeit in seinen Gemählden sehen; und diese Eigenschaften haben ihm den Ruhm eines groſſen Mahlers zuwegengebracht.

* * *

Es war noch ein Mola, Namens Joh. Baptiſt, auch ein Schüler von Alban, und ein Nachahmer von ihm. Einige sagen, er sey ein Franzos gewesen, ohne weiter eine Ursache anzuführen; jedoch ich glaube, es näher zu treffen, wenn ich ihn für unsers Mola Bruder halte, ob es gleich nicht in meiner Gewalt steht, einen hinlänglichen Beweis davon zu geben. -- Die Zeichnungen von Peter Franz sind von Baptists schwer zu unterscheiden: Beyde waren Albans Schüler; beyde machten vortrefliche Landschaften. - - - Nichts ist darinn entscheidendes als die Bilder.

Baptiſt machte seine Bilder hager und dürr; [in seinen Gemählden sah man gar nicht den reichen Pinsel seines Meisters;] diejenigen, welche Alban nachahmen, sind von ihm; die aber, welche in der Carracci, besonders Guercins Geschmack gezeichnet sind,

kan man unſerm Franz Mola zuſchreiben: Sie ſind regelmäſſig und voller Ausdrückung, mit der Feder umriſſen, dann mit dem Pinſel gewaſchen; überall entdecken ſie den groſſen Meiſter.

Cœlemans, *Spierre*, *P. St. Bartholi*, haben nach ihm geſtochen: Davon verdient vorzüglich ein predigender Johannes in der Wüſte, von *Bartholi* geſtochen, und von Mola ſelbſt dem Herrn *Giacomo Nini*, Cammermeiſter von Papſt Alexander VII., zugeeignet, bemerkt zu werden. Aus dieſem könnte man [nach meiner Meynung] auf ſeinen ganzen Character ſchlieſſen.

Johannes weiſet unterrichtend auf den in der Ferne ſtehenden Heiland; voll denkender Freude darüber zeiget er ihn dem bey ſich ſtehenden Volke. - - Ein Weib, das in dem Vorgrunde liegt, enthüllet die groſſe Einbildung, die er von dem Wahren, dem Schönen der Falten muß gehabt haben. Der ganze Geſchmack, mit dem es gezeichnet iſt, entdeckt uns einen Mahler der Römiſchen, die darbey ſtehenden Bilder einen Mahler der Venetianiſchen Schule; er bleibt da noch groß, noch edel, aber er weicht von dem Groſſen, dem Vortreflichen der Römiſchen Schule ſtuffenweis ab. Konnte er den Römiſchen Geſchmack nachahmen, bis zum Erſtaunen nachahmen, und

nicht entdecken, wie viel er dem fleiſchichten Venetianiſchen vorzuziehen ſey? - - Schicken ſich bey dieſer Geſchichte Kleidungen aus verſchiedenen, zum theil Gothiſchen Zeit-Altern, mit Aechtem, mit Wahrem gemiſcht? Sein Pinſel muß es [wie er glaubte] gefodert haben; aber in dem Drucke ſind ſie nachtheilig für das Auge. Seine Drapperie bleibt immer groß; aber ſie ſollte auch immer wahr bleiben. - - In dieſen Fehler fielen *Titian* und *Paul Veroneſe*; ſie ſahen die Anticken nicht immer: Da ſie dieſelben ſahen, war ihre Art ſchon gebildet. Mola ſah die Antiken; er ſah Venedig. Er wollte ein Mittel in ſeinem Geſchmack treffen, behielt ihn von beyden ganz, ohne die Würkungen dieſes doppelten Geſchmacks auf ſeine Bilder auf eine glückliche Art zu vermiſchen. - -

Seine Lernjünger waren *J. Bonati*, *J. Baptiſt buon Cuori*, *Anton Gherardi*; *Foreſt* und *Collandon*, beyde Franzoſen.

Matthäus Merian,
jünger.

Man kann mit Recht behaupten, daß dieſer Künſtler, den die Natur auf eine vorzügliche Weiſe begünſtigt, von ſeiner Geburt an, durch den ganzen Lauf ſeines ruhmvollen Lebens bis an ſeinen Tod, dem Glück im Schooſſe geſeſſen, und von Widerwärtigkeiten oder Abwechſelungen, die der menſchlichen Natur ſo eigen ſind, wenig oder nichts erfahren habe.

Der alte Merian, dessen Character in seiner eigenen, und in der Geschichte der beyden Brüder Meyer, genug bestimmt ist, hatte es durch seinen Fleiß und Bemühung so hoch gebracht, daß er zugleich das Vermögen und die Einsicht hatte, seinem Sohn eine edle und standesmässige Erziehung zu geben, und seinen Natur-Gaben aufzuhelfen.

Er wurde zu Basel Ao. 1621. gebohren, und unter der Aufsicht seines Vaters von den berühmtesten Männern zu den Wissenschaften gebildet, um dereinst im Stand zu seyn, den Kunst- und Buchhandel nicht nur fortzuführen, sondern zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Der Erfolg hat die Erwartung übertroffen. -- So bald der alte Merian dieser Pflicht ein Genügen geleistet hatte, suchte er denen mahlerischen Neigungen seines Sohns Vorschub zu thun; allein eine Wahl hierinn zu treffen, war sehr schwer. -- Doch das Glück, das diesem Jüngling zur Seite gieng, sorgte dafür. - - - Es mußte sich zur guten Stunde fügen, daß der berühmte Joachim von Sandrart (*) aus Italien nach Frankfurt kam,

(*) Joachim von Sandrart, gebohren zu Frankfurt am Mayn Ao. 1606., lernte zu Utrecht bey Gerard Honthorst; er gieng nach England, wo er für den König mahlte; von da nach Venedig und Rom, wo er in grossem Ansehen stand. Er kam in sein Vaterland zurück, und gab seine teutsche Academie zu Nürnberg Ao. 1673. heraus; er starb Ao. 1688.

wo Merian seinen Wohnplatz aufgeschlagen. Sandrart ward bald sein vertrauter Freund. Er ward zu Rath gezogen, prüfte das Genie dieses Jünglings, und fand es vortreflich. Es zeigte sich, daß er von der edeln Ehrbegierde, die eine Triebfeder tugendhafter Handlungen ist, getrieben wurde; die ihn auch zu derjenigen Höhe erhoben hat, nach der wenige streben, und zu welcher noch wenigere gelangen.

Sandrart nahm den Sohn seines Freunds mit dem grösten Vergnügen zu sich, hielt ihn als sein eigen Kind; und da er nach Amsterdam reisete, mußte ihn unser Künstler begleiten. So wie es dem guten Glück unsers Künstlers zu zuschreiben ist, daß er gleich im Anfange von einem Lehrmeister, der in seiner Art vortreflich war, gebildet wurde; so rührte es auch von seiner eigenen Tugend her, daß er seinen Unterricht mit ungläublicher Begierde und mit besonderer Emsigkeit sich zu Nutze machte. Sandrart hielt daher davor, der Grund sey nun geleget, man müsse durch Bekanntschaft mit grossen Künstlern sich vorbereiten, Italien mit Nutzen zu besuchen, um das Gebäude zur Vollkommenheit zu bringen.

Man machte einen Plan, und bestimmte die Reisen dieses Jünglings. - - England war zu der Zeit wegen *van Dyck* berühmt; allem Vermuthen nach, ist dieß der Beweggrund dieser ersten Reise gewesen.

Ich schliesse dieses daraus, weil unser Künstler in seinen Bildnissen *van Dyck* beständig nachgeahmet, und in seinen Studien zum Muster genommen hat. - - - Er kam nach England, da er itzt 19. Jahr alt war, besah die Merkwürdigkeiten dieser berühmten Insul, machte Freundschaft mit *van Dyck*, übte sich in der Englischen Sprache, - - und setzte nach den Niederlanden über. Er kam kurz vor dem Tode des Rubens nach Antwerpen, und genoß das Glück, diesen Vater der Niederländischen Schule noch zu sehen, zu sprechen, und seiner Lehrbegierde, die unersättlich war, ein Genügen zu thun.

Rubens fand an ihm einen Jüngling von schöner Gestalt, von grossem Verstand, Einsicht, höflichen Sitten, und daneben eine Geschicklichkeit, die dasjenige weit übertraf, was seine Jahre zu versprechen schienen. - - - Er machte sich also ein Vergnügen, durch heilsame Lehren ihn auf den Wegen der Kunst und der Tugend zu befestigen. - - - Merian machte Bekanntschaft mit allen damals lebenden berühmten Mahlern, insonderheit mit *Jordans*, welchen er hoch schätzte. - - Nachdem er also seine Wissens-Begierde befriedigt hatte, reisete er nach Paris; hier fand er den alten *Simon Vouet* noch am Leben, der für den besten Mahler und Stifter der französischen Schule gehalten wurde. - - Er hatte einen genauen Umgang

mit *Eustachius le Sueur*, (*) und suchte ihn zu bewegen, die Reise nach Italien mitzumachen; -- allein sein schwacher Cörper, und andere Umstände, machten es unmöglich. --- Merian mahlte etliche Bildnisse in dieser Hauptstadt, und beschleunigte seine Reise nach Rom. Kaum war er da angelangt, als er das Zeichnen nach den Altertümern seine Hauptbeschäftigung seyn ließ, und unter der Aufsicht *Andreas Sacchi*, (†) den Raphael, die *Carracci* und den *Guido* studierte. Sein beständiger Gefährte in diesen edeln Bemühungen war *Carl Maratti*, mit welchem er die vertraulichste Freundschaft errichtete, die bis an den Tod unsers Künstlers gedauert hat. -- Endlich nahte die Zeit herbey, die Sandrart in seinem Plan fest gesetzt hatte, die Rückreise vorzunehmen. Merian hatte gefunden, was er gesucht, und seinen Endzweck erreicht. -- Er gieng deswegen, mit den Schätzen Italiens bereichert, in sein Vaterland zurück, und langte glücklich in Teutschland an, wo er

(*) *Eustachius le Sueur*, gebohren zu Paris Ao. 1617., lernte bey *Simon Vouet*. Er kam niemals ausser sein Vaterland, und ward doch einer der grösten Mahler seines Zeit-Alters; er starb Ao. 1655.

(†) *Andreas Sacchi*, gebohren zu Rom im Jahr 1599., lernte bey *Franciscus Albani*. Er war der beste Mahler seiner Zeit zu Rom, und hielt eine Zeichnungs-Schule, die sehr berühmt und stark besucht wurde; er starb im Jahr 1661.

wegen seiner Kunst, Gelehrsamkeit, höflichen Sitten, Erfahrenheit in vielen Sprachen, von Hohen und Niedern geliebet und werth geschätzt wurde.

Nürnberg war der Ort, wo er sich zuerst bekannt machte, wo seine Arbeit gesucht und stark bezahlt wurde, - - und wo sein Ruhm sich fest setzte, durch die Bildnisse der Kaiserlichen, Französischen und Schwedischen hohen Officiers, die er theils in Lebensgrösse, theils in Bruststücken mahlte. Diese Arbeit erhielt allgemeinen Beyfall; sie wurde ihm nicht nur wol bezahlt, er bekam noch den Werth von 5000. Thalern an Geschenken.

Auf beständiges Anhalten seines kränklichen Vaters gieng er nach Frankfurt, und übernahm nach dessen Tode seinen Kunst- und Buchhandel; welches ihn nöthigte, diese Stadt zu seinem beständigen Wohnplatz, und zu einem haushälterischen Leben Verfügung zu machen; weswegen er sich Ao. 1652. mit Antonetta Margaretha Bertels, einer Person von ausnehmender Schönheit und Tugend, verheyrathete.

Kaum hatte Merian diese Geschäfte besorget, als er ein grosses Altar-Blatt in den fürstlichen Dom zu Bamberg, von der Marter des Heil. Laurentius, nebst dem Bildniß des Bischofs, mahlte, und nach-

her die Bildnisse der Churfürsten von Maynz und Pfalz. - - Als Kaiser Leopold Ao. 1658. zu Frankfurt gekrönt ward, mahlte er den Monarchen in Lebensgrösse zu Pferd, wofür er, nebst reicher Bezahlung, eine goldene Kette und einen Schaupfenning bekommen.

Unter diesen mahlerischen Bemühungen besorgte er auch seinen Kunsthandel. Insonderheit zeigte er in dem von seinem Vater angefangenen *Theatrum Europæum* seinen Erfindungs-reichen Geist in Kupfern und Schriften; - - weswegen er bey Königen, Fürsten und Herren in besondere Hochachtung kam. - - Christian Ludwig, Herzog zu Zell, nebst dem ganzen herzoglichen Hause Braunschweig-Lüneburg überhäuften ihn mit Gnade; sie waren recht verschwenderisch in Geschenken, in schönen Pferden, goldenen Medaillen, und andern raren Sachen mehr.

Der Churfürst zu Brandenburg Friederich Wilhelm, der Grosse, ein Fürst, der Verdienste kannte, hatte so viel Achtung für unsern Merian, daß er ihn zu seinem Agenten und Rath bestellte, und zu wiederholten malen ihn in seinem Haus zu Frankfurt besuchte. - - Die Marggrafen von Baden und Durlach beriefen ihn an ihre Höfe; er mahlte an beyden die fürstlichen Herrschaften. - - Durlach machte ihn

zum Hofrath. - - In dem Schloß zu Raſtadt ſteht das Bildniß des letzten Herzogs von Sachſen-Lauenburg *Julius Franciſcus* in Lebensgröſſe auf einem Neapolitaniſchen Pferde, - - - wo auch eine Zahl Bildniſſe der Marggrafen von Baden mit weiß und ſchwarzer Kreide auf Papier aufbehalten werden.

Merians Werke zu beſchreiben, erfoderte den Raum eines Buchs. Das Wenige, das ich geſagt, kann dem Leſer einen Begrif von dem Leben dieſes Mannes geben. - - Dieſer glückliche Künſtler wurde mit Ehre und Gütern überhäuft; nur das Podagra hatte keine Achtung für ihn, und brachte ihm den Tod im Jahr 16**.

Ich habe von den Arbeiten dieſes Künſtlers ſo viel geſehen, und dieſelben ſo genau unterſucht, daß ich glaube, im Stande zu ſeyn, ſeinen Kunſt-Character zu beſtimmen. - - Ich will aber vorher meinen Leſern von zwey Gemählden Nachricht geben, die Merian gemahlt hat, die in meiner Vaterſtadt aufbehalten werden; ſie können hinlänglich ſeyn, um von den Verdienſten dieſes Manns ein Urtheil zu fällen.

Das erſte iſt das Bildniß des ältern General Werdmüllers, in einem Bruſtſtück; er hat einen Harniſch, braune Haare, und eine blaue Scherpe. - - - In

diesem Gemählde findet man alles, was man fodern kann: Eine feste Zeichnung, und einen mit starker Farbe schmelzenden Pinsel. - - Philipp Kilian hat es in Kupfer gestochen. - - - Der itzige Besitzer ist Herr Rathsherr und Stadthauptmann Werdmüller.

Das zweyte stellet in einem grossen Kniestück das Bildniß des Ao. 1671. enthaupteten Grafen Peters Serini für, mit historischen Umständen; er ist in Ungarischer Kleidung, der rechte Arm entblösset, und ein Sabel in seiner Hand. - - Wenn ich dieses Gemählde in allen seinen Theilen beschreiben wollte, so könnten mir die stärksten Ausdrücke kaum genug thun, und ich müßte alle Arten von mahlerischen Schönheiten durchgehen. - - Wenn Rubens und Rembrand dieses Gemählde gemeinschaftlich gemahlt hätten, so würden sie kaum etwas bessers geliefert haben. Der itzige Besitzer dieses Gemählds ist mein Freund, Herr Professor Neuscheler.

Merians Genie führte ihn zu grossen Bildern. Seine Erfindungen sind edel und erhaben, und seine Bildnisse nach dem Gemüths-Character der Personen, die er mahlte. - - - Eines seiner besten historischen Stücke ist seine Artemisia, welche die Asche ihres Gemahls unter ihren Trank mischet. Sein Schüler, Joseph Werner, war Besitzer davon; er hatte kein

gröſſeres Vergnügen, als wenn er dieſes Gemählde den Liebhabern zeigen könnte. Uebrigens iſt Merian mit allen groſſen Mahlern, die ſtark geſucht wurden, in den gleichen Fehler gefallen. Sie hatten keine Zeit, alles mit Bedacht und Fleiß auszuführen, und hinterlieſſen, zum Nachtheil ihres Ruhms, viele mittelmäſſige Arbeit. - - Doch auch die Fehler an groſſen Männern haben etwas beſonders.

Ich zeigte einſt dem berühmten Kupetzki ein von Merian gemahltes Bildniß, und fragte ihn um ſeine Meynung. Er ſahe das Gemählde mit Ueberlegung. Endlich ſagte er: „Mein Freund! Das iſt gut; „das iſt ſehr ſchön. „ - - Dieſes Geſtändniß von einem Mann, der nur das beſte lobte, und dabey glaubte, daß auſſer *Titian*, - - *van Dyck*, - - *Rembrand* und ihm, niemand gute Köpfe gemahlt hätte, muß zu Gunſten dieſes Künſtlers ein groſſes Gewicht haben.

Merian beſaß eine vortreffliche Sammlung von Gemählden und Zeichnungen der beſten Meiſter; er ſammelte ſie auf ſeinen weitläufigen Reiſen, und hatte um ſo mehr Gelegenheit dazu, weil die gröſten Mahler ſeines Zeit-Alters ſeine Freunde waren. - - Eine *Lucretia* vom *Guido* ward für die Zierde dieſes Cabinets gehalten.

Er war ein Mitglied des so genannten Elbischen Schwanen-Ordens, unter dem Namen Artisander. Der bekannte teutsche Poet Johann Rist hat ihm seine Aprilens-Unterredung, oder Alleredelste Belustigung Kunst- und Tugend-liebender Gemüther zugeeignet, und ein Lobgedicht beygefüget, unter dem Titel: Lobrede der edeln Schilder-Kunst an den vortrefflichen und weit berühmten Künstler, Herrn Matthäus Merian, in dem Hochlöblichen Elbischen Schwanen-Orden Artisander genannt.

Merian hatte seinem einigen Sohn Joh. Matthäus, der ein geschickter Bildniß-Mahler war, sich aber mehr dem Kunsthandel als der Mahlerey wiedmete, ein grosses Vermögen an Geld und kostbaren Meublen hinterlassen. Insonderheit war der von seinem Vater und Großvater errichtete Kunst-Verlag von grossem Werth, welchen er mit vielem Eifer glücklich fortführte, und vermittelst Reichtums und Ehre es immer höher brachte. Er starb zu Frankfurt im Jahr 1716., - - und hinterließ sein grosses Vermögen seiner einzigen Tochter, - - welche sich mit dem General Eosander, Freyherrn auf Göthe, verheyrathete. - - Dieser war der Mann, der das Merianische Glücks-Gebäude bis auf den Grund zerstören, und in kurzer Zeit alles, was Mühe, Kunst und Fleiß in langen Jahren aufgeführet, gleichsam in ei-

nem Augenblick niederreiſſen ſollte. - - - Der Herr von Loen, der ihn gekannt und bewundert, giebt uns in ſeinen Moraliſchen Schilderеyen hievon folgende Nachricht: „Der General führte hier [in „ Frankfurt] eine ſehr koſtbare Haushaltung. Er „ hatte ein prächtiges Geſchirr; täglich war bey ihm „ Geſellſchaft; alle Fremden hatten bey ihm einen „ freyen Zutritt; man fand bey ihm Fürſten, Gra„ fen, Generale, Geſandten, Räthe, Gelehrte, „ Kaufleute, Künſtler, Officiere, Spieler, herum„ irrende Ritter, mit einem Wort, allerhand Leute. -- „ Er hatte die beſte Tafel, doch ohne närriſchen „ Ueberfluß; alles war nett, gut ſchmeckend, und „ wol ausgeſucht. Man lebte in ſeinem Hauſe ohne „ Zwang, ohne Gepränge, artig, frey und mit ei„ ner natürlichen Wolanſtändigkeit. Hier war in„ ſonderheit eine Schule für junge Leute, welche die „ Welt ſehen wollten. Nie habe ich eine beſſere Le„ bensart geſehen. - - Nur Schade, daß die Ein„ künften des Generals und ſeiner Frau, die eine „ Tochter der Geheimen Räthin von Merian war, „ nicht zulangen wollten, ſolche fortzuführen. Der „ ganze Merianiſche Bücher-Verlag, der ſonſt we„ gen des *Theatri Europæi* und anderer koſtbarer „ Werke eine rechte Gold-Grube zu ſeyn ſchien, war „ dazu nicht hinlänglich. Dieſe Quellen verſiegten;

„ der Aufwand war zu groß; man machte Schul-
„ den; man versetzte Bücher an Juden und Chri-
„ sten: Diese verkauften solche in Mangel der Zah-
„ lung weit unter ihren Preisen; damit lag Handel
„ und Wandel und Credit auf einmal.

Rudolf Werenfels.

Dieſer Künſtler erblickte das Licht der Welt zu Baſel den 24. Hornung Ao. 1629. Sein Vater war M. Jacob Werenfels, Pfarrer bey St. Martin, die Mutter aber Jael Ryffin. Dieſes fromme Ehe-Paar hatte neben dieſem noch einen andern Sohn, Namens Peter, welcher der Baſelſchen Kirche groſſe Dienſte geleiſtet; er ſtand derſelben viele Jahre mit vielem Ruhm und ungemeinem Eifer in dem Amt eines Oberſten-Pfarrers vor. - - Der groſſe Gottes-

ROD. WERENFELS

gelehrte Samuel Werenfels, dessen Schriften in der gelehrten Welt einen so grossen Beyfall erhalten haben, war einer seiner Söhne.

Unser Werenfels durchgieng die Classen der niedrigen Schulen, und zeigete in denselben eine grosse Munterkeit, die mit einer besondern Lebhaftigkeit des Geistes verbunden war. Ao. 1642. ward er mit vielem Lob ein Zuhörer der öffentlichen Vorlesungen; allein seine Hauptneigung gieng dennoch nicht auf die Studien, sondern es zeigte sich deutlich, daß ihn die Natur der Mahler-Kunst gewiedmet habe. Weil sich aber damals zu Basel kein Mahler aufhielt, bey dem der junge Werenfels [dessen Neigung zu der Mahlerey sich seine Eltern im geringsten nicht widersetzen wollten] die Anfangs-Gründe seiner gewählten Kunst hätte erlernen können, so suchte man das, was seiner Vaterstadt damals abgieng, ausser derselben zu finden.

Ein günstiges Geschick wieß unserm Werenfels im Jahr 1644. einen vortrefflichen Meister zu Amsterdam an, wohin er auch in demselben Jahre reißte. (*) Ohngefehr 3. Jahre genoß er den getreuen Unterricht seines Meisters, und bracht es in der Kunst zur Be-

(*) Den Namen dieses Mahlers von Amsterdam hat man nicht entdecken können.

wunderung sehr weit. Ao. 1647. kehrte er nach der Schweitz zurück, und kam gesund zu Basel an. -- Er hielt sich aber allda gar nicht auf, sondern reisete noch im gleichen Jahre nach Genf, von wannen er durch Frankreich seinen Weg nach Italien nahm, um dorten auf den in Holland gelegten guten Grund weiter zu bauen, und in dem Vaterland der Mahlerkunst, und des erhabensten Geschmacks in derselben, sich so zu üben, daß er über den Pöbel der Mahler erhaben, sich der Welt als einen geschickten Künstler zeigen könnte. -- Er wandte auch die in Italien zugebrachte geraume Zeit so wol an, daß die nachher von ihm verfertigten Gemählde die unverwerfflichsten Beweise seiner Einsicht und Geschicklichkeit in der Kunst waren.

Nachdem er also Italien verlassen, begab er sich nach Teutschland, wo er an vielen Chur- und Fürstlichen Höfen sehr viele Arbeit zu verfertigen fand, auch überall wegen seiner Kunst hochgeschätzt, geliebet, und mit ausnehmenden Gnaden-Bezeugungen begünstiget ward. Da er sich nun beynahe 16. Jahre ausser seinem Vaterland aufgehalten hatte, kam er im Frühjahr Ao. 1664. endlich wieder nach Basel. Im gleichen Jahr bezeigte ihm die Mahler-Zunft ihre Hochachtung, indem sie ihn zu einem Mitglied des Grossen Raths aus ihrem Mittel erwählte. Er nahm in eben diesem Jahre eine andere Veränderung vor,

da er sich den 24. Octobr. mit Catharina Ryhiner verehlichte. Diese Ehe war sehr vergnügt; sie ward mit 4. Kindern gesegnet, wovon aber zwey in ihren Kinder-Jahren wegstarben.

Im Jahr 1669. ward er zu einem Beysitzer des Stadt-Gerichts erwählt, und den 22. Hornung Ao. 1673. gelangte er in den Kleinen Rath; allein er genoß diese Ehrenstelle nicht lange, indem er, ehe er durch die feyerliche Einführung davon Besitz nahm, den 3. Wintermonat im gleichen Jahr nach einer nur 8. tägigen, wiewol sehr schmerzlichen Krankheit dahinstarb, da er 44. Jahre und 6. Monate gelebt hatte. Sein Gemüth wird als aufgeweckt und liebenswürdig beschrieben, und sein Verstand soll durchdringend scharf gewesen seyn.

Es finden sich in Basel noch sehr viele Portraits von seiner Arbeit, deren einige mit angenehmen historischen Umständen begleitet sind, und uns deutlich zeigen, daß er ein eben so guter Geschicht- als Bildnißmahler gewesen. In seinen Arbeiten erscheint eine von einer grossen Einbildungs-Kraft zeugende freye und ungezwungene Zeichnung, und eine ungemeine Dreistigkeit des Pinsels; jedoch wäre zu wünschen, daß er, besonders in Portraiten, sich eines das Auge mehr reitzenden, und nicht so grauen Colorits bedienet hätte.

Joh. Jacob Thurneyſen.

Dieſer berühmte Kupferſtecher ward gebohren zu Baſel den 15. Junii Ao. 1636. Seine Eltern waren Andreas Thurneyſen, des Raths, und Anna Schlumberger, Tochter Ulrich Schlumbergers, Bürgermeiſters von Müllhauſen.

Nachdem er einiche Zeit in ſeiner Vaterſtadt ſich im Zeichnen geübet, gieng er nach Straßburg zu Peter Aubry, um die Kupferſtecher-Kunſt zu erlernen. – – Nach einem Aufenthalt von drey Jahren

I. THVRNEISER

reiſete er nach Lyon, und von da nach Bourg en Breſſe; hier wurde er an den Hof nach Turin beruffen, wo er etliche Jahre blieb, und ſeinen Ruhm feſt ſetzte. -- Ao. 1662. gieng er wieder nach Lyon, und wählte dieſe Stadt zu ſeinem Wohnplatz; allein Ao. 1681. ward er genöthigt, nach dem Vaterlande zurückzugehen, weil er glaubte, in Frankreich keine Sicherheit ſeiner Religion halber zu haben. -- Im Jahr 1695. wurde er an den Kaiſerl. Hof beruffen; er ließ ſeinen Sohn, der ſich in Rom aufhielt, zurückkommen, und reiſete in ſeinem Begleit nach Wien, wo er für den Kaiſer Leopold etliche vortreffliche Stücke verfertigte. Er bekam Luſt, Augsburg zu ſehen, und mit daſigen Künſtlern Bekanntſchaft zu machen, und gieng von Wien dahin, blieb zwey Jahre allda, und erhielt ſeinen Zweck. -- Endlich ſehnte er ſich bey anrückendem Alter nach dem Vaterlande, kam Ao. 1699. nach Baſel, und verblieb daſelbſt bis an ſeinen Tod, welcher den 17. Hornung Ao. 1718. im 81ſten Jahre ſeines Alters erfolgte.

Thurneyſen war mit groſſen Talenten für die Kunſt, und mit einem geſunden und dauerhaften Cörper gebohren. Er arbeitete in ſeinem hohen Alter noch ohne Beſchwerden; und da er ein fleiſſiger und arbeitſamer Mann war, ſo läßt ſich zuverſichtlich ſchlieſſen, daß er eine groſſe Anzahl Kupferſtiche verfertigt habe.

Ich wendete alle Mühe von der Welt an, ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Werke zu bekommen; allein ſeine vielen Reiſen, weil er viele Jahre auſſer dem Vaterland gelebt, und meiſtens für Fremde gearbeitet; alles dieſes machte es unmöglich, und vereitelte alle meine Bemühungen. Ich will alſo nur von etlichen Kupfern reden, um den Leſer mit ſeinen Talenten bekannt zu machen. Sein *Laocoon*, der im erſten Theil in Sandrarts Academie ſtehet, wird von allen Kennern bewundert, und für ein Meiſterſtück gehalten. - - Sandrart ſagt, „es ſey eine „ vollkommene Zierde der Kunſt, er habe das Nackte „ am Leib, wo es erfodert wurde, mit zwo Schraf„ firungen meiſterhaft ausgeführt, und gezeiget, daß „ er auf ſolche Weiſe thun könne, was die gröſten „ Meiſter vor und nach ihm gethan haben.„ Sein *Antinous* und ſeine *Latona*, die er beyde mit Einer Schraffirung geſtochen, und im Wiederſchein ganz und halben Schatten ſo herrlich ausgeführt, übertreffen [nach meiner Einſicht] alles, was von dieſer Art geſtochen worden. Dieſe zwey Kupfer gehören in den zweyten Theil von Sandrarts Academie. (*)

(*) Ein gewiſſer Autor beurtheilet Sandrart nach den Statuen in ſeiner Academie, und macht den übereilten Schluß, Sandrart ſey ein ſehr mittelmäſſiger Mahler geweſen. Hätte er die oben beſchriebenen drey Thurneyſiſchen Kupfer betrachtet, ſo würde er geſagt

Das grosse Stück nach Brandmüllers Erfindung, das die Französischen Flüchtlinge vorstellt, die den grossen Churfürst von Brandenburg um Schutz und gnädige Aufnahm bitten, ist eine Arbeit, die die meisten Kupferstecher mit Bewunderung betrachten, gewiß aber nicht nachthun werden. Thurneyseu zeiget in seiner Arbeit nichts zaghaftes, er kömmt nicht durch Marter und tausend Puncte zum Zweck. - - - Meister von seinem Grabstichel gehet er gerade zu; ein einziger Zug verräth mehr Kunst, Richtigkeit und Verstand, als hundert Züge von andern.

haben, daß fast alle Statuen in Sandrarts Buch in Kupfer, diesen mitverglichen, schlecht gerathen wären. Das ist das Schicksal der meisten grossen Kupferwerke; man suchet die Unkosten zu ersparen, und brauchet schlechte Leute. Wie lächerlich würde ich mich machen, wenn ich sagen wollte, die anticken Statuen zu Florenz wären sehr mittelmässig, weil sie in dieser Stadt schlecht in Kupfer herausgekommen? - - Ich habe bey der Wittwe Sandrarts Ao. 1727. in Nürnberg einen Besuch gemacht, und die Original-Zeichnungen und seine übrigen Italiänischen Studien gesehen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß sie mit viel Verstand und Schönheit gezeichnet sind. Ausser *Poussin* und *le Brun* würde sie kaum ein Franzose so gezeichnet haben. - - - Ich glaube selber, ein guter Römer zeichne besser, als ein Mahler von der Niederländischen Schule, wohin Sandrart gehört. - - - Uebrigens, wenn alles, was nicht vollkommen ist, unter das schlechte Mittelmässige zu zählen ist, - - - so muß der Verfasser mit Recht besorgen, die meisten itzigen Werke seiner Landesleute gehören zu diesen.

Claudius Melan war der Held, wornach ſich mein Landsmann bildete. Dieſer groſſe Künſtler ward zu Abbeville Ao. 1594. gebohren, lernte bey *Simon Vouet* zeichnen, legte ſich auf die Kupferſtecher-Kunſt, gieng nach Rom, ſtudirte da nach den ſchönſten Werken, und gab von Zeit zu Zeit vortrefliche Kupferſtiche heraus, die mit Bewunderung aufgenommen, und nach ſeinem Tode, der zu Paris Ao. 1688. erfolgte, ſehr theur bezahlt wurden.

Ich habe keinen Vorwurf zu beſorgen, wenn ich behaupte, Thurneyſen habe in Führung des Grabſtichels viele Vortheile voraus; er iſt ſtärker, glänzender, und zeiget mehr Kunſt in allen Abſichten, als des Franzoſen.

Aber [wird man ſagen] hat nicht *Melan* in der Erfindung, in der Zeichnung, unendlich gröſſere Vorzüge vor dem Schweitzer? Ich geſtehe es von ganzem Herzen.

Damit unſer Urtheil gerecht ſey, wollen wir ſie mit einander vergleichen. - - *Melan* lernte bey dem beſten Mahler, den Frankreich damals hatte, zeichnen; Thurneyſen mußte dieſes bey einem elenden, auch ſelbſt dem Namen nach unbekannten Mann lernen. - - *Melan* gieng nach Rom, ſtudirte die Alterthümer und die beſten Modernen. - - - Thurneyſen

gieng von seinem elenden Meister im Zeichen zu einem schlechten Kupferstecher in die Lehre. Seine Muster waren Werke mittelmässiger Künstler; nach diesen arbeitete er; nach diesen mußte er sich bilden. Nach Verfluß der Lehrzeit war es nicht darum zu thun, Italien zu besuchen, und in der Kunst zu zunehmen, sondern Brod zu verdienen; das war sein einziges Augenmerk. *Melan* kam nach Paris zurück; er wurde von dem König geschätzt, bekam Wohnung und Gehalt, und seine Arbeit wurde stark bezahlt. Thurneysen kam auch in sein Vaterland, ohne geschätzt, ohne einicher Aufmunterung gewürdigt zu werden, ohne daß ihm seine Arbeit nach ihrem Werth bezahlt wurde.

Ich überlasse es dem Leser zu entscheiden, welcher von beyden mehr Schwierigkeiten angetroffen, mehr günstige Umstände für sich gehabt habe, um einen höhern Grad in der Kunst zu erreichen.

Peter Oeri.

Dieſes in die 400. Jahre blühende Geſchlecht der Stadt Zürich, kann ſtolz auf einen Mann ſeyn, der ein Künſtler vom erſten Rang in ſeinem Zeit-Alter geweſen, den wenige erreichet, keiner aber übertroffen hat.

Sein Vater war Lieutenant **Ulrich Oeri**, ein geſchickter Goldſchmied, der auf ſeinen Reiſen, beſonders bey ſeinem Aufenthalt zu Rom, ſich eine ſtarke

PETER ORI.

Manier im Zeichnen zuwegenbrachte; und seine Mutter Frau Agnes Hurterin. Er kam an die Welt den 30. Julii Ao. 1637., und ward von seiner Jugend an im Zeichnen und Possieren von seinem Vater unterwiesen. Ein Genie, so das Glück hat, einen guten Unterricht zu geniessen, das demselbigen die gehörige Aufmerksamkeit wiedmet, und an Fleiß nichts ermangeln läßt, - - bleibet niemal bey dem Mittelmässigen stehen; nein, es eilet mit starken Schritten der Vollkommenheit zu. Und das ist der Fall bey unserm Künstler; denn in einem Alter, wo andere die ersten Schulen besuchen, zeigte er schon den künftigen Künstler, da er seine Vaterstadt in Kupfer herausgab; welches Stück sehr selten geworden, und ihm viel Ehre brachte.

Als er zu mehrern Jahren gekommen, unternahm er eine Reise durch Italien und Teutschland, die 6. volle Jahre dauerte. Er kam nach Hause, mit Schätzen der Kunst beladen; es war seinem scharfen Auge nichts verborgen geblieben; und seine Fähigkeit setzte ihn in den Stand, bey jedem Schönen noch was hinzu zu denken. Er war in allen Arten von Arbeit gleich erfahren; in Gold, Silber, Erz und Messing, in gegossenem und getriebenem, vorzüglich in letzterm; eine Art zu arbeiten, die zu seiner Zeit in grosser Achtung stand. Man findet noch in alten

Familien vortrefliche Stücke von diesem Künstler; man giebet für ein Stück, so in Messing getrieben, das gleiche Gewicht an Silber, und vielmal noch Geld dazu.

In seiner Aufführung herrschte etwas ganz eigenes; dabey aber war er gutherzig und von ruhiger Denkensart. Sein gröstes Vergnügen war Arbeit und Kunst; er lebte zufrieden, und starb den 24. Merz Ao. 1692. im 55sten Jahr seines Alters.

Nachfolgende Züge aus seinem Leben können seine Gemüths-Art und die Vortreflichkeit seiner Kunstwerke am besten beleuchten:

Das Eigene seiner Gemüths Art kann aus der sonderbaren Art, wie er sich eine Gattin gewählt, beurtheilet werden: Peter befand sich auf einem Spatziergang gleich vor der Stadt; er sahe ein schönes, gesundes Landmädchen in einem Korb Apfel zu Markt tragen. Dieser Anblick rührte sein unverwahrtes Herz, und flößte ihm plötzlich eine feurige aufrichtige Liebe ein; er fragte, ob diese Apfel zum Verkauf wären? „Ja, mein Herr!„ [war des Mädchens Antwort] „Gut, mein schönes Kind! Ich bin Käuffer davon; „trage sie in mein Haus, ich gehe mit dir.„ Sie kamen dahin. Peter fragte, woher sie sey, und

wer ihre Eltern wären? Ihre Antwort that ihm Genügen. Nun eilte er, seinen Absichten näher zu kommen. „Mädchen! [sagte er] ich liebe dich; siehe! „ich meyne es redlich mit dir: Willst du mich zum „Manne?„ Das Mädchen ließ sich diesen Antrag gefallen, und sagte: Ja! Er begleitete sie dann zu ihren Eltern: diese waren ehrliche und bemittelte Landleute; sie gaben ihre Einwilligung, und freueten sich von Herzen über das Glück ihrer Tochter.

Folgendes zeigt den Werth seiner Kunst, und giebt uns ein unparteyisches Zeugniß davon an die Hand: Joh. Balthasar Keller, der berühmte Kunstgiesser, machte einen Besuch bey dem ersten Königl. Mahler, *Carl le Brun*, dem so eben von den besten Meistern Zeichnungen überbracht wurden, nach welchen für den König einiche kostbare Gefässe in Gold und Silber sollten gemacht werden. *Le Brun* bezeigte sein Vergnügen darüber: „Ich weiß, daß diese Zeichnun„gen Ihnen gefallen werden; [sagte er zu Keller] „Sie werden mit mir die Schönheit und Richtigkeit „des Umrisses an Menschen und Thieren bewundern. „Die Neuheit des Laubwerks, die Form, alles „stimmt überein, alles ist gut.„ „Sie sind schön; „[sagte Keller] allein ich muß Ihnen sagen, daß „ich einen Landsmann habe, einen Goldschmied von „Profession; der macht nicht nur bessere Zeichnun-

„ gen, ſondern iſt zugleich im Stande, die Gefäſſe, „ von was Metall man will, ſelbſten zu arbeiten. „ „ Wie! [ſagte *le Brun*] Beſſere Zeichnungen, beſ„ ſer als dieſe ſind? Sie ſind parteyiſch für ihren „ Landsmann, mein Herr! Nein, das iſt unmöglich, „ das kann ich nicht glauben!„ „Ich bin nicht „ parteyiſch; [ſagte Keller] ich wette mit Ihnen „ für die Bezahlung der Zeichnungen, welche ich von „ Zürich will kommen laſſen; und Sie werden ſo „ billig ſeyn, das Verdienſt zu ſchätzen, ohne daß es „ an dem glänzenden Hofe unſers Königs Beſoldung „ genieſſe. „ *Le Brun* nahm die Wette mit Freuden an. Keller ſchrieb an Peter Oeri, und unterrichtete ihn, worauf es ankomme, und bat ihn, die Zeichnungen zu beſchleunigen. Oeri machte etliche von unterſchiedenen Manieren, und überſandte ſie Keller, welcher voller Freude ſie ſelbſten zu *le Brun* hinbrachte: - - „ Hier, mein Herr! ſind die Zeich„ nungen; [ſagte er] allein ob ich Sie gleich mit „ Recht für den beſten Mahler halte, ſo erfodert doch „ die Billichkeit, daß der Ausſpruch von unparteyi„ ſchen Künſtlern gethan werde. - - -„ *Le Brun*, dieſer groſſe, dieſer ſtolze *le Brun*, erſtaunte beym Anblick dieſer Zeichnungen; er betrachtete lang, ſehr lange, ehe er ſprechen wollte; endlich ſagte er: es wäre ungerecht, jemand zum Richter aufzuſuchen; er gebe willig zu, daß er die Wette verloren habe. Doch

was sage ich, [fügte er hinzu] verloren? Vielmehr hab ich gewonnen, da ich für so wenig Geld so schöne Zeichnungen bekomme, nach denen auch die Arbeit für den König soll gemacht werden. Lassen Sie diesen Mann in den Dienst unsers Königs kommen, wo seine Kunst nach Würde soll geschätzt werden; und wo er Gelegenheit haben wird, Ruhm und Ehre, und reiche Belohnungen einzuerndten. Keller sagte ihm aber kurz: Oeri arbeite aus Geschmack; das einzige Ziel seines Ehrgeitzes sey die Vollkommenheit in seiner Kunst; alles andere halte dieser ehrliche Schweitzer für Flittergold, ja für ein blosses Nichts.

Ich bemerke noch, daß Oeri mit dem berühmten Joseph Werner in gleichem Jahr gebohren worden, und daß diese zween Männer dem grossen *le Brun* Hochachtung abgezwungen haben; ich glaube auch, daß er unsern Oeri gern im Dienst seines Königs gesehen hätte; ja selbst, daß er ihm seine Freundschaft zugewandt haben würde; da er hingegen Werner auf eine nicht allzuruhmliche Art zu entfernen gewußt hatte. Der Beweggrund dieser widersprechend scheinenden Handlungen läßt sich aber leicht begreiffen, wenn man annihmt, daß Werner als Hofmann und Mahler den Ruhm mit ihm würde getheilt haben, den er allein zu behalten, und keinen neben sich zu dulden, sich als eine Regel fest gesetzt hatte; da hingegen

Oeri, als Goldschmied und von stiller Gemüths-Art, nicht den geringsten Anspruch darauf wurde gemacht haben.

* * *

Johannes Wirz.

Dieser Mahler und geschickte Kupferätzer verdiente billig unter einen eigenen Artickel gebracht zu werden; allein alle angewandte Mühe und Nachfrage war vergeblich, weder sein Bildniß, noch mehrere Nachrichten zu bekommen. - - Und damit das Andenken eines so verdienstvollen Künstlers nicht gänzlich untergehe, so liefere ich hier das Wenige, so ich nach geprüfter Wahrheit in Erfahrung bringen können.

Johannes Wirz, der jüngste Sohn Herrn Johannes Wirzen, eines geschickten und gelehrten *Theologiæ Professoris*, auch Chorherrn des Stifts zu Zürich, und Frau Catharinen Ernin, war gebohren den 25. Nov. Ao. 1640. Durch einen unglücklichen Zufall verlohr er in seiner Jugend ein Auge; lernte bey Conrad Meyer das Zeichnen, Mahlen und Kupferätzen; er legte sich auf das Bildnißmahlen, und hatte mit dem glücklichsten Erfolge Samuel Hofmanns

Manier gefolget, auch eine Menge schöner und wolgleichender Portraits verfertigt. Sein Kunst- und Gemüths-Character äusserte sich vornemlich in dem von ihm über die Offenbarung Johannis in Druck gegebenen Werklein, welches er mit einer Anzahl Kupfer gezieret. - - Diese Arbeit ist eine Probe, nach welcher man von der Geschicklichkeit dieses Künstlers urtheilen kann; die Erfindungen sind seltsam und gut, voller Geist und Feuer, lauter Leben und Verstand, nebst einer mahlerischen Behandlung der Nadel. - - Man hat nach etliche Bildnisse und Figuren von ihm in Kupfer. Er liebte die Einsamkeit, war immer tiefsinnig und mürrisch; er lebte auf einem kleinen Landgut, unweit der Stadt, auf seine sehr eigene Weise, und starb im Jahr 1709.

Joseph Werner.

Es ist keineswegs meine Absicht, ein Lobredner des Künstlers zu werden, dessen Geschichte mir nach der Zeit-Ordnung itzt folget, noch seinen Ruhm durch Lobsprüche zu erhöhen. - - - Der Name eines Werners ist in der Mahler-Geschichte so bekannt, daß meine Bemühung sehr überflüssig seyn würde. - - - Nichts als was ich aus Original-Schriften gezogen, und nach der strengsten Wahrheit geprüft habe, soll meinen Lesern vorgelegt werden. - - - Wie ich auf

IOSEPH WERNER

der einen Seite für das Andenken dieſes berühmten und tugendhaften Mannes alle wahre Hochachtung habe, ſo weiß ich auf der andern Seite auch, daß er ein Menſch, und folglich in Abſicht auf ſeine Kunſt und Tugend gewiſſe Grenzen nicht hat überſchreiten können.

Joſeph Werner iſt gebohren in Bern Ao. 1637. Sein Vater gleiches Namens war ein geſchickter Mahler und ſehr verſtändiger Mann. - - Daher er dieſen Sohn von Kindheit auf, unter ſeiner Anleitung und Aufſicht, fleiſſig zum Zeichnen, zur Religion und Schule anhielt. - - Er ſah aber bald, daß die Natur dieſen jungen Menſchen mit einem beſondern Genie begabet habe, und zur Bildung deſſelben höhere Begrife und tiefere Einſichten, als die ſeinigen, erfodert würden. -- Er ſchickte ihn noch ſehr jung nach Baſel, um ſich in Sprachen, Wiſſenſchaften, und inſonderheit in der Mathematick zu üben. - - Er kannte den Nutzen, den dieſe Wiſſenſchaften für einen Künſtler haben, und wie vortheilhaft es für ihn ſey, bey allen Anläſen von etwas mehr, als nur von der Kunſt, reden zu können. Dieſer Knabe zeigte ſo ſtarke Neigung zu den Wiſſenſchaften, daß die Lehrer ſeinen Fleiß mäſſigen mußten, damit er der Geſundheit des Cörpers nicht nachtheilig würde.

Werner hatte ſich in dem Lauf von zweyen Jah-

ren, da er itzt das 13te Jahr seines Lebens antrat, in den Wissenschaften, und in dem, was in dem Aeusserlichen anständig und schön ist, einen so guten Geschmack erworben, daß der berühmte Mahler Merian, der die Wege der Wissenschaften und Tugend kannte, und selbst betretten hatte, ihn tüchtig fand, ihn in den Geheimnissen der Mahler-Kunst einzuweihen; in dieser Absicht gieng der Jüngling nach Frankfurt am Mayn.

Die Uebereinstimmung des Lehrers mit dem Lernenden, und die unumschränkte Begierde, alles zu wissen, und zu lernen, was die Kunst schönes und grosses fasset, hatten bey dem Jüngling die Würkung, daß nach Verfluß von 4. Jahren Merian seinen Schüler in seinem 17. Jahre würdig fand, aus der Quelle selbst zu schöpfen. - - - Er sollte nach Rom gehen; und hiezu zeigte sich eine erwünschte Gelegenheit: Ein reicher Patricier, Müller von Frankfurt, stand im Begrif, eine Reise nach Italien zu thun; - - Werner durch seine Kunst, durch Verstand und gute Aufführung überall beliebt, kam mit diesem Herrn in Bekanntschaft. Mit Vergnügen bott sich dieser an, ihn als einen Freund mitzunehmen. Die Reise hatte ihren Fortgang Ao 1654. - - - Werner besah auf dieser Reise einen grossen Theil Italiens, und machte sich alles Merkwürdige zu nutze. - - Er eilte aber nach Rom, als den Ort seiner Bestimmung; er kam da-

hin: *Sacchi* lebte noch; er hatte von seinem Meister Empfehlungs-Schreiben an denselben, und seinen würdigen Schüler *Maratti*. Sie erinnerten sich ihres Freundes; und hielten es für ihre Pflicht, diesen geschickten und Hoffnungs-vollen Jüngling zu bilden. *Maratti* insonderheit gab ihm Anleitung, nach den Anticken und Modernen zu zeichnen, und erklärte ihm die Schönheit derselben; Werner verband mit diesem Unterricht eine genaue Aufmerksamkeit und unermüdeten Fleiß, welches zusammen den erwünschten Nutzen und Würkung hatte.

Petrus Beretinus von *Cortona* hielte nach dem Tode der *Carracci* eine Zeichnungs-Schule, welche wegen ihres vortreflichen Meisters häufig besucht wurde. Unser Künstler besuchte dieselbe. - - - *Beretinus* entdeckte in diesem jungen Mahler den Grundstoff eines grossen Künstlers, bezeigte ihm vorzügliche Liebe, und gab ihm die besten Lehren.

Werner bewunderte die Lehrart dieses erhabenen Mannes, und übte dieselbe in seinem Leben aus. Eben so fleissig im Mahlen als im Zeichnen zog er die Natur und die besten Gemählde zu rath. Er wurde auch in diesem Fach für einen der besten jungen Mahler in Rom gehalten. - - - Nur däuchte ihn, daß die Mahlerey in Fresco und Oelfarben vielen Ver-

drießlichkeiten ausgesetzt sey, weil man genöthiget würde, alles zu übermahlen, wann der Stoff noch naß ist, weil sonst keine Vereinigung der Farben mehr Statt hätte, - - - und doch leicht geschehen kann, daß ein ungefährer Zufall dem Mahler die Zeit raubet, die er sich zur Verfertigung eines angefangenen Bildes ausgesetzt hatte.

Bey der Mignatur-Arbeit ist dieses nicht zu befürchten; man kann bey allen Vorfällen ohne die geringste Mühe abbrechen, oder solches wieder zur Hand nehmen, wann Zeit und Gelegenheit es erfodern. - - Vielleicht wollte Werner lieber in dieser Art der erste seyn, als in Fresco oder Oel mahlen, den Ruhm und die Grösse mit andern theilen. - - Von einem so grossen Genie, das alle Regeln der Kunst in seiner Gewalt hatte, läßt sich dieses vermuthen. - - - Dem sey aber wie ihm wolle: Er machte die Mignatur zu seiner Hauptbeschäftigung, ohne die Oelmahlerey ganz zu verlassen; vielmehr lieferte er von Zeit zu Zeit sehr schöne Gemählde mit Oelfarben.

Kaum waren etliche Bildnisse und historische Vorstellungen in Mignatur verfertigt, so ward ganz Rom aufmerksam darauf. Cardinäle, Fürsten und Abgesandten eiferten um die Wette, diese Gemählde sich anzuschaffen. - - Werner konnte nicht genug Arbeit

liefern; sie wurde theur bezahlt, und in alle Theile Europens gesandt. Ludwig XIV., König in Frankreich, erhielt ein solches Gemählde von seinem Abgesandten am Päpstlichen Hofe. - - Voll Bewunderung und Verlangen, den Künstler selbst zu besitzen, ließ er Werner den Antrag machen, an seinen Hof zu kommen; Werner hatte sich nun viele Jahre in Italien aufgehalten, mit allen Schätzen der Kunst sich bereichert, und Ruhm und Ehre erworben; er folgte diesem Ruf, kam nach Paris, und wurde bald durch die Bildnisse des Königs und der Grossen die Bewunderung des Hofes. - - - Er mahlte viele meist poetische und emblematische Gemählde, zum Lobe des Königs, die wegen ihrer Erfindung, Verstand und Zierlichkeit für unnachahmliche Meisterstücke gehalten wurden. - - - Was aber das meiste Aufsehen machte, waren etliche Stücke, die er für seinen Freund, den berühmten Mr. *Quinot* mahlte, - - - einen Parnaß mit den Musen, - - eine Pallas, - - Juno, - - Diana und eine Flora, - - die flüchtige Dido, - - der Tod derselben, - - das Colossæum zu Rom, - - die Monstra vom Cadmus. Der König, welcher die Kunst zu schätzen wußte, war Willens, Werner durch einen starken Gehalt zu verbinden, an seinem Hof zu bleiben. - - Dieß wäre auch würklich der eigentliche Ort gewesen, wo Werner sich am besten hätte um die Kunst verdient machen können, und wo

er als ein vollkommener Hofmann sein Glück würde gefunden haben. - -

Allein der Neid, der überall [besonders an Höfen] herrschet, und unsern Werner in seinem ganzen Leben verfolget hatte, war auch hier geschäftig, ihm sein zeitliches Glück zu rauben, und in der Folge seines Lebens ihn tausend Verdrießlichkeiten auszusetzen.

Le Brun, der erste Mahler in Frankreich, ließ sich durch seinen Ehrgeitz, und das Mißvergnügen über die anwachsende Gnade des Königs gegen Werner, so weit verleiten, daß er auf eine höchst niederträchtige Weise sich bemühete, sein Glück zu untergraben. - - Er brauchte alle List, die Mignatur-Arbeiten zu verkleinern, ohne es wagen zu dörfen, etwas an der Kunst, oder dem Character des Künstlers auszusetzen. - - - Er wollte sicher gehen; und überzog eines dieser zarten Gemählde mit einem Firniß, von welchem er wußte, daß er das Gemählde aller Schönheiten berauben würde. - - Nun zeigte er es dem König, welcher, fern von allem Verdacht, seinem Mahler glaubte, daß es mit den übrigen Arbeiten die gleiche Beschaffenheit habe; und sogleich änderte er seine Meynung, und wurde kaltsinniger gegen Werner. Dieses veranlaßete ihn, Paris zu verlassen, und nach Teutschland zu gehen.

Er kam nach Augsburg, und heyrathete daſelbſt Jungfer Suſanna Meyer. - - - Da der Name Werners überall bekannt war, folgte gleich ein Beruf nach München, um für die Churfürſtin von Bayern, die eine groſſe Liebhaberin der Mahler-Kunſt war, die ſieben Geheimniſſe Unſerer Lieben Frauen in ſo viel Mignatur-Stücken zu mahlen. -- Werner ſuchte ſich in denſelben ſelbſt zu übertreffen. -- Entzückt über ſeine Arbeit, zahlte ihm die Churfürſtin jedes dieſer Gemählde mit hundert Ducaten, und beſchenkte ihn königlich.

Der Churfürſt verlangte, ein groſſes Gemählde in Oelfarbe von ihm zu ſehen. - - - Werner mahlte in dem Geſchmack des Guido eine durch die Luft fahrende Thetis, mit vielen Liebes-Göttern umgeben, die von ihrem Wagen vielerley rare See-Muſcheln herabſchütten; der leichte und flieſſende Pinſel, die fehlerfreye Zeichnung, die geiſtreiche und poetiſche Erfindung, nebſt einer lieblichen und hellen Färbung, gaben dieſem Gemählde alle mögliche Vollkommenheit. -- Der Churfürſt gab ihm ſeinen völligen Beyfall. Werner war im Begrif, dieſem Gemählde noch eines beyzufügen, als er eilends nach Inſpruck reiſen mußte, um das Bildniß der Erzherzoglichen Prinzeſſin in Mignatur zu mahlen, welches dem Kaiſer vor der Vermählung überſendt werden mußte. --

Goldene Ketten, koſtbare Medaillen, die Werner von den Höfen zu Wien und Jnſpruck erhalten, ſind Zeugen der Zufriedenheit über dieſe Arbeit. - - In ganz Teutſchland redete man von Werner; die Wienerſchen, Bayerſchen und Pfälziſchen Höfe theilten ſich wechſelsweiſe in ſeine Arbeiten. Er hatte wenig Zeit übrig, die häufigen Liebhaber unter den Privatperſonen zu befriedigen; - - und man muß ſich wundern, daß noch ſo viele Stücke von ſeiner Arbeit in Cabinetten und bey einzeln Liebhabern zu finden ſind. Seine kleinern hiſtoriſchen Stücke an den Höfen zu Stuttgardt, Durlach, in den Städten Nürnberg, Augsburg, ꝛc. ꝛc. ſind Beweiſe von dem Fleiß und dem auſſerordentlichen Genie dieſes Künſtlers.

Nachdem ſich Werner in Jtalien, Frankreich und Teutſchland vielen Ruhm erworben, des beſtändigen Reiſens und der groſſen Welt müde geworden, wünſchte er bey dem Anwachs ſeiner Familie die Ruhe und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens zu genieſſen, und ſeine Talente zum Nutzen ſeines Vaterlandes anwenden zu können. Er wollte in dem Schooſſe ſeiner Mitbürger, in der Stille zufriedene Tage leben, und ſeiner Kunſt wiedmen, gieng in dieſer Entſchlieſſung mit ſeiner Familie nach der Schweitz, und kam im Jahr 1682. glücklich zu Bern an. - - Werner, der ſo jung aus ſeinem Vaterlande gekommen, und

daſſelbe nur dem Namen nach kannte, wußte nicht, daß die Rückkehr eines Künſtlers eine ſehr gefährliche Unternehmung ſey. - - - Er hoffte, ſeine Kunſt und Tugend würde ihm die Achtung ſeiner Mitbürger erwerben; allein anſtatt derſelben traf er nichts als Neid und Verachtung an. Unempfindlich für die Schönheit ſeiner Kunſtwerke verkannten ſie ſeine Verdienſte; und ohne ſeine Liebe für die Kunſt würde ſein Trieb aus Mangel der Aufmunterung gänzlich erſtorben ſeyn.

Allein ein Mann, wie Werner, erlieget nicht; er wandelt auf ſeinem Wege fort, und ſucht in der Kunſt, in ſich ſelbſt, und in ſeiner Familie ſein Glück und ſein Vergnügen. - - - Er errichtete eine kleine Haus-Academie, die er mit Gyps nach den beſten Modellen des Altertums, mit Zeichnungen von ſich, und andern groſſen Meiſtern, mit den ſchönſten Kupferſtichen auszierte, und machte ſich das gröſte Vergnügen, ſeinen jungen Mitbürgern die wahren Regeln der Kunſt beyzubringen. - - - Er mahlte in Mignatur viele kleine hiſtoriſche Stücke, die er mit mechaniſchen, perſpectiviſchen, mit Landſchaften, Thieren, Blumen, - - auf das herrlichſte auszierte; ſie kamen aber meiſtens auſſer Lands, und wurden theur bezahlt. - - Von Oelfarben machte er ein groſſes Gemählde, die Gerechtigkeit und Fürſichtigkeit, auf das Rathhaus zu Bern. - - - Für die Familie von

Grafenried etliche vortrefliche historische Stücke. - - Doch das vorzüglichste, das er selbst für sein Meisterstück in Oelfarben hielt, war Adam und Eva im Paradies, von einer ganz besondern und fremden Erfindung in Licht und Schatten, von einer Römischen Zeichnung, angenehmer und schmelzender Farbe. - - Das Gesicht der Eva hatte Werner nach seiner ältesten Tochter gemahlt. Dieses vortrefliche Gemählde mahlte er für seinen Freund, den berühmten Chirurgus Baurenkönig, den er in Italien und Frankreich schon unter seine Freunde aufgenommen, im Jahr 1692. - - Bern verlor dieses Gemählde; es wurde nach dem Tode des Besitzers an den Juvelier und Mahlereyhändler Lucas Hofmann von Basel verkauft, von diesem aber in sehr hohem Preiß an einen vornehmen Engländer.

Dieses waren die Beschäftigungen Werners, mit welchen er in sanfter Stille seine Tage vergnügt hinlebte, - - - und seine übrigen Stunden der Freundschaft und dem Umgang des berühmten Alterthumsforschers Andreas Morell wiedmete. - - - Dieser erkannte die Verdienste dieses Manns, und konnte kaum den Gedanken ertragen, daß so viel Kunst und Vorzüge unbemerkt und unbelohnt in einem Winkel der Schweitz bleiben sollten. - - - Er glaubte eine Gelegenheit zu haben, Wernern wieder mit der grossen

Welt bekannt zu machen: Friederich III., Churfürst von Brandenburg und erster König von Preussen, hatte den Entschluß gefaßt, in seiner Residenzstadt Berlin eine Mahler- Bild- und Baukunsts-Academie aufzurichten. -- Morell wußte, daß Werner hierzu der beste Mann wäre, dieses löbliche und nützliche Vorhaben auszuführen: Er gab dem berühmten Spanheim, und dieser dem Ersten Minister des Churfürsten Eberhard Christoph Balthasar Freyherr von Dankelmann Nachricht davon. Die Empfehlung und die damit verbundenen Gründe waren so überwiegend, daß der Minister es Wernern überließ, seine Foderungen selbst zu bestimmen, wenn er diesen Beruf annehmen, diese Academie einrichten, und derselben beständiger Vorsteher seyn wollte. Morellen fiel es schwer, Wernern aus seiner einmal gewohnten Stille zu ziehen. -- Endlich gelang es ihm. -- Er gab sein Wort, und machte sich einen Plan, nach welchem er die Einrichtung der Academie und seine Pflicht und eigene Aufführung fest setzte. -- Da es seine Richtigkeit hatte, kam Ao. 1695. die ordentliche Vocation von Berlin, mit dem darüber ausgefertigten und von dem Churfürsten eigenhändig unterschriebenen Decret, und zwar mit den nemlichen Worten, wie sie Werner gefodert und vorgeschrieben hatte, als „ Ihro Churfürstl. Durchlaucht erster und vornehm„ ster Hofmahler, Aufseher auf Dero Häuser, Mah-

„ lerey, Tapetzerey, des Cabinets und aller Curiosi-
„ täten, und beständiger Director der neu angeleg-
„ ten Churfürstl. Kunst-Academie. - - Nebst einem
„ Gehalt von 1400. Reichsthalern.

Werner machte alle Anstalten, diesem Beruf zu folgen, brachte seine Sachen in Ordnung, und machte sich auf den Weg, und kam nach einer sehr beschwerlichen Reise mit seiner Familie im Jahr 1696. glücklich nach Berlin. - - - Die Sache gelang ihm anfangs nach Wunsch; der Herr von Dankelmann unterstützte sein Vorhaben, und öffentlich durfte sich niemand widersetzen. - - - Allein diese Stille war von kurzer Dauer: Der Minister, der durch sein Ansehn diese Sache betrieben, kam in Ungnade, und mußte sich glücklich schätzen, daß er Ao. 1697. sich vom Hofe nach Cleve in seine Statthalterschaft begeben durfte. -- Johann Casimir Kolbe, Graf von Wartenberg, der ihm als Erster Minister folgte, machte sich [wie gewöhnlich] ein Vergnügen daraus, alles niederzureissen, was sein Vorgänger aufgebauet: Er entzog Werner seinen Schutz, und setzte ihn dem Neid der andern Mahler, die der Hof in Diensten hatte, blos. -- Sie verlangten, daß das Directorat unter ihnen wechselsweise umgehen sollte; welches unserm Künstler, der sich auf das Versprechen und Decret berief, unendlichen Verdruß verursachte. - - - Er bereuete zu

spät, daß er sich durch diese Lockungen hätte hinterführen lassen; und wünschte sich in seine angenehme Stille zurück. - - Er sah, daß die Belohnung seines Fleisses und seiner Mühe zuletzt Neid und Mißgunst seyn werden.

Ich finde hier nöthig, zu Rettung der Ehre und des guten Characters meines Landsmanns zu untersuchen, wer eigentlich der Mann gewesen, der sich **Wernern** am meisten widersetzt hat; ich will es dem Leser alsdann überlassen, demjenigen den Vorzug zu geben, dem er von Rechts wegen gebührt.

Augustin Therwesten, gebohren im Haag Ao. 1649., war bis in sein zwanzigstes Jahr ein geschickter Meister in getriebener Arbeit; er hatte Lust, ein Mahler zu werden, und lernte bey **Wieling** und **Doudings**, gieng in Italien und blieb drey Jahre zu Rom, und that eine Reise nach England und Frankreich, und kam Ao. 1678. wieder nach Hause. Er zeigte seine Geschicklichkeit in historischen Gemählden; und ward von dem Churfürsten von Brandenburg Ao. 1690. nach Berlin beruffen, um bey der neuen Kunst-Academie als vorderster Professor Dienste zu thun. Er starb Ao. 1711.

Therwesten war ein grosser Mahler; seine Zeichnung, seine Farbengebung, und seine Ausarbeitung

waren schön und gut, und bringen ihm Ehre; aber was das vornehmste ist: Er war ein Liebling des Grafen von Wartenberg. Ob er es aus Zuneigung, oder Widerwillen gegen den Herrn von Dankelmann gewesen, will ich nicht entscheiden.

Was ich allbereits von Werner gesagt, giebt dem Leser einen Begrif von seinen Verdiensten. Er war schon ein geschickter Mahler, da Therwesten erst den Pinsel zur Hand nahm. -- Sein langer Aufenthalt in Italien; die ungemeinen Kenntnisse, die er in den öffentlichen Academien sich erwarb; die Privatschulen eines *Cortona*, eines *Maratti*; die Muster dieser grossen Männer, die er nachahmte, -- und die Königlichen und bürgerlichen Academien in Paris unter *le Brun* und *Mignard*, die er mit vieler Sorgfalt nutzte, brachten ihm eine solche Kenntniß zuwegen, die kein anderer haben kounte. Sein durchdringender Verstand, und sein rechtschaffenes und nur auf den Vortheil der Kunst und den Nutzen seines Nächsten abzielendes Herz, machten ihn, nach dem Zeugniß eines Morells und eines Spanheims, zu dem tüchtigsten Mahler, das Vorhaben des Churfürsten auszuführen. -- Dem noch beyzufügen, daß er nicht als erster Professor, sondern als beständiger Director nach Berlin gelockt worden.

Um dieſes alles noch beſſer zu beleuchten, will ich etliche Briefe beyſetzen, davon die Originale in meinen Händen liegen. Hier ſind ſie:

Abſchrift

eines Schreibens von Mr. *Buillard*, dem Hiſtorien-Mahler von Berlin, vom 22. Octobris Ao. 1699. an Herrn Amtmann Waſer zu Zürich.

Monſieur!

Je ne puis pas aſſez Vous remercier de la Lettre obligeante, que Vous avez eu la Bonté de me donner pour l'illuſtre Monſieur *de Werner*; elle a produit tout l'effet, que j'en pouvois eſperer, & je juge aiſément par le bon accueil qu'il m'a fait, qu'il a eu pour Vous beaucoup d'éſtime & de conſideration. Ce généreux Ami m'a promis toute ſa protection & ſon credit, pour me donner quelque entrée dans la nouvelle Academie, qui eſt ſous ſa conduite, & qu'il forme tous les jours avec une prudence également ſage & discrete. Il falloit aſſûrement un homme de ſon caractère & de ſon mérite, pour ſe mettre à la tête d'une Compagnie naiſſante, compoſée de différens génies & des nations différentes. Et ſi l'on dit ordinairement, *que les Commencements ſont difficiles*; on le peut dire avec beaucoup plus de raiſon de ces ſortes d'établiſſement, où chacun abon-

dant en ſon ſens ſe flatte par une vaine préſumption, & veut s'attribuer des honneurs, qui ne ſont dûs qu'à peu de Perſonnes. Au reſte, Monſieur *de Werner* après avoir choiſi (comme Vous ſçavez) pour être le premier Peintre de Son A. E. a depuis peu été reconnu par les Peintres, qui compoſent la nouvelle Academie, pour leur premier Directeur; & pour remplir cette charge, il ſe donne des ſoins & des peines que tout autre que lui ne ſe ſeroit peut-être pas donné. Toutes les Penſées & les démarches de ce brave Directeur ne tendent qu'à la gloire de nôtre illuſtre Prince, & à faire fleurir l'Academie qui vient de s'exiger ſous ſes auſpices. Pour cet effet il a fait revenir de Paris & de Rome les Statues & les Règlemens, qu'on obſerve dans leurs fameuſes Academies, & ſur ces modelles il a lui même dreſſé un Plan, qui doit être bientôt préſenté à S. A. E., qui ſans doute l'approuvera & le ratifiera; ce qui donnera la derniere main à l'Erection de l'Academie, qui tient ſes Aſſemblées & ſes Exercices dans un Bâtiment magnifique, que le Prince a fait bâtir pour cet uſage. Je me réſerve à Vous faire une autre fois la Deſcription de cet Edifice, que je n'ai encore vû qu'une ſeule fois, & je me contenterai de Vous dire, qu'il eſt compoſé de pluſieurs Chambres deſtinées à exercer la jeuneſſe dans l'étude du Deſſein, de la Geometrie & de l'Architecture, de la Perſpective & de l'Anatomie &c. &c. J'ai

été vivement frappé par la beauté d'une de ces Chambres, où l'on deſſine d'après le naturel; elle eſt d'une ſtructure ronde, éclairée de tout côtés, & très propropre à l'exercice du Deſſein. Le Modelle ſe poſe ſur une eſtrade placée dans le centre de ce Bâtiment, & les bancs, qui ſont diſpoſées tout autour en Amphithéatre, peuvent contenir plus de cent Diſſiuateurs, qui ne s'incommodent pas les uns les autres. L'on bouche & l'on ouvre les Fenêtres de ce Dome, à proportion que l'on veut éclairer le Modelle, & une Lampe très ingenieuſe de l'invention de Monſieur *de Werner*, ſupplée en Hyver à la brieveté & à la obſcurité des jours. Enfin ce charmant Parnaſſe de la Peinture eſt orné des plus belles Statues antiques, qu'on a fait venir à grands frais d'Italie & d'ailleurs, & qui ſont d'un très grands ſécours, pour former le bon goût dans le Deſſein, & même pour pouvoir corriger ce qui eſt defectueux dans le naturel. L'on deſſinoit actuellement ſur le Modelle, lorsque je viſitois pour la premiere fois ce ſuperbe Edifice, & j'eus le plaiſir de voir un bon nombre d'Eleves qui par leurs Deſſeins promettent des grandes choſes, entre lesquels l'un de plus jeunes fils de Monſieur *Werner* eſt aſſeurement un de plus capables, & dans un âge encore fort tendre, il eſt ſi fort dans le Deſſein. qu'on peut aiſement ſe promettre, qu'il marchera ſur les traces de ſon illuſtre Pere. Comme je vois, Monſieur, que la fin de ma

page s'approche, je ne Vous dirai rien de la belle Sale, qui eſt deſtinée aux Conférences de Meſſieurs les Academiciens; elle eſt d'une invention toute nouvelle, & mérite bien, que je Vous en entretienne une autre fois. Je finis donc en Vous remerciant mille fois, de m'avoir honoré de Vôtre Récommendation auprès d'un ſi rare homme, & qui a pour moi des bontés de Pére; je ſuis charmé de ſes rares talens, & je veux annoncer à toute la terre, que la Ville de Berlin poſſéde en ſa Perſonne un des plus grands génies de nôtre Siécle. Je veux conſacrer ma plume à la gloire de nôtre grand Electeur, & à faire connoitre le digne choix, qu'il a fait de ſon premier Peintre, qui poſſéde éminement tous les talens de Peinture; & enfin ſi mon pinceau ſe trouve trop foible, pour rendre rang parmi les grands hommes, qui compoſent cette Academie, ma plume ſuppléera, & chantera les louanges de nôtre grand Prince & de ſa fleuriſſante Academie &c. &c.

Auszug aus einem Schreiben von Herrn Joh. Lucas Hofmann, an die kunſtreiche Jungfer Anna Waſer. Baſel, den 29. Septembr. Ao. 1697.

„ Herr Werner iſt eben nicht allerdings bey An-

„ fang ſeiner Inſtallation vergnügt; weilen er ſehr
„ übel von den dortigen Mahlern ſecondiert wird,
„ und daraus eine groſſe Jalouſie von dieſen verſpü-
„ ren muß. „

Auszug aus einem Schreiben von Jungfer Anna Waſer von Zürich, an Herrn Lucas Hofmann zu Baſel. Zürich den 10. Jenner im Jahr 1698.

„ Herr Director Werner meldete mir, daß an
„ Herrn Ober-Präſidenten von Dankelmann die
„ Schweitzer einen groſſen Patron verlohren: Er
„ könne nicht genugſam melden, was er Herr Wer-
„ ner unter ſchmeichelnden Angeſichtern für Verfol-
„ gungen ausgeſtanden, und noch zu förchten habe;
„ aber ſein Sprüchwort: Redlich währt lang,
„ habe ihm durch göttlichen Beyſtand durchgeholfen.
„ Es werden in kurzem an dieſem Hofe groſſe Verä
„ nderungen vorgehen. Anſtatt des Herrn von Dan-
„ kelmann iſt zu einem neuen Academie-Protector er-
„ wählt worden der Herr von Kolb, Freyherr zu
„ Wartenberg, Churfürſtlicher Ober-Kämmerer,
„ Ober-Stallmeiſter und Premier-Miniſter. „

Auszug aus einem Schreiben von Herrn Joh. Rudolf Bitzius von Bern an Herrn Amtmann Waser. Bern, den 16. Jenner im Jahr 1699.

„ Nachdem ich von Herrn Director Werner von
„ seinem Zustand abermal Nachricht erhalten, so mei-
„ nem HHerrn zu wissen verlangt, als hab ich mei-
„ ner Schuldigkeit nach nicht ermangeln wollen, sel-
„ bige zu communicieren, nicht zweifelnde, daß er-
„ freulichere Zeitung meinem HHerrn eben so ange-
„ nehm seyn würde, als mir und andern guten
„ Freunden; weilen aber seine Schreiben einhellig
„ melden, daß seine Sachen nicht nach Wunsch von
„ statten gehen, obgleich er auf seiner Seite in der
„ Academie alles auf das beste eingerichtet, und un-
„ terschiedliche Reglements aufgesetzt; aber bis dato
„ sey noch nichts aus der Sache worden, und wisse
„ niemand nichts, woran es hange; und, sagt er,
„ er sey Academie-Director, wie der Herzog von
„ Savoyen König in Cypern, ausser daß er gleich
„ etwas von seiner Besoldung beziehe, welches er
„ für ein grosses Glück halte, denn sonst allhier weder
„ der Mahler, noch andere Künstler das geringste
„ nicht zu verdienen wüßten; bezeugt auch, daß er
„ in währender Zeit nicht ein einiges Stück gemacht,

„ ohne ein einziges für die Tapezierer; sagt aber, je
„ besser man ein Ding mache, je unangenehmer es
„ sey; meldet auch, es wisse der Churfürst noch diese
„ Stunde nicht, wer er sey; so weit habe Herr von
„ Dankelman seinen grossen Gewalt mißbraucht, daß
„ er gemacht, was er gewollt, und dem Churfürsten
„ nicht das geringste zu wissen gemacht. Aus allen
„ diesen Umständen kann man leichtlich erachten, daß
„ ihm alldort kein Glückstern aufgehen wird, sondern
„ er sich zur Abreise wird fertig machen müssen; wie
„ dann Herr Joseph sein Sohn schon vor einem hal-
„ ben Jahre von dorten verreiset ist, und dörfte Herr
„ Werner auch bald folgen, wie er mir dann Mel-
„ dung gethan hat, wie daß es sich wol schicken
„ könnte, daß wir unverhoft einander wieder sehen
„ könnten. Hier ist ein rechtes Muster, was auf
„ Glück und grosser Herren Gunst zu halten ist. „

Auszug aus einem Brief von eben dem Bitzius.

Bern, den 11. Hornung Ao. 1699.

„ Von Herrn Werner hab ich bisdahin nichts an-
„ ders vernehmen können, als daß er auf der Heim-
„ reise soll begriffen seyn; und sagt man, daß ihm
„ ein namhaftes Erb zu Mönchen soll zugefallen seyn.
„ Dannenhero er seinen Sohn Joseph soll dahin ge-

„ ſchickt haben, ſelbiges zu ſollicitieren; wie hoch
„ aber das Erbe ſeyn ſoll, kann ich nicht wiſſen.
„ Unterdeſſen möchte ich wünſchen, daß es etliche
„ tauſend Thaler auträfe, damit er ſeines groſſen
„ Schadens, ſo er gelidten, um etwas wieder er-
„ götzt würde. „

Auszug eines Schreibens von Jungfer Sibylla Werner, an die kunſtreiche Jungfer Anna Waſer von Zürich. Berlin, den 10. Merz Ao. 1699.

„ Ich ſollte zwar billich den Zuſtand unſers Hau-
„ ſes mit einichen Worten vormahlen; weilen aber
„ nichts angenehmes berichten kann, ſo habe Die-
„ ſelbige lieber zu grundlicher Unterweiſung an Jkr.
„ Blaarer weiſen wollen, als der uns die Ehre er-
„ wieſen, zun Zeiten durch angenehme Beſuchungen
„ ſich unſers Zuſtands zu erkundigen. Wir haben
„ Urſach zu bedauren, daß die Herren Schweitzer-
„ Officiere, nebſt uns, dieſer Enden ſo übel accom-
„ modiert ſind, daß ſie alle zu quittieren verurſacht wor-
„ den, (*) indem wir ſonſt ſchier mit niemandem in

(*) Ao. 1696. hatte der Churfürſt durch Herrn Oberſt *de la Roſée* bey Löbl. Evangeliſchen Orten der Eidgenoßſchaft um eine anſehnliche Garde-Compagnie von 104. Mann [jeder 6. Werkſchuh und 2. Zohl lang] Anſuchung gethan; womit auch gewillfahret wurde.

„ vertraulicher Bekanntschaft stehen; und wo nicht
„ Jkr. Meiß noch die Generosität hätte, uns mit
„ bisweiligen Visiten zu beehren, so würde der Zei-
„ ten Lauf uns ziemlich verdrießlich seyn. „

Werner hatte alles dieses mit standhaftem Muth ertragen; und ob er schon durch diese Vocation in Zeit von etlichen Jahren grossen Abgang an seinem Vermögen erlitten, auch auf der Hinreise ihm eine Kiste von seinen gesammelten Kunstsachen durch das Wasser, wo nicht ganz verdorben, doch sehr beschädigt worden, - - so beruhigte er sich dennoch. - - - Er sah bey diesem allem auf eine höhere Hand, die seine Schicksale lenkte; denn er war ein Christ. Seine Jahre häuften sich; die Erfahrung lehrte ihn die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge einsehen. Er sehnte sich nach Ruhe, und zog zurück, solche in seinem Vaterlande zu geniessen; er fand dieselbe, da er Ao. 1710. im 73sten Jahre seines ruhmwürdigen Alters zur ewigen Ruhe gelangte. Einer seiner hinterlassenen Söhne Christoph Joseph heyrathete die geschickte Jgfr. Hayde, Königl. Polnische Hofmahlerin, deren Sohn, gleiches Namens und Profession, sich in Warschau als Hofmahler befindet.

Der Abriß von diesem Künstler ist noch unvollständig; ich muß noch verschiedenes nachbringen: Ge-

wiß man muß ihn vorzüglich bewundern. - - Wenig Mahler haben eine ſo gründliche Theorie in allen Theilen der Kunſt gehabt, wie Werner; es war ihm nichts verborgen, und was er in der Ausführung geleiſtet, zeigen ſeine Gemählde und Zeichnungen. - - Niemand war reicher an Erfindung; alles nihmt ſich aus. In ſeinen Arbeiten, in ſeinen Zuſammenſetzungen, in der netten Zeichnung und delicaten Pinſel hat er vielleicht keinen ſeines gleichen. -- Seinen Mignatur-Gemählden wußte er die Stärke der Oelfarben zu geben; ſeinen Gemählden gab er durch ſchöne Gebäude und reitzende Beywerke ein prächtiges Anſehen; und ſeine fremde Behandlung in Licht und Schatten bezauberte das Auge. - - Ein franzöſiſcher Poet hat auf eine von Werner gemahlte Pallas folgende Verſe gemacht:

La divine Pallas dans cette autre Merveille
Donnoit à ce grand Homme une force pareille,
Rempliſſant ſa penſée, & guidant ſon pinçeau,
Quand il fit naître au jour un Ouvrage ſi beau,
Cette Déeſſe ainſi, par un pouvoir ſuprême,
Dans l'Eſprit de Werner *ſe produiſit ſoi-même,*
Et ce ſage Ouvrier la fait naître à ſon tour,
Et d'un pinçeau fécond, l'a reproduite au jour.

Ich muß noch eines Gemählde in Mignatur von Werners Hand gedenken, das in meiner Vaterſtadt

aufbehalten wird; der jetzige Besitzer ist Herr Rathsherr und Stadthauptmann Werdmüller. Dieses kostbare Stück stellet eine Flora für, in einem prächtigen Garten, mit schönen Gebäuden, Blumen, und andern zu einer solchen Vorstellung dienlichen Auszierungen. Man kann sich eine Vorstellung von der Vortreflichkeit dieses Gemähldes machen, wenn ich die Anmerkung beyfüge, daß Werner es in Paris in den besten Jahren seines Lebens gemahlt hat.

Edel war er in Absicht auf die Kunst, edel in Absicht auf seine Gesinnungen und Sitten. - - Werner war mit einem feurigen Temperament gebohren, in seinen jüngern Jahren auffahrend und hitzig; er mußte auf seiner Hut seyn, um von dieser Leidenschaft nicht überrascht zu werden; daneben hatte er einen schönen und ansehnlichen Cörper, und sein äusserliches stimmte mit seinem Herzen überein; dieses überfloß von Menschenliebe. Er liebte den Pracht in seiner Aufführung, und war in allen seinen Handlungen großmüthig; alles, was er that, war mit einem edeln Anstand begleitet; und bey allen diesen Vorzügen war er ein grosser Kenner und Liebhaber aller schönen Wissenschaften. - -

Ich will zum Beschluß dieser Geschichte einen Brief, als eine Probe seiner Gesinnungen im gesellschaftlichen Leben, beysetzen:

Abschrift

eines Antwort-Schreibens an Herrn Pfarrer Bartholomäus Anhorn zu Elsau.

Bern, den 23. Sept. Ao. 1693.

Desselben Angenehmes vom 10. dieses habe zurecht erhalten, und die beygefügten Einschlüsse an ihren gehörigen Ort bestellen lassen; beneben aus dem Inhalt vernommen, wie daß verlangt wird, einen Vettern, Namens Adam Mörikofer, welcher die Mahlerkunst bey Herrn Zeugherr Sulzer in Winterthur zu erlernen angefangen, nun aber der Kunst sich mehrers habhaft zu machen, selbigen meiner Unterweisung zu übergeben; welche liebreiche Sorgfalt meines hochgeehrten Herrn gegen den Kunstbegierigen, als auch das Verlangen des Jünglings, sich in dem Angefangenen zu vervollkommnen, nicht unbillich höchst zu loben ist, zumalen in einer solch liederlichen Zeit, da fast die ganze Welt in Müssiggang und Trägheit, etwas rechts zu erlernen, entschlafen, oder sich doch mit gemeinen Schüppereyen zu vergnügen pflegt; derowegen mich auch aus angebohrner Neigung, Künste und Tugenden, oder wolanständige Sitten zu befödern, ganz willfertig erkenne, nicht allein meinem hochgeehrten Herrn, als einem durch seine ruhmlichen Schriften recht Ehrwürdigen, als auch Tugend und Redlichkeit liebenden zu gefallen, sondern ingleichem dem lehrbegierigen Vetter nach Möglichkeit zu helfen, bester massen geneigt bin; zweifle auch nicht, wenn sich bey dem Jüngling, neben beschriebenen Wandels-Tugenden, auch die Aufmerksamkeit und ein fähiger Geist befindet, derselbe die Zeit und Gelegenheit mit nicht geringem Wucher anlegen werde; woran sein Hinken

ihm nichts schaden wird, indem zur Mahlerey mehr ein richtiges Augenmaß, als gerade Füsse vonnöthen, zumalen weilen bey dieser Kunst wenig zu tanzen, noch zu laufen ist. Zu dem vorhabenden Lehrzweck sey mein hochgeehrter Herr versichert, daß der Knabe in Europa [zumalen dieser Zeit] keine vortheilhaftere Gelegenheit antreffen könnte, indem er bey keinem Mahler in der Welt den erforderlichen Unterricht, neben allerhand dazu benöthigten Kunstsachen, Gemählden, Bildereyen, Kupferstichen, Büchern, beysammen finden wird, als bey mir; welches er ohne diese Gelegenheit zerstreuet, entfernet, in Italien, Frankreich, Teutschland und Holland, mit Gefahr, grossen Kösten, vieler Mühe und langer Zeit, und ohne richtige Anleitung zusammenklauben müßte, als mir selbsten auch geschehen.

Ingleichem so ist meine Unterweisungs-Art keine wie bisher gebräuchliche Phantasterey; man findet bey mir Richtschnuren, gründliche Lehrsätze, Maß und Ordnung, zu allem und in allem, nach den Regeln der Freyen Künste, und nicht aus Einbildungen und Muthmassungen. So kann ich einem Lehrling mit allerhand Mahlerarten an die Hand gehen, wornach seine Neigung ihn ziehet, und so weit sein Geists-Vermögen sich erstrecket, in Oel- oder Wasser-Farb, groß und klein; nicht nur in einem vortheilhaften Handgrif zu copieren, oder nach dem Leben zu mahlen, sondern auch selbst zum Erfinden der Geschichten und Gedichten grundrichtig zu gebrauchen, nach dem vollständigen Unterricht des Alterthums, nach allen Mahlerkunst-Richtigkeiten, so weit die Lust und die Fähigkeit eines Lehrlings gelangen kann. Wer sich dessen nur wol und emsig bedienen will, dem wird nichts hinterhalten, dergestalt, daß meine Behausung dieser Orten eine Hohe Schule der Mahlerkunst ist.

Der Lehrjünger habe ich etliche, unter denen auch Herrn Wasers von Zürich, gewesenen Amtmanns zu Rüti, Jgfr. Tochter, welche sich auch etwas Zeit zu Winterthur in der Lehr Herrn Zeugherrn Sulzers, neben dem jungen Mörikofer, aufgehalten. Die Unterweisung verrichte ich selber, sintemalen mein Sohn, welcher zwar auch andere in der Mathematick und Zeichnen-Kunst unterweiset, in der Mahlerey selbsten noch ein Lehrling ist.

Die Bedingung betreffend, wie ich mit meinen Schülern zu halten pflege, ist vor allem, daß sie sich meiner Hauszucht und Ordnung unterwerfen; was sie arbeiten, das ist ihr, darmit zu schalten und zu walten nach ihrem Belieben, wobey, wenn sie emsig und aufmerksam sind, sie einen guten Theil ihres Kost- und Lehrgelds wieder erobern können; wie denn die Jgfr. Waserin schon viel schöner Arbeit in einer Jahresfrist nach Haus gesandt, als Farben, Pinsel, Tücher, Papier; und sich in den Zubereitungen desselben, als auch im Arbeiten säuberlich halten, sintemal der rechten Mahlerkunst nichts nachtheiligers als die Schmiererey. Ferners, wenn meine Schüler zu Winters-Zeit, Nachts bey dem Licht, Academien halten, nach gipsinen alten Römischen und Griechischen Bildern zeichnen, sie das Holz zur Wärmung des Zimmers und das Oel zu dem Licht zusammensteüren, auch ein jeglicher seinen eigenen Zirkel habe, damit man nichts von einander entlehnen müsse, welche Entlehnungen vielmals Unordnungen verursachen.

Von mir haben sie den Tisch und Lager, Hausmannskost mit einem Gläslein Wein, samt einer getreuen Unterweisung in allem und zu allem, was sie verlangen, zu der Mahlerey gehörigem und anderm volanständigem. Die Belohnung hievon ist bisher

geweßt drey Thaler die Woche, nemlich anderthalben Thaler für die Lehr, und der andere Anderhalb-Thaler für Koſt und Lager; wiewol die Lebens-Mittel dieſer Zeit in ungemein hohem Preiſe, daß das Koſtgeld ſollte gehöchert werden, ſo habe ich doch daſſelbe nicht ſteigern wollen, um die Schüler von der Lehr nicht abzutreiben. Es kann das Lehrgeld ebenmäſſig nicht für eine Bezahlung der Kunſt, die ſie erwerben, gehalten werden, ſintemal ſolches käumerlich die Zeit-Verſäumniß, ſo man bey Unterweiſung dieſer Leute zubringt, vergelten kann, als wobey man mehr eintragende Geſchäfte unterlaſſen muß; dannenhero ſie dasjenige, was ſie in der Kunſt vorſchlagen, vergebens empfangen. Die Zahlungs-Bedingung gehet jedes mal auf einen Monat voraus, damit niemand, ſo wol der Lehrmeiſter als der Schüler, an eine lange Zeit gebunden ſey, und alle Monat abändern könne, und wegen der Vorauszahlung die genoſſene Lehr und Koſt in keinen Aufſchub oder Streitigkeit gezogen werde. Wobey zu erinnern, wenn der Lehrling irgend was mit Fug oder Unfug wider mich oder jemand meines Hauſes klagbar iſt, ſo iſt mein freund-ernſtliches Anſinnen, daß man ſolcher Klag kein Gehör oder Glauben gebe, man habe dann vorher von mir oder der Sache ſelbſt die Wahrheit erkundigt, auf daß nach Befindung der Wahrheit, ohne einſchleichende Verbitterung, allem Widrigen mit Gütlichkeit abgeholfen werde; denn die Jugend vielmals aus Unverſtand, aus Verzärtelung oder aus Bosheit über etwas ſich beſchweret und Klagen führt, worzu ſie doch keine Urſach hat. Wer keine böſe Sache bey ſich ſelbſt im Buſen trägt, der ſoll alle Klage für mich bringen, ſo werde ihnen, auch wider mich ſelbſten, aufrichtiges Recht verſchaf-

fen. Wegen getreuer Vorsorg und aufrichtiger Unterweisung ist bey mir keine weitere Anbefehlung nothwendig; ich thue, was einem Christen und ehrlichen Manne zusteht, und halte mich gegen meine Untergebenen, wie ich wollte, daß von andern gegen meine Kinder gehandelt würde.

In dem Lernen müssen die Lehrlinge auch ihren Selbstnutzen betrachten, daß selbige Zeit und Gelegenheit wol anwenden, achtsam und eifrig seyen, damit die Unterweisung nicht fruchtlos ausfalle, sintemal mehr an dem Lernen als an dem Lehren gelegen, denn ich keinen Kunsttrichter habe, daß ichs ihnen eingiessen könnte; wo die menschliche Kraft ermangelt, so muß man um die himmlische bitten; also betten und arbeiten zusammen, auf daß man Segen erndte. Ich kanns ihnen wol sagen und zeigen, sie aber müssen folgen und selbst arbeiten; und hiemit aus der Folge und Arbeit lernen, sich zur Vollkommenheit zu befördern.

Dieses ist also meine Antwort auf meines hochgeehrten Herrn Anbringen. Wenn Demselben und seinem Vetter solche angenehm, so kann man die gelegene Gegenantwort wissen lassen; es ist auf einige Monate eine Probe zu versuchen, in welcher man einander kennen lernen kann, und darbey die Geistes-Kräfte prüfen, die Unterweisung darnach anzustellen.

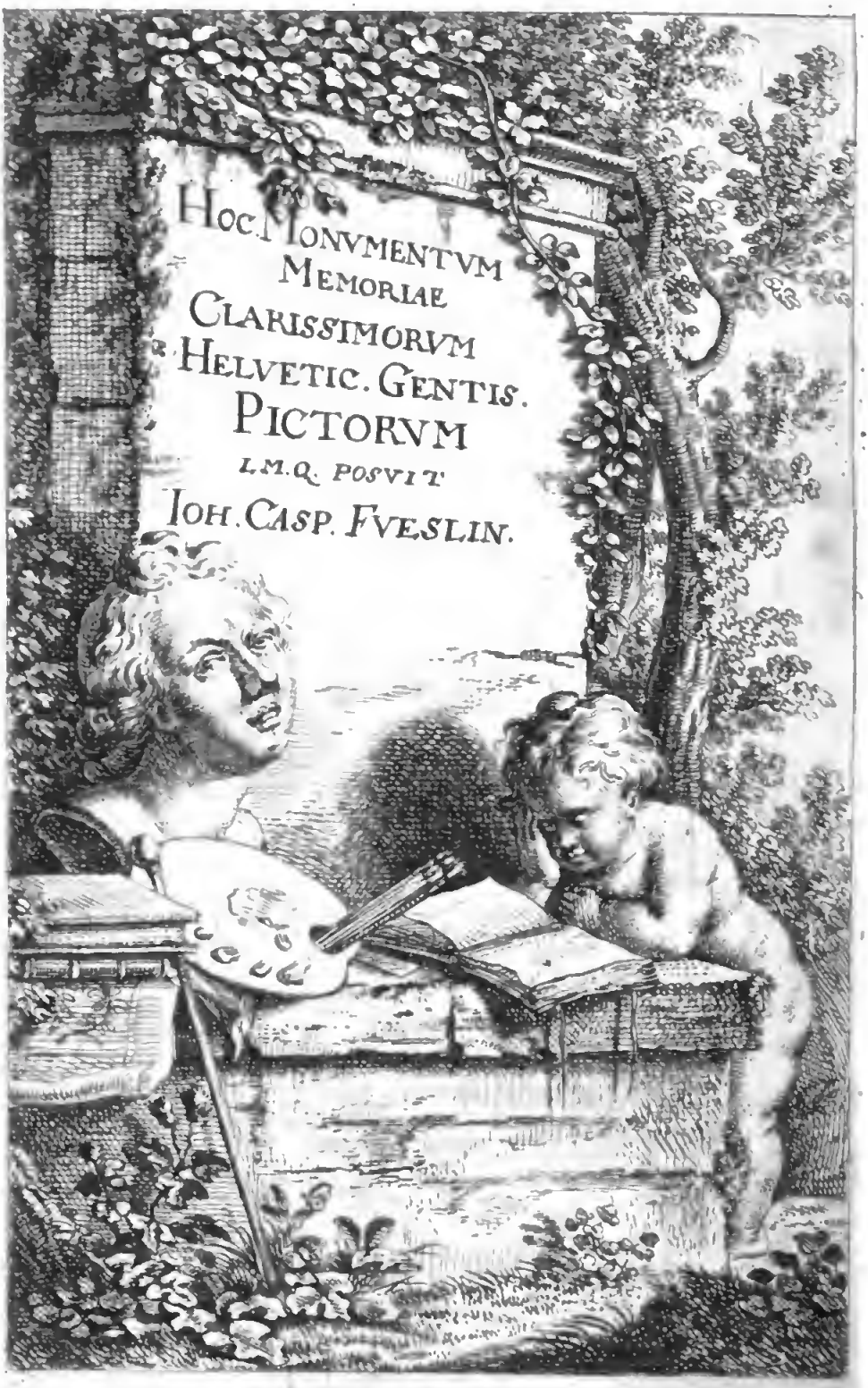
Wormit dann dem Schutz des Höchsten bestens empfohlen, und herzfreundlich gegrüsset, mich jederzeit erweisend

Ihro Wolehrwürden, meines hochgeehrten und großgönstigen Herrn,

so willig als schuldiger Diener,

Joseph Werner.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN


HOC MONVMENTVM
MEMORIAE
CLARISSIMORVM
HELVETIC. GENTIS.
PICTORVM
L.M.Q. POSVIT
IOH. CASP. FVESLIN.

Nr. 423 Ausgang:

I. Schäden: f, g, h, i, j, k, s,

II. Behandlung: 5, 20, 25, 36,

III. Besonderheiten: